



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

Kriegsprävention durch die Bekämpfung ökonomischer Ungleichheit

verfasst von / submitted by

Carolina Lucaciu

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 313

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium, UF Deutsch, UF Geschichte

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb

Danksagung

Zunächst gilt mein Dank Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb für die wissenschaftliche Betreuung meiner Diplomarbeit, die stets von größter Kompetenz und Freundlichkeit gekennzeichnet war.

Für viele Jahre der Diskussion, Reflexion und der kritischen Auseinandersetzung mit politischen und gesellschaftlichen Themen möchte ich mich bei meinen ProfessorInnen Univ.-Prof. Mag. DDr. Oliver Rathkolb, Mag. Dr. Christian Matzka, Mag. Helen Bito, Univ.-Doz./PD Dr. Adelheid Krah, Univ.-Ass. Mag. Martin Tschiggerl, Mag. Alfred Germ, Assoz. Prof. Dr. Johannes Keller, Mag. Dr. Manfred Glauninger, Mag. Johannes Brzobohaty, PD Mag. Dr. Christa Tuczay, Univ. Prof. Dr. Richard Schrodt, Univ.-Prof. Dr. Stephan Müller, ao. Univ.-Prof. i.R. Dr. Franz M. Eybl, ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Wynfrid Kriegleder und ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Johann Sonnleitner bedanken.

Außerdem möchte ich mich für die jahrelange Unterstützung, Geduld und Empathie bei meinem Freund Christoph bedanken.

Zu erwähnen ist auch mein ehemaliger Geschichtslehrer, Herr Mag. Michael Preslmayr, dem ich so ziemlich alles zu verdanken habe.

Someone has to take a stand against evil

Why should it not be me?

(Within Temptation)

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	S.1-2
2. Begriffsklärung	S.3-18
2.1 Krieg	S.3-9
2.2 Konflikt	S. 10-12
2.3 Gewalt	S.12-14
2.4 Armut	S.15-17
2.5 Frieden	S.17-18
3. Ursachen für Konflikte und Kriege	S.19-25
3.1 Die psychologische Kriegstheorie	S.20-21
3.2 Die biologische Kriegstheorie	S.21-22
3.3 Die sozialpsychologische Kriegstheorie	S.22-23
3.4 Die ökonomische Kriegstheorie	S.23
3.5 Die theologische Kriegstheorie	S.24-25
4. Krieg und Gender	S.26-36
5. Zusammenhänge zwischen Krieg und Armut	S.37-63
5.1 Beispiele	S.45-63

5.1.1 Tschetschenien	S.46-52
5.1.2 Senegal	S.53-56
5.1.3 Somalia	S.57-63
6. Friedensforschung	S.64-70
6.1 Friedenspädagogik	S.66-71
7. Konfliktprävention	S.72-78
8. Ökonomische Ungleichheit bekämpfen	S.79-85
9. Fazit	S.86-88
10. Zusammenfassung der Diplomarbeit	S.89
10.1 Abstract	S.89
11. Literaturverzeichnis	S.90-97

1. Einleitung

Diese Diplomarbeit beschäftigt sich mit der Entstehung und Bekämpfung von Kriegen.

Meine Forschungsfragen lauten: Welche Faktoren verursachen Kriege? Sind wirtschaftliche (ungleiche) Verhältnisse kriegsauslösend? Ist Geld die Motivation hinter Kriegen und sind wirtschaftliche Fragen ein Teil, der Hauptgrund oder gar nur in geringem Maße für Kriege verantwortlich? Entsteht aus Armut Krieg und/oder umgekehrt? Wer zieht in den Krieg, warum passiert das und wollen diese Menschen den Krieg überhaupt oder führen sie ihn aufgrund der Interessen anderer? Warum gibt es immer noch Kriege und was muss getan werden, um Frieden herzustellen?

Ich gehe davon aus, dass Kriege immer auf einen Hauptfaktor zurückführen sind: Wirtschaftliche Interessen. Solange es eine derartig große gesellschaftlich akzeptierte Kluft zwischen Arm und Reich gibt, wird es weiterhin Kriege geben.

Die Themen Krieg, Frieden und Armut interessieren mich schon lange, wobei mein Interesse daran zugenommen hat, seitdem ich ehrenamtlich bei der Obdachloseneinrichtung VinziRast arbeite. Hier begegne ich immer wieder Menschen, die um ein würdevolles Leben kämpfen und kaum gehe ich von dort weg und auf die Straße, sehe ich teure Autos und Menschen, die sich über Obdachlose beschweren. Ich gebe auch Deutschnachhilfe für MigrantInnen und geflüchtete Menschen. Die meisten davon sind nett, dankbar, fleißig und motiviert. Wenn die Arbeit getan ist, sehe ich mir die Nachrichten an, in denen wieder von einem gewissen „Einzelfall“ berichtet wird. Diese Diplomarbeit muss also geschrieben werden. Zudem schließe ich mit dieser Arbeit mein Lehramtsstudium ab, wofür ich mich nicht aufgrund der Sommerferien oder wegen der tollen Bezahlung entschieden habe... Alle ((angehenden) LehrerInnen) sollten sich die Frage stellen, wie sie dazu beitragen können, ihren Schülerinnen und Schülern zu vermitteln, dass unsere Generation es wieder nicht geschafft hat, Kriege zu beenden. Wir müssen uns überlegen, wie wir durch Bildung die Leute zu einem friedlichen Umgang miteinander (und das nicht nur mit den „eigenen“ Leuten) anregen können. Sie müssen selbstreflexiv sein, doch das bedeutet auch, dass wir Lehrenden dies sein müssen. Daher wird in dieser Diplomarbeit auch auf die Friedenspädagogik und den Ethikunterricht eingegangen, den ich in dieser Causa für absolut entscheidend erachte.

Methodisch werden obige Fragestellungen mittels klassischer Literaturrecherche beantwortet.

Begrifflich werden zunächst Krieg, Konflikt, Gewalt, Armut und Frieden geklärt. Auf die ökonomische Ungleichheit gehe ich im Kapitel „Ökonomische Ungleichheit bekämpfen“ ein. Danach erläutere ich die häufigsten Ursachen für Kriege. Anschließend werden Geschichte und Erkenntnisse der Friedensforschung und der Friedenspädagogik vorgestellt.

Es folgt eine Darstellung der Zusammenhänge zwischen Krieg und Armut. Als Beispiele für die gegenseitige Beeinflussung von Krieg und Armut führe ich die Konflikte in Tschetschenien, Senegal und Somalia an.

Eine absolute Fundgrube für meine Arbeit waren die Schlaininger Arbeitspapiere für Friedensforschung, Abrüstung und nachhaltige Entwicklung, da sich die AutorInnen explizit mit den Zusammenhängen von Krieg und Armut beschäftigen. Interessant waren auch die Analysen von Lutz Holzingers „Das Gespenst der Armut. Reportagen und Analysen zur Kritik der sozialen Vernunft.“, der Armut in Österreich beschreibt.

Renate Grasse, Bettina Gruber und Günther Gugel geben Einblicke in die Friedenserziehung. Das „Handbuch Kriegstheorien“ von Thomas Jäger und Rasmus Beckmann geben zahlreiche Ursachen für Kriege an. Unter anderem gehen sie auf die anthropologische, biologische und psychologische Beschaffenheit des Menschen ein und zeigen, welche Faktoren für Kriegsbereitschaft verantwortlich sind. Bemerkenswert ist hier die Analyse der Männlichkeit und des Männlichkeitsbildes der Gesellschaft im Zusammenhang mit Krieg. Dieses Thema behandelt auch Hilde Schmölzer in ihrem Werk „Der Krieg ist männlich. Ist der Friede weiblich?“, worauf ich ebenso eingehen werde.

2. Begriffserklärung

2.1 Krieg

Wie bei vielen Wörtern existiert auch bei den Begriffen „Konflikt“, „bewaffneter Konflikt“ und „Krieg“ kein Konsens, keine einheitliche und überall anerkannte Definition.¹ Der Politologe Sven Chjonacki bezeichnet die extreme Form der militärischen Gewaltausübung zwischen mindestens zwei politischen Gruppen als Krieg.²

„Frieden Fragen“ gibt folgende Definition an:

„Im Krieg kämpfen Soldatinnen und Soldaten oder bewaffnete Gruppen gegeneinander. Sie wollen andere Länder erobern oder ihre Macht im eigenen Land vergrößern. Die Gegner sprechen nicht mehr miteinander und werden als Feinde angesehen. Am meisten leiden die Menschen, die in den Kriegsgebieten leben. Ihre Häuser, Dörfer und Städte werden zerstört. Viele Menschen werden vertrieben, gefangen genommen, verletzt und viele sogar getötet.“³

Laut Clausewitz und Moltke ist der Krieg die Fortsetzung von Politik mit anderen Mitteln.⁴

Die Universität Hamburg gibt im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft Kriegsursachenforschung (AKUF) einen detaillierteren Überblick über das Kriegsgeschehen und die verschiedenen Arten von Kriegen. Laut der AKUF besteht ein Krieg, wenn Folgendes auftritt:

1. Es müssen mindestens zwei kämpfende Gruppen beteiligt sein, wobei zumindest auf einer Seite reguläre Streitkräfte, wie Militär, Polizeieinheiten oder paramilitärische Truppen vorhanden sind.
2. Bei den kämpfenden Gruppen muss eine Organisation erkennbar sein, auch wenn diese gering ausgeprägt ist.
3. Beide Seiten verfolgen eine Strategie und handeln nicht spontan. Außerdem findet die kriegserische Auseinandersetzung über einen längeren Zeitraum statt.

¹ Vgl. Aria Sarahrudi, Der bewaffnete Konflikt innerhalb Angolas zwischen 1992 und 2002: Ein „neuer Krieg“?, (ungedr. Dipl.-Arb. Wien 2014), S.6

² Vgl. Kriegsdefinitionen, In: bpb: Bundeszentrale für politische Bildung, online unter <<http://www.bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/krieg-in-den-medien/130582/kriegsdefinitionen>> (19.04.2018).

³ S. Was ist Krieg? In: [frieden-fragen.de](http://www.frieden-fragen.de), online unter <<https://www.frieden-fragen.de/entdecken/krieg/was-ist-krieg.html>> (19.04.2018).

⁴ Vgl. Carl von Clausewitz und Helmuth von Moltke, Kriegstheorie und Kriegsgeschichte, (25 Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main, 1994), S.37

Ein Krieg gilt als beendet, wenn diese Merkmale nicht mehr auf die Situation zutreffen und/oder bereits seit einem Jahr Waffenstillstand herrscht. Wenn es trotzdem zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommt, die genannten Kriterien und die zeitliche Kontinuität aber nicht gegeben sind, spricht man von einem bewaffneten Konflikt.

Die AKUF teilt Kriege in fünf Gruppen ein, wobei die Übergänge fließend sein können. Indirekte Kriegsbeteiligungen, zum Beispiel durch Waffenexport, werden nicht erfasst.⁵

A = Antiregime-Kriege: Kriege, in denen um den Sturz der Regierenden oder um die Veränderung oder den Erhalt des politischen Systems oder gar der Gesellschaftsordnung gekämpft wird.

B = Autonomie- und Sezessionskriege: Kriege, in denen um größere regionale Autonomie innerhalb des Staatsverbandes oder um Sezession vom Staatsverband gekämpft wird.

C = Zwischenstaatliche Kriege: Kriege, in denen sich Streitkräfte der etablierten Regierungen mindestens zweier staatlich verfaßter [sic!] Territorien gegenüberstehen, und zwar ohne Rücksicht auf ihren völkerrechtlichen Status.

D = Dekolonisationskriege: Kriege, in denen um die Befreiung von Kolonialherrschaft gekämpft wird.

E = Sonstige Kriege.⁶

⁵ Vgl. Kriegsdefinition und Kriegstypologie, online unter < <https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sowi/professuren/jakobeit/forschung/akuf/kriegsdefinition.html> > (19.04.2018).

⁶ S. Kriegsdefinition und Kriegstypologie, online unter < <https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sowi/professuren/jakobeit/forschung/akuf/kriegsdefinition.html> > (19.04.2018).

Die AKUF sammelt Daten zu aktuellen Kriegen. Für das Jahr 2014 wird die folgende Tabelle angegeben⁷:

Region		Beginn	Einstufung 2014
AFRIKA			
Kongo-Kinshasa (Ostkongo)		2005	Krieg
Mali		2012	Krieg
Mosambik		2013	Bewaffneter Konflikt
Nigeria (Boko Haram)		2009	Krieg
Somalia		1988	Krieg
Sudan (Darfur)		2003	Krieg
Sudan (Südkordofan und Blauer Nil)		2011	Krieg
Südsudan		2010	Krieg
Zentralafrikanische Republik		2006	Krieg
ASIEN			

⁷ Für die Tabelle s. Laufende Kriege. Kriegsgeschehen 2014, In: Universität Hamburg, online unter <<https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sowi/professuren/jakobeit/forschung/akuf/laufende-kriege.html>> (19.04.2018).

<u>Indien (Assam)</u>		1990	Krieg (vorher bewaffneter Konflikt)
Indien (Kaschmir)		1990	Krieg
Indien (Naxaliten)		1997	Krieg
Myanmar (Kachin)		1948	Krieg
Pakistan (Taliban)		2007	Krieg
Philippinen (Mindanao)		1970	Krieg
<u>Philippinen (NPA)</u>		1970	bewaffneter Konflikt (vorher Krieg)
Thailand (Südthailand)		2004	Krieg
VORDERER UND MITTLERER ORIENT			
Afghanistan		1978	Krieg
<u>Ägypten</u>		2013	Krieg (vorher bewaffneter Konflikt)
Algerien		1992	Bewaffneter Konflikt
Armenien/Aserbeidschand [sic!]		2014	Bewaffneter Konflikt

Irak		1998	Krieg
Israel/Palästina		2014	Krieg
Jemen (Al-Qaida)		2010	Krieg
<u>Libyen</u>		2011	Krieg (vorher bewaffneter Konflikt)
Russland (Nordkaukasus)		1999	Krieg
Syrien		2011	Krieg
Tunesien		2013	Bewaffneter Konflikt
Türkei (Kurdistan)		2004	Bewaffneter Konflikt
LATEINAMERIKA			
Kolumbien (FARC)		1964	Krieg
EUROPA			
Ukraine		2014	Krieg

2014 gab es also insgesamt 25 Kriege und 6 bewaffnete Konflikte, wobei drei Kriege aus bewaffneten Konflikten hervorgegangen sind und aus einem Krieg ein bewaffneter Konflikt entstanden ist. 10 Kriege und 2 bewaffnete Konflikte fanden auf dem afrikanischen Kontinent statt. 6 Kriege und 2 bewaffnete Konflikte mussten asiatische Staaten erleiden. In Lateinamerika war nur Kolumbien vom Krieg betroffen. In Australien/Ozeanien erfolgte kein Krieg oder bewaffneter Konflikt und in Europa gab es nur den Krieg in der Ukraine. Auf dem ärmsten Kontinent erfolgen die meisten kriegerischen Auseinandersetzungen. Zufall? Wir werden sehen.

Häufig tritt die Frage nach „gerechten Kriegen“ auf. Manche Leute sind der Ansicht, in „schlechten Kriegen“ gehe es um Macht und in „guten Kriegen“ darum, Menschen vor Unterdrückung zu bewahren, bzw. diese zu beseitigen. Allerdings sterben auch in „guten Kriegen“ Menschen, die Natur wird zerstört usw. Deswegen kann nicht so einfach von gerechtfertigten und ungerechtfertigten Kriegen gesprochen werden.⁸

Das Völkerrecht besagt jedenfalls, Krieg ist nur dann erlaubt, wenn man selbst mit Waffen attackiert wird oder befürchtet wird, ein Völkermord könne ausbrechen.⁹

Auch wenn die AKUF unter Waffenexporten keine Kriegsführung versteht, ist es schon sehr aufschlussreich sich anzusehen, welche Länder am meisten Waffen verkaufen. Zu den zehn Staaten mit den größten Waffenexporten zählen: USA (57,9%), Großbritannien (9,6%), Russland (7,1%), Europäische Konzerne (4,2%), Italien (2,7%), Japan (2,2%), Südkorea (2,2%), Israel (2,1%), Deutschland (1,6%) und Indien (1,6%).¹⁰

Auch Österreich exportiert Waffen. „Der Standard“ berichtete darüber, dass Österreich im Jahre 2010 Waffen für etwa 1,8 Milliarden Euro verkaufte. Unter anderem wurden Waffen ans diktatorische Libyen und nach Tunesien verkauft. Viel lukrativer ist jedoch das Geschäft mit dem Mittleren Osten. Länder wie Saudi Arabien, Ägypten, Bahrain und Libanon sind gute Geschäftspartner. Auch in Syrien kämpften Rebellen mit oberösterreichischen Waffen.

⁸ Vgl. Gibt es auch gerechte Kriege?, In: Frieden fragen, online unter < <https://www.frieden-fragen.de/fragen/frage/53.html> > (19.04.2018).

⁹ Vgl. Was ist Krieg? In: [frieden-fragen.de](https://www.frieden-fragen.de/entdecken/krieg/was-ist-krieg.html), online unter < <https://www.frieden-fragen.de/entdecken/krieg/was-ist-krieg.html> > (19.04.2018).

¹⁰ Vgl. SIPRI: Die Welt (ver)kauft wieder mehr Waffen, In: DW Akademie, online unter <<http://www.dw.com/de/sipri-die-welt-verkauft-wieder-mehr-waffen/a-41699855>> (19.04.2018).

Amnesty International kritisiert, dass Österreich offenbar Geld wichtiger als die Einhaltung der Menschenrechte sei.¹¹

Die meisten der genannten Nationen sind wohlhabend. – Wieder eine Verbindung zwischen Krieg und wirtschaftlichen Interessen. Wohlhabende Länder würden keine Waffen verkaufen, wenn es ihnen nicht nützen würde.

Anfang der 1990er Jahre hatten viele Menschen die Hoffnung, dass das globale Kriegsgeschehen bald beendet und ein dauerhafter Frieden hergestellt würde. Es wurde argumentiert, die Abwesenheit der Systemkonkurrenz führe dazu, keinen Grund mehr für bestehende und zukünftige bewaffnete Konflikte zu haben. Diese Wunschvorstellungen erfüllten sich jedoch nicht, der Krieg verschwand nicht von der Bildfläche. Allerdings unterschieden sich diese Kriege von vergangenen, weswegen sie als „neue Kriege“ bezeichnet werden. Der Krieg verschwand also nicht, er änderte nur seine Kleider.¹² Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges kam es immer weniger zu zwischenstaatlichen bewaffneten Konflikten. Sie wurden von bewaffneten Konflikten, die jeweils innerhalb eines Staates stattfanden, verdrängt. Doch auch in der Vergangenheit gab es schon überwiegend innerstaatliche Kriege, mit Ausnahme des Zeitraums von 1930 bis 1939. Das bedeutet, nicht das quantitativ gesteigerte Aufkommen von innerstaatlichen bewaffneten Konflikten ist das „Neue“. Neu ist, dass Staatenkriege nach dem Zweiten Weltkrieg um Vieles weniger auftreten und dafür immer häufiger innerstaatliche bewaffnete Konflikte zu beobachten sind. Jene traten seitdem achtmal häufiger auf als zwischenstaatliche Kriege.¹³ Diese „neuen Kriege“ sind bürgerkriegsähnlich und langandauernd. Bei dieser Art von Krieg gerät die politische Motivation nach Jahren in den Hintergrund und die Kriege werden aus ideologischen und/oder ökonomischen Gründen aufrechterhalten. Einige AutorInnen kritisieren den Begriff „neue Kriege“, da diese Art der Kriegsführung aus ihrer Sicht nichts Neues ist.¹⁴

¹¹ Vgl. Günther Oswald, Waffenexporte sind ein gutes Geschäft für Österreich, In: Der Standard, online unter <<https://derstandard.at/1361241084291/Oesterreichische-Waffen-fuer-die-Welt>> (19.04.2018).

¹² Vgl. Sarahrudi, Der bewaffnete Konflikt, S.1

¹³ Vgl. Sarahrudi, Der bewaffnete Konflikt, S.12-13

¹⁴ Vgl. Wilfried Graf und Werner Wintersteiner, Friedensforschung. Grundlagen und Perspektiven, In: Blanka Bellak, Gertraud Diendorfer, Anton Pelinka und Werner Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung (E-Book Wien, Böhlau 2016), S.63

2.2 Konflikt

Konflikte sind Teil des Zusammenlebens. Im Alltag ist das Ergebnis davon Streit und/oder Gewaltanwendung. Die Konfliktforschung versteht den Begriff als Unvereinbarkeit im Denken, Fühlen und Wollen. In der Friedenspädagogik werden Konflikte nicht negativ wahrgenommen, sondern als Chance, Probleme wahrzunehmen und zu lösen, wobei auf Gewalt verzichtet wird.¹⁵

Anton Pelinkas Definition lautet:

„Konflikte sind als das Aufeinanderprallen einander widersprechender Interessen und/oder Wertvorstellungen zu verstehen. Das Widersprüchliche macht den Konflikt aus. Und dieses Widersprüchliche bestimmt die gesellschaftliche Dynamik. Ohne den Konflikt zu verstehen, ist der gesellschaftliche Wandel nicht zu verstehen.“¹⁶

Ziel der Konfliktforschung ist es nicht, Konflikte zu verhindern. Konflikte können entstehen, wenn bestimmte Identitäten nicht anerkannt werden (Kärntner SlowenInnen, Roma und Romnija;). Konflikte entstehen aber vor allem aufgrund von (materieller) Ressourcenknappheit.¹⁷

„Der Zugang zu Nahrung, zu Gesundheit, aber auch zu Bildung war und ist ungleich verteilt – innerhalb der einzelnen Gesellschaften (oder Staaten), erst recht aber in globalem Maßstab. Konflikt ist zuallererst immer ein Konflikt über die Verteilung knapper Ressourcen.“¹⁸

Die Demokratie bemüht sich darum, Konflikte möglichst gewaltfrei und unter Beachtung der Menschenrechte zu lösen. Dabei ist klar, dass nicht alle Konflikte für alle Zeit gelöst werden können, es muss immer wieder neu verhandelt werden. Rechte sind nicht in Stein gemeißelt. Die Demokratie ist aber ein relativ neues Phänomen und auch in anderen politischen Systemen gibt es Formen von Konfliktlösung. In Demokratien jedenfalls erfolgt die Konfliktlösung

¹⁵ Vgl. Günther Gugel, Was ist Friedenserziehung? In: Renate Grasse, Bettina Gruber, Günther Gugel (Hg.), Friedenspädagogik. Grundlagen, Praxisansätze, Perspektiven, (Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg.2008), S.68

¹⁶ S. Anton Pelinka, Konfliktforschung, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.17

¹⁷ Vgl. Pelinka, Konfliktforschung, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.18

¹⁸ S. Pelinka, Konfliktforschung, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.18

über das Parlament und die Regierung, also über Macht, was wiederum zu Konflikten führt. Hier ist es wichtig zu analysieren, ob Macht ohne Gewalt eingesetzt wird oder nicht.¹⁹

Man unterscheidet zwischen symmetrischen und asymmetrischen Konflikten, je nachdem ob die jeweiligen Gruppen etwa gleich viel Macht besitzen oder nicht. Im Falle eines asymmetrischen Konflikts kann man davon ausgehen, dass die stärkere Partei zu Gewalt greift, um ihre Interessen durchzusetzen.

Konflikte können aber auch durch Kompromisse und Machtteilung gelöst werden. Regionen können zum Beispiel Autonomiestatus erhalten (Nordirland, Südtirol;).

Die Forschung spricht von der Vorhersehbarkeit von Konflikten, wenn bestimmte Konfliktlinien gegeben sind. Pelinka erklärt, dass diese von Stein Rokkan als „cleavages“ bezeichnet werden. Nach jenem zählen zu den Hauptkonfliktlinien: Klasse, Ethnizität, Religion, Gender und Generation. Aber auch die Sympathie der Menschen mit unterschiedlichen Parteien kann dazu beitragen, dass Menschen miteinander in Konflikt geraten, ebenso die Gegensätze zwischen Zentrum und Peripherie.²⁰

Konflikte entstehen nicht bloß in einer Demokratie, sie bedingen die Demokratie auch. Erst das Vorhandensein von Konflikten führt dazu, dass sich verschiedene Parteien bilden. WählerInnen dürfen dann entscheiden, wem sie die Macht erteilen. Damit nicht eine bestimmte Gruppe alleine an der Macht ist, gibt es die drei Gewalten, die sich durch „checks and balances“ gegenseitig kontrollieren.²¹

Im transnationalen Bereich fehlt aber eine derartige gegenseitige Kontrolle. Es gibt keinen internationalen Staat, der über die anderen Staaten herrscht und somit das letzte Wort hat. Auch die UNO kann dieses Kriterium nicht erfüllen, da der Sicherheitsrat der Vereinten Nationen ohne die Zustimmung aller fünf ständigen Mitglieder keine Beschlüsse fassen kann. Die EU erfüllt dies schon eher, aber auch nicht ganz. Im EU-Rat wird zwar durch Mehrheitsbeschlüsse supranational agiert, aber dies geschieht nicht in allen Bereichen.²²

¹⁹ Vgl. Pelinka, Konfliktforschung, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.19-20

²⁰ Vgl. Pelinka, Konfliktforschung, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.23-26

²¹ Vgl. Pelinka, Konfliktforschung, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.30

²² Vgl. Pelinka, Konfliktforschung, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.32

Nach Wilfried Graf und Werner Wintersteiner sind die Friedensforschung und die Konfliktforschung sich ähnelnde Gebiete.²³ Sie behaupten, bereits zahlreiche Autoren haben den Konflikt als sehr fruchtbar dargestellt. Dazu zählen Karl Marx, Georg Simmel und Ralf Dahrendorf. Diese Autoren waren der Meinung, der Konflikt ist wichtig für den gesellschaftlichen Fortschritt. Der Konflikt zählt wie die Kooperation zu zwei Arten menschlicher Interaktion. Beide beeinflussen einander. Ein Beispiel dafür ist die Demokratie, in der es auch Konflikte gibt, die aber möglichst friedlich und kooperativ ausgetragen werden sollen.²⁴

2.3 Gewalt

Die Voraussetzung für Kriege ist die Gewaltbereitschaft der Menschen, die sowohl auf individuelle Charakterzüge bzw. biologische Gründe, als auch auf Gruppenphänomene zurückzuführen ist. Beispielsweise neigen Männer viel eher zur Gewalt als Frauen. Oft wird angenommen, Aggression sei eben angeboren und Kriege ließen sich nicht vermeiden. Doch es gab auch Zeiten ohne Krieg – etwa in matriarchalen Gesellschaften. Gewalt tritt in verschiedensten Formen auf. Armut ist zum Beispiel eine Gewaltform und Armut und Krieg stehen in einer Wechselbeziehung miteinander. Doch auf all dies wird an späterer Stelle noch näher eingegangen werden. Zunächst einmal ist es wichtig, zu erklären, was unter „Gewalt“ überhaupt zu verstehen ist.

Die WHO definiert Gewalt als:

"the intentional use of physical force or power, threatened or actual, against oneself, another person, or against a group or community, that either results in or has a high likelihood of resulting in injury, death, psychological harm, maldevelopment, or deprivation."²⁵

Galtung meint dazu „Ich begreife Gewalt als vermeidbare Verletzungen grundlegender menschlicher Bedürfnisse oder, allgemeiner ausgedrückt, des Lebens, die den realen Grad der

²³ Vgl. Graf und Wintersteiner, Friedensforschung, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.35

²⁴ Vgl. Graf und Wintersteiner, Friedensforschung, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.64

²⁵ S. Definition and typology of violence, In: Violence Prevention Alliance, online unter <<http://www.who.int/violenceprevention/approach/definition/en/>> (19.04.2018).

Bedürfnisbefriedigung unter das Herabsetzen, was potentiell möglich ist.“²⁶ Galtung ist auch der Meinung, das Patriarchat sei in besonderem Maße für Gewaltausübung verantwortlich.²⁷ Doch dazu später mehr.

Die Forschung spricht vor allem von drei Arten der Gewalt: die personale, die strukturelle und die kulturelle. Die personale Gewalt zeichnet sich durch den Grad der Direktheit aus. Wenn jemand beispielsweise einen Menschen schlägt, ist das eine direkte Form der Gewalt. Das Ziel ist es, der anderen Person in diesem Moment zu schaden. Die anderen Gewaltformen zielen zwar auch auf den Schaden anderer Personen ab, sind aber viel indirekter.²⁸

Galtung beschreibt kulturelle Gewalt mit den Worten:

„Unter kultureller Gewalt verstehen wir jene Aspekte der Kultur, der symbolischen Sphäre unserer Welt – man denke an Religion und Ideologie, an Sprache und Kunst, an empirische und formale Wissenschaften (Logik, Mathematik) –, die dazu benutzt werden können, direkte oder strukturelle Gewalt zu rechtfertigen oder zu legitimieren. Sternenbanner, Kreuze und Sicheln, Flaggen, Hymnen und Militärparaden, das allgegenwärtige Porträt des Führers, Hetzreden und Plakate – all dies fällt einem dazu ein.“²⁹

Galtung warnt, dass kulturelle Gewalt dazu führt, direkte und strukturelle Gewalt als Normalzustand anzusehen und damit als legitim abzutun.³⁰ Ideologien haben Religionen oftmals ersetzt. Gleich ist jedoch, dass bestimmte Gruppen sich als auserwählt empfinden und andere somit abwerten. Das ist auch schon der erste Schritt in Richtung struktureller Gewalt. Sobald Menschen als ein „Es“ und weniger als Subjekte, Menschen mit Gedanken und Gefühlen, genau wie man selbst, wahrgenommen werden, macht es das leichter, sie auszubeuten und ihnen alle möglichen Formen von Gewalt anzutun. Das hat

²⁶ S. Johan Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur, In: Peter Imbusch, Hajo Schmidt, Georg Simonis und Ralf Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, (E-Book, Leske und Budrich, 4, Opladen 1998), S.343

²⁷ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.): Friedens- und Konfliktforschung, S.82

²⁸ Vgl. Personale, strukturelle und kulturelle Gewalt, In: Berghof Foundation / Friedenspädagogik Tübingen, In: Berghof Foundation, online unter <http://www.friedenspaedagogik.de/themen/medien_gewalt_in_medien/gewalt_in_den_medien_die_krise_als_dauernachricht/personale_strukturelle_und_kulturelle_gewalt> (19.04.2018).

²⁹ S. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.): Friedens- und Konfliktforschung, S.341

³⁰ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.): Friedens- und Konfliktforschung, S.342

auch Hitler gemacht, als er Juden und Jüdinnen als „Ungeziefer“ und dergleichen bezeichnete.³¹

„So werden nur Menschen als zur Selbstreflexion fähige Wesen betrachtet; Männer sind stärker und denken logischer als Frauen; bestimmte Nationen sind moderner als andere bzw. gelten als die tragenden Säulen der Zivilisation und des historischen Prozesses; Weiße sind intelligenter und denken logischer als Nicht-Weiße; in der modernen, auf Chancengleichheit aufgebauten Gesellschaft gelangen nur die Besten an die Spitze und sind somit berechtigt, Macht auszuüben und Privilegien zu besitzen. Bestimmte Glaubenssätze zu Modernisierung, Entwicklung und Fortschritt gelten als unumstößlich. Glaubt jemand nicht an sie, wirft das ein schlechtes Licht auf den Nicht-Gläubigen, nicht aber auf das Geglaubte.“³²

Graf und Wintersteiner fassen zusammen, was hinter der Gewaltbereitschaft von Menschen steckt und warum die Gewaltausübung so schwer aufzuhalten ist:

„Die Ursachen von Kriegen sind also nicht in der Natur *des* Menschen zu suchen (auch wenn man in der Natur des Menschen dafür Dispositionen findet), sondern in *der* gesellschaftlichen Organisation der Menschen. Kriege werden aus ökonomischen und politischen Interessen geführt, wobei allerdings die natürliche Aggressionsbereitschaft eine Basis abgibt, ebenso wie Identitätsbedürfnisse und Wertekonflikte funktionalisiert werden. Hinzu kommt, bei zwischenstaatlichen Kriegen, eine weitere Kriegsursache, nämlich die Anarchie in den internationalen Beziehungen, die erst schrittweise und mühsam eingeschränkt wird: UNO-Charta, Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, schrittweise Ächtung von politischer Gewalt, internationale Gerichtsbarkeit, die an den Menschenrechten ausgerichtet ist, Formen von global governance usw. All diese Maßnahmen stehen aber erst am Anfang. Zudem sind die Machtmittel der internationalen Gemeinschaft, friedliches Verhalten durchzusetzen, trotz der Rechte des Sicherheitsrats, Gewalt zu sanktionieren, nach wie vor äußerst beschränkt.“³³

³¹ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.): Friedens- und Konfliktforschung, S.355-356

³² S. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.): Friedens- und Konfliktforschung, S.356

³³ S. Graf und Wintersteiner, Friedensforschung. Grundlagen und Perspektiven, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.62

2.4 Armut

„Armut ist eine Geißel der Menschheit. Trotz aller Lippenbekenntnisse, sie zu beseitigen, ist es den sogenannten Sozial – und Wohlfahrtsstaaten bisher nicht gelungen, diese Plage aus der Welt zu schaffen. Zur Bekämpfung der Armut wurde zwar ein ganzes Netzwerk von öffentlichen, privaten und humanitären Organisationen aufgezogen. In der Praxis zeigt sich jedoch, dass dieser Kampf sich gegen Windmühlen richtet.“³⁴ (Lutz Holzinger)

Es werden drei Arten von Armut unterschieden: Absolute Armut (auch extreme Armut genannt), Gefühlte Armut und Relative Armut.

Absolute Armut bedeutet, einen Dollar oder weniger am Tag zur Verfügung zu haben. Dies trifft etwa auf 1,2 Milliarden Menschen zu. Unter Relativer Armut versteht man die sogenannten „Unterschichten“ in ökonomisch stabileren Ländern, in der es praktisch keine absolute Armut gibt. Das betrifft Menschen mit unterdurchschnittlichen Einkommen. Von Gefühlter Armut spricht man, wenn sich Menschen ausgegrenzt und diskriminiert fühlen und sie eventuell auch Angst vor Armut haben. Die Gefühlte Armut lässt sich nicht an Einkommensgrenzen festmachen.³⁵

Armut betrifft nicht nur Individuen am Rande der Gesellschaft. Doch diese Diskussion findet in der Öffentlichkeit kaum statt.³⁶

In Österreich sind 300 000 private Haushalte bzw. 500 000 Einzelpersonen des Landes stark verschuldet. Oft sind diese auf einen Karriereknick zurückzuführen, wie zum Beispiel Kündigung, Arbeitslosigkeit, Wiedereinstellung zu einem viel geringeren Lohn oder bloß prekäre Beschäftigung. Die Überziehung von Konten trägt zu einer Verfestigung der Situation bei.³⁷

Projekte wie die Zeitung „Augustin“ helfen dabei, Selbstbestimmung (wieder) zu erlangen. Diese Hilfe zur Selbsthilfe hat nicht nur eine materielle Seite, sondern trägt auch wesentlich zur Persönlichkeitsbildung der Beteiligten bei.³⁸

³⁴ S. Lutz Holzinger, Das Gespenst der Armut. Reportagen und Analysen zur Kritik der sozialen Vernunft. (Edition Steinbauer GmbH, Wien 2010), S.7

³⁵ Vgl. Definition von Armut, In: Armut.de, online unter <<http://www.armut.de/definition-von-armut.php>> (19.04.2018).

³⁶ Vgl. Holzinger, Das Gespenst der Armut, S.7

³⁷ Vgl. Holzinger, Das Gespenst der Armut, S.11

³⁸ Vgl. Holzinger, Das Gespenst der Armut, S.58

Außerdem ist Armut ein Risikofaktor für Kriminalität. Gründe dafür sind fehlende Zukunftsperspektiven, schlechte Wohnverhältnisse, mangelnde Bildung und Bildungszugänge, Langzeitarbeitslosigkeit und geringe Partizipationschancen. All diese Dinge sorgen für aggressive Gefühle, welche in Kriminalität enden. Armut ist auch ein Auslöser für Stress, was zu Kontrollverlust und physischem, gewalttätigen Handeln, zum Beispiel gegen Frauen und Kinder, führen kann. Allerdings ist Armut kein direkter Gewaltauslöser, sondern steht in Verbindung mit Faktoren wie Vernachlässigung, inkonsequenter Erziehung, fehlender emotionaler Bindung und Gewalt gegen Kinder. Das gesellschaftliche Ausmaß der Gewalt ist stark mit der Verteilung von Reichtum und Armut verknüpft. Hohe Kriminalitätsraten werden in Gesellschaften gemessen, in denen es eine kleine Gruppe von Superreichen und eine großen wachsenden Armutsbevölkerung gibt. Das bedeutet, Armut in Verbindung mit erlebter Ungleichheit, führt zu Kriminalität. Egalitäre Gemeinschaften wie manche indigenen Gemeinschaften sind wesentlich friedlicher als reiche mit ungleicher verteilten Ressourcen. In ungleichen Gesellschaften werden sogar eher die Armen, als die Armut bekämpft.³⁹

Armut gibt es also nicht nur in afrikanischen Ländern, sondern auch in Europa. Auch in Österreich werden Menschen vom gesellschaftlichen Leben aufgrund ihres unzureichendem Einkommen ausgegrenzt. Doch hier muss zumindest niemand verhungern. In vielen Teilen der Erde hat die Fettleibigkeit als Signal für große Armut den Hunger verdrängt.⁴⁰ Daher konnotiert man eher Fettleibigkeit mit Armut und der Hunger in der Welt gerät aus der Wahrnehmung.

Meistens wird jemand arm, der lange Zeit arbeitslos war. Die jeweilige Gesellschaft ist unfähig, für alle Leute Jobs zu schaffen. Zusätzlich wird den Betroffenen Versagen unterstellt, anstatt an einer langfristigen Problemlösung zu arbeiten. Arbeitslose werden stigmatisiert und marginalisiert. Darüber hinaus steigt die Zahl der „working poor“, also die Zahl jener, die lediglich mit prekären Arbeitsverhältnissen zurechtkommen müssen. AlleinerzieherInnen sind besonders armutsgefährdet.⁴¹

Auch in Österreich entscheidet die soziale Herkunft von Menschen über ihre Zukunft. Im Gegensatz zu Ländern wie Kanada und Finnland vertrauen sie nicht darauf, dass sich ihre Lage verbessern wird, denn sie wissen, dass die sozialen Aufstiegschancen hier gering sind.

³⁹ Vgl. Holzinger, Das Gespenst der Armut, S.59-60

⁴⁰ Vgl. Holzinger, Das Gespenst der Armut, S.117-118

⁴¹ Vgl. Holzinger, Das Gespenst der Armut, S.149

Ein Bildungssystem, das Menschen nach ihrer Herkunft beurteilt ist unfair. Doch Bildung alleine reicht auch nicht aus. Denn in Österreich muss Bildung auch wirtschaftlich rentabel sein. Immer noch arbeiten viele Menschen hier unter ihren Qualifikationen. Armut und gesellschaftliche Ungleichheit beeinflussen sich gegenseitig. Schulen auszubauen, die darauf Wert legen, allen Kindern und Jugendlichen möglichst dieselben Chancen zu geben, ist jedenfalls der beste Weg, um Armut zu überwinden. „Die Armutskonferenz“ gibt folgende Punkte an, die deshalb umgesetzt werden müssen: Ganztagschulen, heterogene Gruppen, die individuell gefördert werden können, eine Neugestaltung der Schulen – Räume für Recherchearbeiten usw., eine Öffnung der Schulen, die Erhöhung des Angebotes an SozialarbeiterInnen und Schulen in benachteiligten Bezirken mit entsprechenden Ressourcen ausstatten.⁴²

Am häufigsten von Armut betroffen sind in Deutschland Alleinerziehende, MigrantInnen und Arbeitslose, wobei natürlich auch mehr als eines dieser Merkmale auf jemanden zutreffen kann.⁴³

Wenn also genügend Ressourcen zur Verfügung stehen, sie aber ungleich verteilt werden, sodass Menschen darunter leiden müssen, haben wir es mit struktureller und kultureller Gewalt zu tun.

2.5 Frieden

Das Wort „Friede“ leitet sich von der indogermanischen Wurzel „pri“, was so viel wie „lieben“ bedeutet, ab. Ursprünglich kennzeichnet der Begriff den Zustand der Freundschaft.⁴⁴

Johan Galtung definiert Frieden als „die Abwesenheit von personaler Gewalt und die Abwesenheit von struktureller Gewalt.“⁴⁵ Er spricht von einem negativen bzw. einem positiven Frieden.⁴⁶

⁴² Vgl. Bildung. Zukunft trotz(t) Herkunft: Bildung für alle, In: Die Armutskonferenz, online unter <<http://www.armutskonferenz.at/blog/blog-2018.html>> (19.04.2018).

⁴³ Vgl. Jean Ziegler, Das Imperium der Schande. Der Kampf gegen Armut und Unterdrückung (Wilhelm Goldmann Verlag, München 2008), S.184

⁴⁴ Vgl. Was heißt Frieden? In: Frieden fragen, online unter <<https://www.frieden-fragen.de/entdecken/frieden/was-heisst-frieden.html>> (19.04.2018).

Der negative Friedensbegriff meint, dass es keinen Krieg gibt. Das alleine reicht aber noch nicht für den Frieden, denn auch wenn kein Krieg stattfindet, können immer noch Ungleichheit, Armut und Diskriminierung, also strukturelle Gewalt, vorhanden sein. Daher ist es nötig, neben der Abschaffung von Kriegen, eine Situation zu schaffen, in der Menschen als gleichwertig betrachtet werden und in der gerecht gehandelt wird. Zusätzlich soll Gewalt niedrig gehalten werden. All dies ist auch im positiven Friedensbegriff impliziert.⁴⁷

Mit dem positiven Frieden werden aber auch beispielsweise Freiheit, Entfaltung und Selbstbestimmung assoziiert. Für die Friedensforschung ist Frieden keine Utopie, sondern ein Prozess der Gewaltminderung und der Herstellung von mehr sozialer Gerechtigkeit.⁴⁸

Die Basis davon muss eine Friedenskultur sein, auf die später noch eingegangen wird.

⁴⁵ S. Johan Galtung, Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, (Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbeck bei Hamburg 1975), S.32

⁴⁶ Vgl. Johan Galtung, Strukturelle Gewalt, S.32

⁴⁷ Vgl. Positiver und negativer Frieden, In: Menschenrechtskompass, online unter: http://www.moquehue.net/kompass_typo/index.php?id=64 (19.04.2018).

⁴⁸ Vgl. Gugel, Was ist Friedenserziehung?, In: Grasse, Gruber und Gugel (Hg.), Friedenspädagogik, S.69

3. Ursachen für Konflikte und Kriege

Die folgenden Theorien stehen nicht für sich alleine, Aspekte der einzelnen Theorien können überlappen. Eine Gruppe von Menschen besteht zum Beispiel aus einzelnen Personen. Das bedeutet, auch im Krieg spielen psychologische Befindlichkeiten (siehe psychologische Kriegstheorie) immer eine Rolle. Sie sind schwer von biologischen und soziologischen Gegebenheiten zu trennen. Trotzdem können Kriege und Konflikte nicht nur darauf reduziert werden, wie im Laufe der folgenden Kapitel gezeigt wird.

Wie bereits erwähnt, gibt es „cleavages“, also bestimmte Merkmale, die daraufhin deuten, dass es bald zu einem Konflikt bzw. Krieg kommen könnte. Dazu gehören: Klasse, Ethnizität, Religion, Gender und Generation. Weitere Gründe sind Wahlverhalten und Gegensätze zwischen Zentrum und Peripherie.

Einen enormen Beitrag zu Konflikten und Kriegen leistet Geld/Macht/ökonomische Ungleichheit/ungleiche Machtverteilung, was ich später noch genauer erklären werde. Es wurde bereits gezeigt, dass reiche Länder Waffen exportieren, die meisten Kriege aber in armen Ländern stattfinden. SoldatInnen sind auch eher arm, aber dazu später mehr. Auch die Erläuterung des Zusammenhangs zwischen „Geschlechterungleichheit“ und Konflikt/Krieg folgt bald.

Palencsar, Tischler und Wintersteiner geben an, der frühere Generaldirektor der UNESCO, Federico Mayor Zaragoza, habe darauf hingewiesen, der schlimmste Aspekt in Friedenszeiten sei die ständige Präsenz des Kriegskultes. Das bedeute, wir hätten immer eine Vorstellung von „wir gegen sie“. Dabei werde die Welt gespalten in verschiedene Feindgruppen und Außenseiter würden als potentielle Bedrohung wahrgenommen werden. Daher ist Zaragoza der Meinung, die Gesellschaft müsse eine Friedenskultur entwickeln. Die Autoren sind der Ansicht, die Etablierung der Friedensforschung als selbstverständlicher Bestandteil von Universitäten ist ein Schritt in diese Richtung.⁴⁹

Im „Handbuch Kriegstheorien“ von Rasmus Beckmann und Thomas Jäger finden sich umfassende Beschreibungen von unterschiedlichsten Zusammenhängen zwischen der

⁴⁹ Vgl. F. Palencsar, K. Tischler und W. Wintersteiner, Einleitung. In: F. Palencsar, K. Tischler und W. Wintersteiner (Hg.), Wissen schafft Frieden. Friedenspädagogik in der LehrerInnenbildung, (Drava Verlag, Klagenfurt 2005), S.17

menschlichen Beschaffenheit bzw. Gruppendynamiken und Krieg. Einige davon sollen nun kurz dargelegt werden.

3.1 Die psychologische Kriegstheorie

In Kriegen geht es um politische und wirtschaftliche Interessen. Aber auch psychische Befindlichkeiten können Kriege auslösen oder die Brutalität verstärken. Die Psychoanalyse beschäftigt sich mit unbewussten seelischen Vorgängen. In jeder Kultur ist das Tötungstabu wiederzufinden. Leben gilt als schützenswert. Die Einhaltung des Tabus wird von Polizei, Gerichten und Gefängnissen kontrolliert und bei Verstößen geahndet. Im Krieg wird das Tötungstabu aufgehoben. Es erfolgt sogar eine Umkehrung, wenn der Staat Leute dazu auffordert, andere Menschen zu töten. Doch wie gelingt es, Leuten einzutrichtern, dass es dieses Mal in Ordnung ist, zu töten? Der Krieg muss so dargestellt werden, dass man selbst von einem Feind, dem absolut Bösen, bedroht werde und die eigenen Leute wären die Guten. Oft wird ein Notwehrakt inszeniert – ein friedliebendes Volk wird dazu gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Die eigenen Leute dürfen nicht durchschauen, dass es nur bzw. primär um eigene Interessen geht. Wir sind nicht aggressiv – die sind aggressiv, wir wollen ja gar keinen Krieg, aber wir müssen uns irgendwie verteidigen...

Die moralischen Ansprüche der Einzelnen werden in den Hintergrund gestellt, wenn der Staat zu Gewalt aufruft. Das Über-Ich hat Sendepause. Freud meinte, das Gewissen sei nichts anderes als soziale Angst. Wenn aber die soziale Angst, der Vorwurf, wegfällt, weil der Staat ja das Töten legitimiert, denken die meisten Menschen nicht mehr selbstständig darüber nach, ob das wirklich in Ordnung ist, sondern orientieren sich an der Mehrheit. Der Hass, den das Militär am Feind auslöst, wird auch in der Ausbildung von Soldaten geschürt. Der militärische Drill erzeugt Aggressivität gegenüber den Vorgesetzten. Da der Hass aber nicht gegen sie gerichtet werden kann, wird er am Feind ausgelassen. Man agiert nur noch auf Befehl und gibt die eigene Verantwortung ab. Außerdem haben viele Menschen ein Problem damit, sich die eigene Sterblichkeit einzugestehen. Weil das zu schmerzhaft wäre, redet man sich ein, es könne einem selbst im Krieg nichts geschehen, sterben würden nur die anderen. Selbst der eigene Tod ist dann kein Tod, denn man stirbt ja als Held. Diese Unsterblichkeitsfantasien führen dazu, dass die

Grausamkeit von Kriegen verharmlost wird. Viele SoldatInnen hoffen auf eine Belohnung in einer anderen, besseren Welt.⁵⁰

Das immer noch gängige Männlichkeitsbild und der Krieg sind eng verzahnt. Viele Menschen sind geprägt von dem Bild von einem Mann als Ritter, der seine Mannesehre verteidigen muss. Hinzu kommen Initiationsriten, die aus Jungen „echte Männer“ machen sollen. Nationalstaaten nutzen hierfür das Militär. Auch Hitler war der Meinung, nichts sei so geeignet, Männer hervorzubringen, wie das Militär.⁵¹ Doch zur Verbindung Männer-Krieg an anderer Stelle mehr.

Kriege bewirken die Entstehung neuer Kriege. Aufgrund der Traumatisierung von Soldaten, und viele Soldaten kehren traumatisiert zurück nach Hause, schlägt die unverarbeitete Trauer oft in Wut um, was wiederum zu Krieg führt. Deshalb muss die Friedensarbeit Kriege immer wieder neu bearbeiten, um das Bewusstsein für die Grausamkeit davon aufrechtzuerhalten.⁵²

3.2 Die biologische Kriegstheorie

Der Krieg ist zwar ein Gruppenphänomen, doch er geht auf individuelle psychische Dispositionen zurück. Einzelne müssen sich mit positiven und negativen Gefühlen auseinandersetzen, während eine Gruppe soziale Normen festlegt. Dadurch geraten Emotionen in den Hintergrund. Doch das, was eine Gruppe will, ergibt sich durch das Wollen ihrer Individuen. Dabei stellte die Forschung fest, dass Männer ein höheres Aggressionspotential haben als Frauen.⁵³ Eine gewisse Aggression ist den Menschen angeboren. Sie brauchen sie zum Überleben. Im Laufe der Geschichte legten die Menschen aber einen Teil ihrer Aggression beiseite. Weil man in einer Gruppe mehr erreichen kann,

⁵⁰ Vgl. Gerhard Vinnai, Psychologische Kriegstheorien: Psychoanalytische Konstruktion zum Thema Krieg, In: Rasmus Beckmann und Thomas Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien (E-Book, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2012), S.36-38

⁵¹ Vgl. Gerhard Vinnai, Psychologische Kriegstheorien, In: Beckmann und Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien, S.39

⁵² Vgl. Gerhard Vinnai, Psychologische Kriegstheorien, In: Beckmann und Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien, S.43

⁵³ Vgl. Peter Meyer, Biologische Kriegstheorien, In: Beckmann und Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien, S. 25-26

ersetzte Kooperation quasi die Aggression. Manchmal wird Aggression künstlich hergestellt, doch meist wird ein zu großes Maß an Aggression als kontraproduktiv betrachtet.⁵⁴

3.3 Die Sozialpsychologische Kriegstheorie

Rolf Pohl und Marco Roock verweisen auf Freud, der sich mit der Massenpsychologie auseinandersetzte. Er untersuchte zum Beispiel die emotionale Verbindung zwischen organisierten Massen und ihren Führern (politische und kirchliche). Dabei stellte er zwei Ebenen fest: eine vertikale und eine horizontale. Auf der horizontalen Ebene werden Individuen zu einer einheitlichen Masse. Die vertikale Ebene meint die bindungsstiftende Beziehung der Masse zum Führer. Die Aufgaben des Über-Ich werden nun vom Führer übernommen. Das Über-Ich trüge nämlich dazu bei, dass sich Menschen selbst und gegenseitig ständig hinterfragen würden. Um erfolgreich Kriege zu führen, braucht es aber einen starken Zusammenhalt. Daher werden die eigenen Denkleistungen an jemand anderen abgegeben. Gefühle wie Wut und Hass werden vom Selbst abgespalten und auf den Feind projiziert. All dies beruht auf Angst, die durch vorhergegangene Erlebnisse entstand. Um sich nicht mit diesen Emotionen auseinandersetzen zu müssen, werden Leute, die nicht an diesen schmerzhaften Erlebnissen beteiligt waren, angegriffen. Die Realität wird also verzerrt. Junge Männer werden früh zum Töten erzogen. Das zeigt sich zum Beispiel in Form von Kriegsspielen.⁵⁵

„Kriegs- und andere Helden, mit denen sich in den Spielen identifiziert wird, spielen eine große Rolle in der frühen Entwicklung von Jungen. Sie dienen ihnen als Ideal narzisstischer Allmacht und geben der Herausbildung ihrer Über-Ich-Funktionen eine spezifische Kontur.“⁵⁶

⁵⁴ Vgl. Peter Meyer, Biologische Kriegstheorien, In: Beckmann und Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien, S. 32-33

⁵⁵ Vgl. Rolf Pohl und Marco Roock, Sozialpsychologie des Krieges: Der Krieg als Massenpsychose und die Rolle der militärisch-männlichen Kampfbereitschaft, In: Beckmann und Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien, S.47-49

⁵⁶ S. Pohl und Roock, Sozialpsychologie des Krieges, In: Beckmann und Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien, S.49

Später leisten sie dann Militärdienst. Die verzerrte Realität normalisiert das Töten und die Wahrnehmung des Feindes als das Böse lässt zu, das Tötungstabu zu ignorieren. Man greift ja nicht an, man verteidigt sich ja nur.⁵⁷

Hinter der Kriegsverherrlichung steckt auch die Angst vor dem Weiblichen. Kriegsverherrlicher sind pseudomännlich. Sie sind nicht einfach männlich, sie müssen anderen beweisen, wie männlich sie sind. Im Krieg zeigt sich das beispielsweise durch Massenvergewaltigungen und Kriegsbordellen.⁵⁸

3.4 Die ökonomische Kriegstheorie

Bereits die erste Kriegsdokumentation von Megiddo im Jahre 1457 v. Chr. zählt detailliert die Kriegsbeute auf. Zusätzlich belegen archäologische Funde, dass Beutekriege sogar in der Stein- und Bronzezeit vorkamen. Der wichtigste Kriegsgrund der USA gegen den Irak war ebenfalls der wirtschaftliche Aspekt, das Öl.⁵⁹ Kriege in Angola und Sierra Leone wurden wegen des Diamantenvorkommens geführt.⁶⁰

Die Wirtschaft hat viele Vorzüge, doch es gibt auch negative Aspekte. Dazu gehören der ökologische Niedergang und die Erniedrigung des Menschen. ÖkonomInnen konzentrieren sich auf den Profit, der Ökonomie ist keine Ethik inhärent. Menschen werden im kapitalistischen System ausgebeutet. Denn die ökonomischen Bedingungen im Handel sind schlecht, wenn eine Seite viel mehr Ertrag erzielt als die andere. Zum Exempel geschieht dies, wenn reichere Länder mit ärmeren handeln. Diesen Tausch könnte man als strukturelle Gewalt bezeichnen und diese Art von Gewalt trägt meist auch noch dazu bei, später direkte Gewalt anzuwenden, um die Strukturen aufrechtzuerhalten bzw. für die eigenen Zwecke zu verändern.⁶¹

⁵⁷ Vgl. Pohl und Roock, Sozialpsychologie des Krieges, In: Beckmann und Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien, S.50

⁵⁸ Vgl. Pohl und Roock, Sozialpsychologie des Krieges, In: Beckmann und Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien, S.52

⁵⁹ Vgl. Michael Brzoska, Ökonomische Kriegstheorien, In: Beckmann und Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien, S.96-97

⁶⁰ Vgl. Michael Brzoska, Ökonomische Kriegstheorien, In: Beckmann und Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien, S.102

⁶¹ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.): Friedens-und Konfliktforschung, S.23-24

3.5 Die theologische Kriegstheorie

Das Christentum hat ein ambivalentes Verhältnis zum Krieg. Geistliche segneten Waffen und erklärten, der bevorstehende Krieg sei gerecht. Das hängt damit zusammen, dass viele Religionen immer schon mit Politik verbunden waren. Könige wurden beispielsweise als von Gott auserwählt angesehen. Das Christentum führte Kriege bereits in der Anfangszeit wegen der Ressourcen.⁶²

Das Neue Testament lehnt Gewalt ab. Jesus verzichtete auf Gewalt und gab dafür sogar sein Leben. Dieses Opfer wurde vom Christentum aber zur erfolgreichen Umsetzung eigener Interessen umgedeutet. Nun litten Soldaten im Krieg und erbrachten ebenso wie Jesus ein Opfer.⁶³ Die Kirche stellte den Krieg an sich nur in schriftlicher Form in Frage, nicht jedoch in der Praxis. Erst als die säkularisierte Welt sich vermehrt für den Frieden aussprach, etablierte sich eine christliche Friedensbewegung.⁶⁴

Galtung formulierte die ambivalente Haltung der Religion zum Krieg besonders anschaulich:

„Warum töten Menschen? Zum Teil sicher, weil sie so erzogen sind – zwar nicht direkt zum Töten, aber doch dazu, das Töten unter bestimmten Bedingungen als legitim zu betrachten. Wir kommen also zur Kultur, diesem großen Rechtfertiger der Gewalt, aber auch des Friedens. Und wir stellen die Frage, in welchen Manifestationen der Kultur wir die Hauptträger der Gewalt finden. Die einfache Antwort wäre: `in Religion und Ideologie.', da Menschen bekanntlich im Namen beider töten. Nicht alle deren Formen sind jedoch gewalttätig, einige plädieren sogar heftig für Gewaltlosigkeit. Die von mir bevorzugte Formulierung lautet: Es gibt gewöhnlich harte und weiche Varianten einer Religion und einer Ideologie, wobei die harten sich auf irgendein abstraktes, transzendentes Ziel und die weichen auf Einfühlungsvermögen oder gar Mitgefühl stützen. Beispiele für ersteres wäre der Triumph eines transzendenten Gottes, z.B. der okzidentalen Version einer männlichen Gottheit `im Himmel'; oder der endgültige Sieg einer politischen Utopie auf der ganzen Welt (Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie, Faschismus); oder die `Größe' der Nation. Und Beispiele für weichere oder sanftere Ziele wären ein immanenter Gott, etwa als das Göttliche in jedem Menschen, die Befriedigung der konkreten Grundbedürfnisse von konkreten menschlichen Wesen oder auch die Fürsorge für alles Leben.“⁶⁵

⁶² Vgl. Andreas Holzem, Theologische Kriegstheorien, In: Beckmann und Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien, S.123-124

⁶³ Vgl. Holzem, Theologische Kriegstheorien, In: Beckmann und Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien, S.129

⁶⁴ Vgl. Holzem, Theologische Kriegstheorien, In: Beckmann und Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien, S.141

⁶⁵ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.): Friedens-und Konfliktforschung, S.25-26

Da das Christentum, der Islam, der Liberalismus und der Marxismus Merkmale beider Arten aufweisen, sollte man, wie Galtung beschrieb, eher von harten und weichen Aspekten, statt von harten bzw. weichen Religionen und Ideologien sprechen bzw. von harten und weichen Ausprägungen, also Varianten. Alle diese Philosophien haben aber den Anspruch einzig und allein wahr und für alle Zeit gültig zu sein und dies ist gefährlich, wenn Menschen sich als Auserwählte, die für die einzig gute Sache kämpfen, begreifen. Solche Vorstellungen begünstigen nämlich Gewalt und Krieg. Um dem entgegenzuwirken, muss es einen Dialog geben, intern und extern.⁶⁶

⁶⁶ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.): Friedens-und Konfliktforschung, S.26

4. Krieg und Gender

Auch wenn schon darauf hingedeutet wurde, widme ich dem Thema „Krieg und Gender“ ein eigenes Kapitel. Einerseits weil diese Thematik näher erläutert werden soll, andererseits weil dieser Aspekt sehr umfassend und nicht nur in eine der genannten Kriegstheorien einordbar ist.

„Gender“ ist ein heiß diskutiertes Thema in unserer Gesellschaft. Gleich vorneweg ist es mir wichtig, festzuhalten, dass es sich hierbei um eine wissenschaftliche Arbeit und keine Streitschrift handelt, weder direkt, noch in subtiler Hinsicht. Die Ergebnisse meiner Recherche sollen dazu dienen, Einblick in bestimmte Zusammenhänge zu geben, um daraus Lösungen formulieren zu können. Nicht mehr und nicht weniger.

Trotzdem ist es sehr aufschlussreich, dass „Word“ das Wort „patriarchal“, aber nicht das Wort „matriarchal“ kennt...Das heutige Männlichkeitsbild ist ein Problem. Doch die folgenden Beispiele dürfen auch nicht den Eindruck vermitteln, dass alle Frauen sich immer ethisch gut verhalten haben und lediglich Opfer waren. Denn auch Frauen können vom Patriarchat profitieren, zumindest bestimmte Frauen, zum Beispiel weiße. Tatsächlich beteiligen sich viele Frauen an dem patriarchalen System, wenn sie ihre Bedürfnisse dann besser befriedigen können. Aber mehr dazu auf den nächsten Seiten.

Zunächst einmal zur Definition von „Gender“:

„Der Begriff `Gender` bezeichnet das soziale Geschlecht bzw. die soziale Geschlechterrolle und ihre Geschlechtermerkmale. Es bezeichnet also alles, was in einer Kultur als typisch für ein bestimmtes Geschlecht angesehen wird (zum Beispiel Kleidung, Beruf und so weiter).“⁶⁷

⁶⁷ S. Gender: Geschlecht - (un)bewusst gemacht, In: schule.at, online unter: <<https://www.schule.at/portale/gender-und-bildung/detail/gender-geschlecht-unbewusst-gemacht.html>> (19.04.2018).

Galtung betrachtet das Patriarchat als kulturelle Gewalt:

„Die Unfähigkeit, die Wirklichkeit des Patriarchats in der menschlichen Gesellschaft wahrzunehmen, kann vielleicht am besten dadurch erklärt werden, daß [sic!] in diesem Falle kulturelle Gewalt am Werk ist. Die feministische Theorie hat wichtige Beiträge zur Friedenstheorie geleistet, indem sie dies gezeigt hat.“⁶⁸

Im Patriarchat werden Männer häufig als Subjekte und Frauen als Objekte wahrgenommen. Direkte, strukturelle und kulturelle Gewalt treten oft in Kombination miteinander auf.⁶⁹

„Direkte Gewalt, wie Vergewaltigung, schüchtert ein und unterdrückt; strukturelle Gewalt institutionalisiert diese Beziehung, und kulturelle Gewalt führt zu deren Verinnerlichung, besonders bei Opfern, den Frauen, und festigt so die Struktur.“⁷⁰

Diese Zusammenhänge haben vor allem Frauen in feministischen Studien untersucht. Galtung ist der Meinung, dass Männer sich hierbei viel mehr beteiligen und ihre eigene Rolle in diesem System reflektieren sollten.⁷¹ Denn mit Abstand die meisten Gewaltakte werden von Männern verübt.⁷²

Galtung stellt die Verbindung zwischen Gewalt und Sexualität bei Männern her:

„Die allgemeine These, die ich hier untersuchen will, besagt, daß [sic!] ein Teil der Erklärung der männlichen Prädominanz bezüglich der Gewalt in der Überlappung von männlicher Sexualität und männlicher Aggressivität zu finden ist. Diese ist militärischen Planern sicher bekannt. Es kann kaum als ein Zufall betrachtet werden, daß [sic!] während des Golf-Krieges (männliche) US-Bomberpiloten auf dem Flugzeugträger Kennedy sich Pornovideos angesehen haben, bevor sie ihre Einsätze flogen, bei denen sie militärische und zivile Ziele zerstört und Soldaten und Zivilisten getötet haben (von Associated Press berichtet, aber von den Zensoren als `zu peinlich` gestrichen.)“⁷³

⁶⁸ S. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, S.81-82

⁶⁹ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, S.82

⁷⁰ S. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, S.82

⁷¹ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, S.82

⁷² Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, S.83

⁷³ S. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, S.85

Galtung stellte also sechs Hypothesen auf, warum die Aggressivität mit der Sexualität von Männern so eng verzahnt ist.⁷⁴

1. Die körperlichen Vorgänge der Männer beim Orgasmus sind denen bei Gewaltausübung ähnlich. Adrenalin Spiegel, Puls und Blutdruck steigen. Äußerlich erkennbar wird dies durch Schwitzen und Stöhnen. Dieselben körperlichen Regungen werden in einigen Momenten als lustvoll, in anderen als ängstigend wahrgenommen.

2. Wut und Orgasmus können einander beeinflussen. Die physiologischen Vorgänge werden nämlich durch dieselben Impulse im Sympathikus-System vermittelt. Wenn die Hemmschwelle sinkt, nähern sich Fantasien von Gewalt und Orgasmus einander an. Männer foltern Frauen zum Beispiel, indem sie deren Genital- und Brustbereich verletzen, das kann, muss aber nicht, durch eine Vergewaltigung geschehen. Pornofilmproduzenten wissen um die gegenseitige Beeinflussung von Orgasmus und Gewalt und stellen extra Filme her, die dies bedienen.⁷⁵ Auch im Sado-Masochismus wird ebendies bedient. Einige Jungen und Männer verbinden angenehme bzw. ekstatische Gefühle mit Folter, beispielsweise gibt es Berichte darüber, dass Soldaten beim Kämpfen eine Erektion haben.

3. Weil gewalttätige bzw. ekstatische Fantasien im Hirn sozusagen neurologische Nachbarn sind, kann eine davon verstärkt werden, wenn die andere unterdrückt wird. Um ein Beispiel zu nennen: Im Nationalsozialismus wurde die Sexualität eingeschränkt und Männer machten bei extremen Gewalthandlungen mit.⁷⁶

4. Die Gewaltbereitschaft von Männern hängt mit der Testosteronkurve zusammen. Nicht umsonst richtete sich Nazi-Deutschland Ende des Zweiten Weltkrieges an Jungen und Männer im Alter von 12 bis 65 und versuchte sie zu mobilisieren. Die meisten Männer leisten ihren Militärdienst, wenn sie zwischen 18-20 Jahre alt sind. Das ist genau die Zeit, wo sie auch in sexueller Hinsicht am meisten leisten können.

5. Die Gewaltbereitschaft von Frauen hängt auch mit der Östrogenkurve zusammen, sie ist aber selten so ausgeprägt, wie bei Männern.⁷⁷

⁷⁴ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, S.85

⁷⁵ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, S.86

⁷⁶ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, S.87

⁷⁷ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, S.88

6. Der Monoaminoxidase-Spiegel (MAO) beeinflusst die Aggressivität. Ein niedriger Spiegel erhöht die Gewaltbereitschaft. Bei 90 Prozent aller Männer ist der Spiegel niedrig, wird aber höher, wenn sie älter werden. Nur 10 Prozent aller Frauen haben einen niedrigen MAO-Spiegel.

Doch Galtung führt die Gewaltbereitschaft von Männern nicht bloß auf die Biologie zurück, sie sei nur ein kleiner Teil davon. Kulturelle und strukturelle Faktoren seien vor allem dafür verantwortlich. Ein Aspekt davon ist die Sprache. Das englische Wort „fuck“ wird sehr häufig verwendet und zwar nicht nur, um eine sexuelle Handlung zu beschreiben, sondern auch um Gewalt damit auszudrücken. Zum Exempel ist mit „Fuck you“ ja nicht gemeint, dass jemand Geschlechtsverkehr haben soll, sondern es ist eher ein „Stirb!“, „Fahr zur Hölle“, „Lass mich in Ruhe!“ usw. gemeint.⁷⁸

Zur Kultur und kulturellen Gewalt gehört auch die Religion. Im Protestantismus ist Maria zum Beispiel nur eine Mutter, sie ist nicht so bedeutend, wie in anderen Religionen. Indem Frauen keine wichtigen Positionen annehmen, wird Gewalt ausgeübt. Ein weiterer Grund für Gewalttätigkeit, ist die Angst vor dem Sterben. Das Weiterleben wird dadurch garantiert, dass die Nachkommen den Nachnamen des Vaters annehmen. Außerdem gilt ewiger Ruhm denen, die auf dem Schlachtfeld sterben. In Städten werden Denkmäler in Phallusform erstellt, zum Beispiel das Washington-Denkmal. Das Problem darf aber nicht nur bei den Männern gesehen werden. Auch Frauen können sexistisch sein. Wenn Mütter ihre Söhne anders behandeln als ihre Töchter, ihnen zum Beispiel weniger Liebe und Empathie geben, damit sie nicht „verweichlicht“ werden, dürfen wir uns nicht wundern, wenn aus diesen Jungen dann einmal „echte Männer“ – also gewalttätige, werden.

Aufgrund Ansichten wie „Männer dürfen nicht weinen.“ und dergleichen, erhalten Jungen oft weniger Körperkontakt. Doch der Hautkontakt ist sehr wichtig. Männer fühlen sich dann häufig zurückgewiesen. Um dieses Gefühl abzuschütteln, flüchten sie sich in Überlegenheitsfantasien.⁷⁹

Die Ideologie des Nationalismus greift dies auf, indem sie davon ausgeht, dass der eigene Staat, das eigene Volk, anderen überlegen ist. Für Galtung ist die Sprache ebenfalls ein Instrument, mit dem Gewalt ausgeübt werden kann. Beispielsweise wenn Frauen nicht er-

⁷⁸ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens-und Konfliktforschung, S.89

⁷⁹ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens-und Konfliktforschung, S.90-92

wähnt werden. Eine nicht-sexistische Schreibweise trägt dazu bei, kulturelle Gewalt aufzulösen.⁸⁰

Hilde Schmölzer gibt einen umfassenden Einblick in die Geschichte der Geschlechterverhältnisse und den Zusammenhang zwischen Gender und Krieg.

Laut Schmölzer gehört der Krieg nicht seit es Menschen gibt dazu. Forschungen stellten fest, dass es vor 3-5 Millionen Jahren für längere Zeit Frieden auf der Welt gab. In dieser Periode gab es viele matriachale Kulturen. Dort gab es keine Kriege, zumindest nicht in dem Ausmaß wie heute und schon gar nicht waren gewaltsame Konflikte organisiert. Wie bereits erwähnt, ist Aggression angeboren, doch sie muss nicht immer in die Tat umgesetzt werden. Welchen Grund hätte es überhaupt gegeben, Krieg zu führen? Die Population war gering und wahrscheinlich wurden die Leute fast immer satt. Der Massenmord erfolgte zu späterer Zeit in patriarchalen Kulturen, wo es darum ging, das eigene Reich zu vergrößern. Frauen waren dafür zuständig, Nachkommen auf die Welt zu bringen. Die Technik, die es erlaubt, effizient zu töten, ist auch noch relativ jung.⁸¹

Schmölzer geht davon aus, dass damals kleinere Menschengruppen zusammen lebten und es starke emotionale Verbindungen zwischen Müttern und Kindern gab, woraus sich ein enges Zusammengefühl ergab und dies wiederum führte zu einem friedlichen Miteinander. In einer Gesellschaft, in der Menschen als Freunde wahrgenommen werden (siehe Friedensetymologie), sinkt die Bereitschaft gegeneinander Krieg zu führen.⁸²

Je mehr Einfluss Männer bekamen, desto höher wurde die Kriegsbereitschaft.⁸³

Im Alltag wird häufig behauptet, Anarchie sei schlecht und ohne Recht und Ordnung funktioniere nichts. Umso bemerkenswerter ist es, dass diese Gesellschaftsform es doch schaffte, ohne politische Herrschaft in Frieden miteinander zu leben. Es gab zwar ungeschriebene Gesetze, wie zum Beispiel Tabus und streng geregelte Bräuche, doch keine Politik im heutigen Sinne. In den frühesten Gesellschaften war die Bedeutung von Frauen sehr groß, da die Vaterschaft der Kinder nicht festgestellt werden konnte. Monogamie gab es nicht, Vielehe war typisch. Schmölzer weist darauf hin, dass Engels und Bebel behaupteten, das Matriarchat sei durch die Entstehung von Privateigentum, das von

⁸⁰ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, S.357-358

⁸¹ Vgl. Hilde Schmölzer, Der Krieg ist männlich. Ist der Friede weiblich? (Verlag für Gesellschaftskritik Ges.m.b.H. & Co. KG, Wien 1996), S.7-8

⁸² Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.9

⁸³ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.11

Männern kontrolliert wurde, untergegangen. Gleichzeitig entstand die Monogamie. Durch die Heirat gelang es schließlich, Frauen zu unterdrücken. Nun war Sex kein natürlicher Vorgang mehr, in dem Sinne, dass jeder Mensch mit einem anderen Mensch schlafen konnte, Geschlechtsverkehr fand nur mehr in der Ehe statt (zumindest für Frauen). Frauen entschieden sich nicht mehr aus freiem Willen für ihre Partner, sondern aus ökonomischen Gründen.⁸⁴

In der Forschung werden Frauen kaum erwähnt. Doch seit den letzten Jahrzehnten beteiligen sich immer mehr Frauen an der Geschichtsschreibung und lenken auch den Blick auf die Leistungen von Frauen in der Geschichte. Die Erkenntnisse aus diesen Arbeiten ergaben, dass Frauen viel mehr Leistungen erbracht hatten, als oft angenommen wurde und wird. Beispielsweise wird vermutet, die Erfindung mancher Werkzeuge, wie Spaten, Schaufel und Steinwerkzeuge, gehe auf Frauen zurück. Frauen waren für den menschlichen Evolutionsprozess enorm wichtig, nicht nur, weil sie Kinder gebären können, sondern auch, weil sie als Erste Essen mit den Kindern teilten und so die ersten menschlichen Gemeinschaften hervorgingen. Männer dagegen sammelten eher für sich selbst. Doch auch das Sammeln wurde meist von Frauen erledigt, während die Männer auf die Jagd gingen. Für das Überleben war das Sammeln wichtiger, weil der Fleischkonsum seltener vorkam und somit andere Nahrungsquellen zur Verfügung gestellt werden mussten.⁸⁵

Darüber hinaus kam es auch vor, dass Frauen an der Jagd teilnahmen, auch wenn das eher eine Ausnahmeerscheinung war. Dass hingegen immer noch behauptet wird, die Jagd der Männer hätte die Gesellschaft aufrechterhalten liegt an der patriarchalen Geschichtsschreibung. Eine These der feministischen Wissenschaftstheorie lautet, der Krieg und das Patriarchat gehen auf die Jagd zurück. Die Jagd hat nämlich dazu beigetragen, neue Tötungsinstrumente herzustellen.⁸⁶

In matriarchalen Gesellschaften existierte keine Autorität, in dem Sinne, dass es Unterwerfungen gab. Auch in der Erziehung wurden Kinder nicht unterdrückt. Sexuelle Gewalt war selten. Die sexuelle Erziehung war freier als im Patriarchat, wo Sexualität oft tabuisiert und/oder schlechtgemacht wird. Heute gibt es immer noch Stammesgesellschaften. Frauen sind hier entweder gleichberechtigt oder werden unterdrückt. Je größer die Unterdrückung, desto größer die Kriegsbereitschaft.

⁸⁴ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.17

⁸⁵ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.19-20

⁸⁶ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.21

Für eine gerechtere Gesellschaft fordert Schmölzer daher das Ende von „Rassismus, Klassismus, Militarismus und Sexismus.“⁸⁷

„Die Entwicklung patriarchaler Herrschaft ist ursächlich verknüpft mit Krieg und Gewalt, und beides wiederum mit der Akkumulation von Privateigentum. Was als wesentliche Komponente aus den Untersuchungen bislang ausgeblendet blieb, ist die Unterdrückung der Frau als Voraussetzung für die Entstehung von Militarismus und Krieg.“⁸⁸

Mit dem Beginn der Ausbeutung weiblicher Sexualität und Arbeitskraft wurden die Voraussetzungen geschaffen, männliches Privateigentum zu etablieren. In der Folge wurden auch Frauen als Besitz der Männer betrachtet und Geschlechterhierarchien erstellt.⁸⁹ Im Zeitraum zwischen dem dritten und zweiten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung kamen patriarchale Hirtennomaden aus dem Norden in matriarchal organisierte Siedlungen der Mittelmeerländer und raubten bzw. vergewaltigten Frauen, was den Übergang zum Patriarchat markiert.⁹⁰

„Der nach wie vor geltende UNO-Bericht, nach dem Frauen weltweit zwei Drittel der gesamten Arbeit leisten, ein Zehntel des Einkommens beziehen und ein Hundertstel des Weltvermögens besitzen, zeigt mit absoluter Deutlichkeit, in welchem Ausmaß diese patriarchale Gesellschaft auf der Ausbeutung von Frauen und ihrer ganz allgemeinen, globalen Benachteiligung beruht.“⁹¹

Im Alten Testament kommen Frauen nicht gut weg. Frühere Fruchtbarkeitsgöttinnen sind hier als Huren, Hexen und Dämoninnen dargestellt. Ein Beispiel dafür ist Lilith, welche eine alte sumerische Göttin war. Im Alten Testament ist sie eine Kindesmörderin. Ferner gibt es Beispiele, in denen Frauen vergewaltigt, versklavt und getötet werden, ohne dass sich jemand darüber empört.⁹²

Der Krieg ist also männlich. Doch warum richteten Männer ihre Gewalt gegen Frauen und später auch gegen Männer? Wie kam es dazu, dass bestimmte Klassen und Ethnien ausgebeutet wurden, bis schließlich der Krieg erfolgte? Es wird vermutet, dass all dies auf Minderwertigkeitskomplexe zurückzuführen ist. Zwar herrschten Frauen nie in der Form über Männer wie umgekehrt, doch Männer fühlten

⁸⁷ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.23

⁸⁸ S. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.26

⁸⁹ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.26

⁹⁰ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.28

⁹¹ S. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.30

⁹² Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.36

sich in matriarchalen Gesellschaften wahrscheinlich trotzdem unterlegen. Da die Bedeutung von Frauen so enorm war, waren Männer eher eine Randgruppe. Sie entwickelten ihre eigene, männliche, Identität durch die Jagd. Eine Weiterentwicklung davon ist der Krieg. Um selbst ins Zentrum zu rücken und aus den Frauen eine Randgruppe zu machen, musste zur Gewalt gegriffen werden. Das matriachale Weltbild wurde damit auf kriegerische Weise zerstört.⁹³

Kriegsbegeisterung und Frauenunterdrückung sind also miteinander verbunden. Es wird davon ausgegangen, dass Frauen aufgrund des Gebärens und damit wegen ihrer engeren Beziehung zu ihren Kindern sozialer sind als Männer. Dieses „sozial sein“ ist für viele Frauen also natürlich, quasi biologisch vorgegeben. Männer müssen dafür eher erzogen werden, ihnen ist das im Vergleich nicht in dem Maße angeboren. Daher sind sie auch begeisterungsfähiger, was Hierarchien betrifft. Männer haben es oft schwerer, ihre Identität zu finden. In matriarchalen wie patriarchalen Gesellschaften sind Frauen meist alleine bzw. in großem Ausmaß für die Kindererziehung verantwortlich. Sie sind also, auch wenn es Ausnahmen gibt und Männer immer mehr Verantwortung zeigen, quasi Alleinerziehende.⁹⁴

Für Söhne ist das problematisch, denn zum Erwachsenwerden gehört, sich von den Eltern abzuspalten. Wenn es aber nur einen Elternteil gibt, bzw. nur ein Elternteil - und hier meist die Mutter, Nähe in großem Ausmaß zulässt - gelingt die Abspaltung schwerer. Diese vereinnahmende Nähe löst oft Angst aus, was häufig in Frauenfeindlichkeit umgewandelt wird. Somit ist das Patriarchat ein nie enden wollender Teufelskreis – außer Väter beteiligen sich mehr. Ein weiterer Grund für die Aggressivität der Männer gegenüber Frauen ist der Gebärmutterneid, der nicht nur in Mythen vorkommt. Robert Oppenheimer, der Erfinder der Atombombe, taufte sie „Baby“. Und das „Baby“ gilt als Phallussymbol.⁹⁵

Schmölzer behauptet, die Herrschaft über die Frau und die Herrschaft über die Natur seien ebenfalls miteinander verknüpft. Die Natur wird ambivalent dargestellt. Einerseits ist sie gut und nährt Menschen und Tiere, andererseits verursacht sie auch Katastrophen wie Stürme, Trockenheit und Überschwemmung. Die Natur ist zudem weiblich konnotiert. So wie die Natur beherrscht wird, sollten auch Frauen beherrscht werden. In vergangenen Jahrhunderten kam es deshalb zu Hexenverfolgungen und dergleichen.

⁹³ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.39

⁹⁴ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.40

⁹⁵ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.41

Ein weiterer Faktor für den Neid von Männern auf Frauen ist ihre starke Sexualität (multiple Orgasmen). Männer fühl(t)en sich dadurch bedroht.⁹⁶

Darüber hinaus sind Frauen ja an allem schuld, siehe Sündenfall. Der Mann muss das Chaos, das die Frau angerichtet hat, nun wieder herstellen ...⁹⁷

Um von sich selbst abzulenken, wird dann die Aggression der Frauen auf die Männer wegen der Unterdrückung der Frauen auf andere Frauen projiziert, wie dies mit schwarzen Sklavinnen geschah.⁹⁸ Denn Rassismus ist ebenfalls wie der Sexismus eine Ausrede für Machthabende, Leute „legitim“ auszubeuten.⁹⁹ Schwarze Frauen haben besonders zu kämpfen. Sie werden nicht nur aufgrund ihres Geschlechts, sondern auch noch wegen ihrer Hautfarbe diskriminiert. Wenn sie auch noch prekäre Jobs haben bzw. arbeitslos sind, umso mehr.¹⁰⁰

Bestimmte Phänomene stehen somit in einer Wechselwirkung miteinander und man kann nicht zuerst das eine und dann das andere Problem lösen. Frieden kann nicht hergestellt werden, indem nacheinander in Bildung investiert, dann Religion abgeschafft wird und später die Geschlechtergleichheit erfolgt.

Rassismus, Klassismus und Sexismus sind zum Beispiel eng verbunden und müssen daher zugleich bekämpft werden.¹⁰¹

Reine Männerbünde, vor allem das Militär, sind frauenverachtend. Frauen und „das Weibliche an sich“ werden meist ausgeschlossen. Soldatinnen werden als Bedrohung der Männlichkeit empfunden.¹⁰² Die Mitglieder von Männerbünden zeichnen sich durch hohe Kriegsbereitschaft aus.¹⁰³

Auch wenn Frauen den Krieg ermöglichen, indem sie viele Kinder (=Soldaten/neue Mütter) zeugen, Armeen mit Nahrung, Kleidung und Waffen versorgen usw., ist Schmölzer der Meinung, man könne nicht so einfach von „Mitschuld“ sprechen. Um sich schuldig zu machen, muss man Eigenverantwortung haben. In vielen Fällen gab es für Frauen aber mehr oder weniger keine andere Wahl. Sie waren nicht immer rechtsfähig und vermögensfähig wie

⁹⁶ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.49-50

⁹⁷ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.51

⁹⁸ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.75

⁹⁹ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.75

¹⁰⁰ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.83

¹⁰¹ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.91

¹⁰² Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.165

¹⁰³ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.174

heute. Es war auch keines Falls sicher, dass sie ihre Kinder weiter bei sich haben durften, wenn sie ihre Männer einfach verließen. Lange Zeit galten Frauen als Besitz der Männer. Sie wurden also unmündig gemacht und wenn jemand unmündig ist, kann man nicht so einfach von „Schuld“ sprechen. Es ist aber gut, die Frage nach der Mitschuld zu stellen, vor allem wenn sie von Frauen kommt. Das zeigt nämlich, dass sie einerseits nicht länger in der Opferrolle bleiben wollen und andererseits selbstbewusst genug sind, aktive Rollen zu übernehmen und nach diesen in der Vergangenheit zu suchen.¹⁰⁴

Allerdings muss sich jede/r Einzelne früher oder später dafür entscheiden, was für ein Mensch er/sie sein will. Als Erwachsene/r trägt man Verantwortung, egal wie die Umstände aussehen.

Auch im Nationalsozialismus hatten Frauen viel weniger Macht als Männer. Doch dort wo sie diese ausüben konnten, agierten sie genauso brutal wie Männer. Zum Exempel führten Frauen Zwangssterilisationen durch und waren sowohl an der Einweisung in Konzentrationslager, als auch am Euthanasie-Programm beteiligt. KZ-Aufseherinnen misshandelten und schikanierten die Häftlinge auf dieselbe Art wie ihre Mitstreiter. Frauen waren also am NS-System beteiligt, erfunden haben es Männer.¹⁰⁵ Jedoch existierten auch überzeugte Faschistinnen.¹⁰⁶

Mehr Frauen als Männer engagieren sich für die Umwelt und für den Frieden. Ein Grund für den Friedensaktivismus ist, dass Frauen sehr viele Nachteile durch Kriege erleiden. Viele Männer dagegen betrachten den Krieg als großes Abenteuer. Gegner der Friedensbewegung begründen dies häufig mit der „Natur“ der Frauen. Doch im Protest gegen den Krieg sind Frauen keineswegs leise und brav. Sie können auch laut und aggressiv gegen Ungerechtigkeiten kämpfen. Doch sie kämpfen nicht gegen Menschen, sondern für die Sache und für mehr politischen und gesellschaftlichen Einfluss. Doch auch dies lässt sich nicht verallgemeinern, denn im Ersten Weltkrieg waren neben Männern auch viele Frauen kriegsbegeistert.¹⁰⁷ Für den Frieden können Frauen aber nicht alleine kämpfen. Alle Geschlechter, Klassen und Ethnizitäten müssen aktiv werden.¹⁰⁸

„Der Krieg ist männlich, weil einseitig ausgeübte Gewalt Krieg provoziert und ermöglicht. Aber der Friede kann nicht weiblich, er müsste [sic!] menschlich sein.“¹⁰⁹

¹⁰⁴ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.179-180

¹⁰⁵ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.191

¹⁰⁶ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.195

¹⁰⁷ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.295-297

¹⁰⁸ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.318

¹⁰⁹ S. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.318

Viel mehr Menschen müssen Engagement in der Bekämpfung von Ungleichheiten zeigen. Alle Menschen müssen gleichberechtigt sein, sonst bestehen weiterhin Patriarchat und Kriegsbereitschaft.¹¹⁰

¹¹⁰ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.318

5. Zusammenhänge zwischen Krieg und Armut

Wie die Verbindung aus Krieg und Männlichkeit, wurde auch der Zusammenhang zwischen Krieg und Ökonomie bereits angerissen (siehe ökonomische Kriegstheorie). Da hierauf aber der Fokus dieser Arbeit liegt, soll dies nun näher beschrieben werden, insbesondere im Hinblick auf Armut.

Kriege sind oft die Ursache für Armut. Menschen müssen dann oftmals flüchten und verlieren ihre Lebensgrundlage, nämlich das Land, das sie bewirtschafteten. Bewaffnete Konflikte sind aber nicht nur Ursache von Armut, sie können auch aus Armut resultieren. Einige Wenige profitieren vom Krieg, zum Beispiel aufgrund des Zugangs zu Bodenschätzen, die Mehrheit der Bevölkerung leidet aber. Weitere Folgen von Kriegen sind Hunger, Krankheit und Tod. Die Lösung sind Friedensverhandlungen, wo allerdings die Verteilung von Ressourcen gerecht stattfinden muss, sonst führt dies wieder zu bewaffneten Konflikten. Armut und ungleiche Verhältnisse führen zu Krieg, Konflikt und Terrorismus.¹¹¹

Schon lange wird versucht, die Armut in der Welt zu beseitigen und auch armen Menschen und ihren Kinder möglichst gute Chancen auf ein selbstbestimmtes und erfülltes Leben zu ermöglichen. Um das Augenmerk auf viele Ungerechtigkeiten zu lenken, stellte UN-Generalsekretär Kofi Annan 2000 die Millennium-Entwicklungsziele vor, mithilfe welcher Schritte zur Problemlösung gemacht werden sollten. Doch neun Jahre später wurde deutlich, dass es vielen Ländern am politischen Willen fehlte, um Armut endgültig zu beseitigen. Dadurch schreibt man Armutsverhältnisse fort. Dazu kommen Krisenerscheinungen, zum Beispiel in den Bereichen Ernährung und Finanzen, die negative Effekte für die Länder des Globalen Nordens hatten und auch die Lage für die Ärmsten verschlechterte. Darüber hinaus trägt der Klimawandel zu vielen Naturkatastrophen bei. Dürren und die Zerstörung von Anbauflächen und Lebensräumen entziehen den Menschen ihre Ernährungsgrundlagen. Schon alleine die humanitären Auswirkungen davon sind erheblich, aber diese können noch dazu zum Ausbruch von kriegesischen Auseinandersetzungen führen. Armut kann zu Kriegen

¹¹¹ Vgl. Bewaffnete Konflikte, Flucht und Vertreibung, In: Armut.de, online unter <http://www.armut.de/aspekte-der-armut_ursachen-und-folgen-der-armut_bewaffnete-konflikte--flucht-und-vertreibung.php> (19.04.2018).

führen und Kriege produzieren Armutsverhältnisse, beispielsweise durch die Zerstörung des Versorgungsnetzes und Arbeitsplätzen.¹¹²

Nach Julia-Rita Warmuth finden heutzutage nicht nur immer mehr innerstaatliche Kriege statt, die Konfliktintensität ist dabei auch stärker als bei den meisten zwischenstaatlichen Kriegen. Laut der Autorin ist unbestritten, dass Krieg Armut bedingt, ob dieser Zusammenhang aber auch umgekehrt gegeben ist, wurde laut der Autorin jedoch noch nicht eingehend beforscht. Warmuth stellte sich die Frage, ob eher chronische Armut oder die Gier nach potenziellem Reichtum Kriegsauslöser ist.¹¹³

Sie untersuchte dazu den Zusammenhang zwischen Bürgerkriegen und chronischer Armut. Für die Definition eines Bürgerkrieges orientierte sie sich an Paul Collier. Es wird von mindestens 1000 Toten und von rein internen Auswirkungen ausgegangen. Weit verbreitet ist die Annahme, wer unter einem Dollar am Tag zur Verfügung hat, ist arm. Neuere Konzepte inkludieren aber auch Faktoren, die sich nicht auf Geld und Besitz beziehen. Es geht dabei um starke Entbehrungen in den Bereichen Gesundheit, Bildung und Sicherheit. Chronische Armut ergibt sich meist durch eine Kombination mehrerer Faktoren. Chronisch arm ist jemand, der arm geboren wurde, die Armut an die nächste Generation weitervererbt und arm stirbt. Chronisch arme Menschen tendieren am Wenigsten dazu, kriegsrische Auseinandersetzungen anzuzetteln, weil sie generell wenige Entfaltungsmöglichkeiten und Fähigkeiten haben bzw. für sich sehen. Daher sind sie eher passive BürgerInnen.¹¹⁴ Bürgerliche Gruppen tendieren viel eher dazu, einen Bürgerkrieg anzufangen.¹¹⁵

Also welche Gruppen von Menschen initiieren dann gewalttätige Konflikte, wenn es nicht die Armen sind und welche Rolle spielt Armut dann in Kriegen, wenn überhaupt? Dazu gibt es mehrere Theorien.

Warmuth verweist auf Paul Collier und Anke Hoeffler, die im Bereich der Kriegsursachenforschung arbeiteten und die Termini „Greed“ und „Grievance“ zu gängigen Begriffen dieser Disziplin machten. Sie beschreiben vier Maßnahmen von „Grievance“, das man mit „Klage“, „Beschwerde“ oder „Missstand“ übersetzen kann: ethnischer oder religiöser

¹¹² Vgl. Georg Leitner, Rita Glavitz, und Thomas Roithner, Vorwort, In: Georg Leitner, Rita Glavitz, und Thomas Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnen-Generation (Schlaininger Arbeitspapiere für Friedensforschung, Abrüstung und nachhaltige Entwicklung, Paper 05, Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Wien/Stadtschlaining 2009), S.7

¹¹³ Vgl. Julia-Rita Warmuth, Armut als Kriegsauslöser, In: Leitner, Glavitz, und Roithner (Hg.), Krieg und Armut, S.11

¹¹⁴ Vgl. Warmuth, Armut als Kriegsauslöser, In: Leitner, Glavitz, und Roithner (Hg.), Krieg und Armut, S.12

¹¹⁵ Vgl. Warmuth, Armut als Kriegsauslöser, In: Leitner, Glavitz, und Roithner (Hg.), Krieg und Armut, S.13

Hass, politische Unterdrückung, politische Ausgrenzung und ökonomische Ungleichheit. Interessant ist, dass die ärmsten Menschen, wie bereits erwähnt, nicht diejenigen sind, die Kriege beginnen. Relative Armut, also subjektive „Grievances“, neigen viel eher dazu. Das bedeutet, dass, diejenigen, die aus moralischer Sicht wohl eher das Recht hätten, einen Aufstand zu beginnen, im Stillen schweigen und diejenigen, die genug haben, aber nicht bereit sind, auch nur einen kleinen Teil davon abzugeben, an Leute, die es eher bräuchten, Konflikte beginnen. Durchschnittseinkommen korreliert also stark mit Krieg. In den wenigsten Fällen kommt es dann aber tatsächlich zu Gewalttaten, was daran liegt, dass noch weitere Faktoren, bestimmte Situationen, die von Stimuluspersonen verstärkt werden, dazu kommen, bis es tatsächlich zu größeren Konflikten kommt. Die Motivation dahinter ist die Gier nach mehr Reichtum. Arme werden dabei genau von diesen gierigen Leuten dazu angestachelt, eine Rebellion zu beginnen. Arme Menschen ziehen also für die Gier anderer in den Krieg.¹¹⁶

Greed und Grievances reichen aber oft nicht aus, um Motivation für einen neuen Krieg aufzubringen. Eine zentrale Rolle spielen die ökonomischen Gegebenheiten. Drei Hauptquellen sind für den Start einer Rebellion wichtig: die Ausbeutung natürlicher Ressourcen, die Zuwendung von Diasporagemeinschaften und die Unterstützung durch andere Regierungen. Greed und Grievances stellen also einen Teil der Motivation dar, welche jedoch mit guten militärischen und ökonomischen Gegebenheiten verstärkt wird.¹¹⁷

In vielen Fällen machen Arme einen großen Prozentsatz der Bevölkerung aus. Es herrscht keine Chancengleichheit, also sehen sie keine Möglichkeit, ihr Einkommen zu erhöhen. Diese Bevölkerungsgruppe betrachtet den Krieg nicht mit Dollarzeichen in den Augen, sondern als letzten Ausweg. Es ist einfach und billig, diese Leute zu rekrutieren. Besonders einfach ist es, Kinder zu rekrutieren. Oft schicken Eltern ihre Kinder „freiwillig“ in den Krieg, weil die Armut und der Hunger keine (gute) Zukunft versprechen. Außerdem gibt es in Niedriglohnländern häufig viele junge Menschen, die oft schlecht ausgebildet sind und viele Kinder bekommen. Dadurch leben in diesen Staaten mehr junge Menschen als alte und fast 60 Prozent aller Armen sind unter 25. Das Wirtschaftswachstum ist dadurch extrem gefährdet.¹¹⁸ Ein Staat, der seine BürgerInnen nicht ausreichend versorgt,

¹¹⁶ Vgl. Warmuth, Armut als Kriegauslöser, In: Leitner, Glavitz, und Roithner (Hg.), Krieg und Armut, S.13

¹¹⁷ Vgl. Warmuth, Armut als Kriegauslöser, In: Leitner, Glavitz, und Roithner (Hg.), Krieg und Armut, S.14

¹¹⁸ Vgl. Warmuth, Armut als Kriegauslöser, In: Leitner, Glavitz, und Roithner (Hg.), Krieg und Armut, S.15

trägt überdies dazu bei, Gewaltentstehung zu begünstigen. Die Menschen sind mit dem Überleben beschäftigt und kümmern sich nicht mehr um „Kleinigkeiten“ wie Gewalt, was die Rekrutierung wiederum einfacher macht, weil die Hemmschwelle bezüglich Gewalt niedrig ist. In den meisten Fällen sind es also arme Staaten, die in einen kriegesischen Teufelskreis geraten.¹¹⁹

Viele Menschen engagieren sich im Kampf gegen Armut und/oder Krieg. Warum ist dann trotzdem kein Ende davon in Sicht? Weil es trotzdem immer noch Leute gibt, die vom Krieg und von der Armut anderer profitieren! Sie wollen keinen Frieden, sie wollen Geld und Macht.¹²⁰ Um sich nicht die eigenen Hände (bzw. der Leute, die sie in den Krieg schicken würden) schmutzig zu machen, finanzieren Staaten andere Staaten im Krieg. Zu den Zielen der Geberstaaten zählen Einflussnahme, die eigene Sicherheit, gute Beziehungen zu dem unterstützten Staat und Rohstoffvorkommen. Die Rüstungsindustrie profitiert enorm von Kriegen. Es werden Arbeitsplätze geschaffen (...) und die Produkte können exportiert werden. Die USA geben dabei, wie am Anfang dieser Arbeit gezeigt wurde, am meisten Geld für militärische Zwecke aus.¹²¹

Kriege ereignen sich, weil es immer noch viele Leute gibt, die davon profitieren. Dazu zählen Einzelpersonen, die mit dem Krieg ihr Geld verdienen und Geld an ausländische Banken zahlen, alle Menschen, die am Waffenhandel beteiligt sind und auch nicht Beteiligte profitieren von den entstehenden guten Beziehungen zu einem anderen Staat und den leichteren Zugang zu dessen Rohstoffen.¹²²

Fischer ist der Auffassung, es wird so lange Kriege geben, so lange Ungleichheit und Armut existieren und bis das Argument des Friedens attraktiver ist als der Profit.¹²³

„Wenn wirklich alle Bemühungen, Armut zu bekämpfen und Menschen in ihrer Not zu helfen so engagiert betrieben würden wie die Verhandlungen bei Rüstungsgeschäften, dann wäre vielen Menschen geholfen.“¹²⁴

¹¹⁹ Vgl. Warmuth, Armut als Kriegsauslöser, In: Leitner, Glavitzka, und Roithner (Hg.), Krieg und Armut, S.16-17

¹²⁰ Vgl. Birgit Fischer, Krieg und Armut und wer davon profitiert ..., In: Georg Leitner, Rita Glavitzka, und Thomas Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration (Schlaininger Arbeitspapiere für Friedensforschung, Abrüstung und nachhaltige Entwicklung, Paper 05, Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Wien/Stadtschlaining 2009), S.28

¹²¹ Vgl. Fischer, Krieg und Armut und wer davon profitiert ..., In: Leitner, Glavitzka, und Roithner (Hg.), Krieg und Armut, S.29

¹²² Vgl. Fischer, Krieg und Armut und wer davon profitiert ..., In: Leitner, Glavitzka, und Roithner (Hg.), Krieg und Armut, S.30

¹²³ Vgl. Fischer, Krieg und Armut und wer davon profitiert ..., In: Leitner, Glavitzka, und Roithner (Hg.), Krieg und Armut, S.32

Die Instabilität und Ungleichheit in den armen Ländern wird ausgenutzt. Statt in Bildung und Entwicklung zu investieren, wird in Waffen und Krieg investiert.¹²⁵

Ohne die ökonomische Ungleichheit, müssten Staaten auf Augenhöhe verhandeln und könnten einander nicht mehr so leicht ausbeuten.

Thomas Roithner zitiert gleich im Vorwort des Buches „Globale Armutsbekämpfung - ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?“ Gandhi, der der Meinung war, Armut wäre die schlimmste Gewaltform.¹²⁶

Roithner weist darauf hin, dass EU-Staaten seit dem Jahr 2005 mehr kleinere Waffen als Russland oder die USA verkauften. International gibt es viele Ideen und Konzepte, wie Armut bekämpft werden kann. Thomas Roither erwähnt hier Geschlechtergerechtigkeit, Ökologie, Menschenrechte, Migration und für diese Arbeit wichtig: Verteilungsgerechtigkeit.¹²⁷

Gunther Hauser beschreibt das doppelbödige Verhältnis der Europäischen Union zum Krieg. Obwohl die EU global am meisten zur Entwicklungshilfe beiträgt, exportiert sie gleichzeitig auch Waffen an dieselben Länder. Vor allem aus Russland, Weißrussland, Bulgarien und der Ukraine werden Waffen exportiert. Die EU hat auch eigentlich das Ziel, „Entwicklungsländer“ zu stabilisieren. Schulen, Kindergärten und Krankenhäuser werden zum Beispiel in den betroffenen Regionen wieder aufgebaut.¹²⁸

Roither ist der Ansicht, dass eine Politik der Armutsbekämpfung unumgänglich sei, weil sonst Hungerrevolten drohen. Man müsse nun aber analysieren, inwiefern sich der Neoliberalismus dafür eignet. In den Medien wurde unter anderem von Hungerprotesten in Mittel- und Südamerika berichtet. In Haiti, Kamerun, Burkina Faso und Ägypten kam es während Unruhen sogar zu Toden. In zahlreichen anderen Ländern gab es Proteste wegen hoher

¹²⁴ S. Fischer, Krieg und Armut und wer davon profitiert ..., In: Leitner, Glavitza, und Roithner (Hg.), Krieg und Armut, S.32

¹²⁵ Vgl. Fischer, Krieg und Armut und wer davon profitiert ..., In: Leitner, Glavitza, und Roithner (Hg.), Krieg und Armut, S.33

¹²⁶ Vgl. Thomas Roithner, Globale Armutsbekämpfung – ein trojanische Pferd? Vorwort, In: Thomas Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien? (Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Dialog. Beiträge zur Friedensforschung, 56, LIT-Verlag, Wien, Münster 2009), S.9

¹²⁷ Vgl. Roithner, Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd?, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien, S.11

¹²⁸ Vgl. Gunther Hauser, Entwicklungshilfe und Rüstungsexport – ein europäischer Widerspruch? In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.228

Lebensmittelpreise. Preissteigerungen erfolgen häufig aufgrund von Missernten, deren Ursache der Klimawandel ist. Dazu kommen Biotreibstoffe, höhere Ölpreise, Rohstoffspekulationen, der gesteigerte Konsum in Asien usw. Es ist bekannt, dass genug Nahrungsmittel für alle Menschen vorhanden sind, die Verteilung ist bloß ungerecht. Der Autor spricht, nach Jean Ziegler, vom „lautlosen Massenmord“.¹²⁹

Gerald Mader fasst die aktuelle Auswirkung der Ökonomie auf die Menschen mit folgenden Worten zusammen:

„Wir leben in einer Welt, in der es seit der industriellen Revolution einen wachsenden Wohlstand gibt, aber gleichzeitig sind wir schon seit längerer Zeit mit einer erschreckend hohen Zahl (fast eine Milliarde) von absolut Armen konfrontiert, die mit einem Dollar pro Tag auskommen müssen. In China ist die Zahl der Armen rückläufig. In anderen Weltregionen – wie Afrika – verdoppelt sich ihre Zahl, und in Lateinamerika haben wir die größte Ungleichheit in den Lebensbeziehungen zwischen Reichen und Armen.“¹³⁰

Zur der Ursachenforschung formuliert er treffend:

„Wenn wir nach den Ursachen der Armut fragen, sollten wir sie nicht bei den Einzelnen, den Armen suchen, vielmehr ist die Armut vor allem ein Armutszeugnis für die Anderen, für die Gesellschaft und vor allem für die Politik – die USA, aber auch die EU.“¹³¹

Mader schlussfolgert, um Armut zu bekämpfen, müsse der Neoliberalismus in Frage gestellt werden.¹³²

Wer sich dafür einsetzt, die Verschwendung von Ressourcen zu verhindern, wird aber leider oftmals beleidigt als RomantikerIn, WeltverbesserIn, IdealistIn usw.¹³³

¹²⁹ Vgl. Roithner, Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd?, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.11-12

¹³⁰ S. Gerald Mader, Zur Eröffnung der 25. Internationalen Sommerakademie 2008, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.19

¹³¹ S. Mader, Zur Eröffnung der 25. Internationalen Sommerakademie 2008, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.19

¹³² Vgl. Mader, Zur Eröffnung der 25. Internationalen Sommerakademie 2008, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.20

Ein weiterer Autor, der die Zusammenhänge zwischen Krieg und Armut feststellte, ist Andreas Zumach. Zunächst einmal zu seiner Definition von Armut:

„Armut bezeichnet in erster Linie den Mangel an lebenswichtigen Gütern (z.B. Essen, Obdach, Kleidung). Armut ist ein Zustand gravierender sozialer Benachteiligung mit der Folge von Mangelversorgung mit materiellen Gütern und Dienstleistungen. Es gibt zahlreiche Definitionen. Die Europäische Union (EU) definiert als „arm“, wer weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens seines Heimatlandes zur Verfügung hat.“¹³⁴

Nach Zumach besteht ein enger Zusammenhang zwischen Krieg und Armut. Er schreibt, dass die Ökonomin Frances Stewart 2002 eine Studie durchführte, bei der sie feststellte, acht der zehn Nationen mit dem niedrigsten HDI (Human Development Index – Schema, mit dem die UNO Armut misst) und wiederum acht der zehn Staaten mit dem geringsten BIP innerhalb der 1980er und 1990er Jahre unter größeren Bürgerkriegen leiden mussten. Auch die AKUF gibt an, dass im Jahr 2002 Länder mit geringem Einkommen mehr als doppelt so oft von Kriegen bzw. bewaffneten Konflikten betroffen waren als reichere Nationen. Doch nach einigen AutorInnen führt Armut alleine noch nicht zu Kriegen. Dafür müssen verschiedene Faktoren miteinander kombiniert werden. Armut ist auf jeden Fall destabilisierend. Wenn ein Land beispielsweise sehr vom Rohstoffexport abhängig ist und daher die Preisschwankungen auf dem Weltmarkt akzeptieren muss, steigt die Gefahr für bewaffnete Konflikte.

Andere Studien zeigen aber, dass die Wahrscheinlichkeit für einen Bürgerkrieg steigt, je ärmer ein Staat ist.¹³⁵

Viel offensichtlicher ist, dass Krieg zu Armut führt. Viele Studien fanden heraus, dass gewaltsame Konflikte hohe Kosten verursachen, was im Endeffekt zu Armut führt. Die physischen und psychischen Schäden der Bevölkerung während des Krieges sind enorm. Hinzu kommt die Zerstörung der Infrastruktur sowie wirtschaftlichen Systemen. Dies wirkt

¹³³ S. Mader, Zur Eröffnung der 25. Internationalen Sommerakademie 2008, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.21

¹³⁴ S. Andreas Zumach, Armut schafft Kriege – nicht immer, aber fast überall. Zum Zusammenhang von Mangel und (bewaffneten) Konflikten, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.63

¹³⁵ Vgl. Zumach, Armut schafft Kriege – nicht immer, aber fast überall, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.63-64

sich auf einzelne Personen so aus, dass ihr Einkommen sinkt bzw. sie gar keine Einkommensmöglichkeiten mehr haben.¹³⁶

Ueli Mäder erklärt den Begriff „soziale Ungleichheit“ und führt in weiterer Folge aus, wie diese mit Krieg im Zusammenhang steht.

„Soziale Ungleichheit befindet sich im Widerstreit mit der Verteilungsgerechtigkeit. Sie verschärft soziale Spannungen und Konflikte.“¹³⁷

„Soziale Ungleichheit liegt vor, wenn Gesellschaften dauerhaft in unterschiedlichem Ausmaß über begehrte Güter verfügen – über Ansehen, Wohlstand und Macht.“¹³⁸

Wirtschaftliches Wachstum geht nach Mäder nicht mit einem Rückgang der Armut einher. Immer noch leiden hunderte Millionen Menschen an Unterernährung. Aufgrund von Mangelernährung bzw. mangelnder Lebensmittelversorgung sterben mehr Menschen als durch Kriege und Terroranschläge.¹³⁹

Verteilungsgerechtigkeit bedeutet, dass alle Menschen ihre lebenswichtigen Bedürfnisse befriedigen können. Die Autorin erklärt, pro Jahr geben westliche Industrieländer ca. 155 Mrd. Dollar für Alkohol und Zigaretten aus, wobei ein Viertel dieser Summe reichen würde, um die Grundbedürfnisse von Menschen in ärmeren Ländern zu befriedigen.¹⁴⁰

Mäder behauptet, Armut und Krieg sind eng miteinander verbunden. Zwar führt Armut nicht automatisch zu Krieg und umgekehrt, doch treten sie oft in Kombination auf. Beispiele für Kriege, die aus ökonomischen Gründen geführt wurden (aufgrund von Rohstoffen wie Diamanten, Edelmetallen, Edelhölzern und Erdöl), sind Kriege in den Staaten

¹³⁶ Vgl. Zumach, Armut schafft Kriege – nicht immer, aber fast überall, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.66

¹³⁷ S. Ueli Mäder, Globale soziale Ungleichheit versus Verteilungsgerechtigkeit. Zur Interdependenz von Armut und Krieg, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.91

¹³⁸ S. Mäder, Globale soziale Ungleichheit versus Verteilungsgerechtigkeit, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.91

¹³⁹ Vgl. Mäder, Globale soziale Ungleichheit versus Verteilungsgerechtigkeit, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.91

¹⁴⁰ Vgl. Mäder, Globale soziale Ungleichheit versus Verteilungsgerechtigkeit, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.92

Sierra Leone, Nigeria, Angola, Liberia und Kongo. Wenn es zu einem sozialen Abstieg innerhalb eines Landes kommt, steigt die Gewaltbereitschaft.¹⁴¹

Nach Jean Ziegler ist die Verschuldung armer Staaten bei den reichen eine Fortführung von Kolonialismus. Der Norden kann über den Süden herrschen, wenn jener abhängig gemacht wird.¹⁴²

Die ungerechte globale Ressourcenverteilung hat ihren Ursprung im Kolonialismus. Der Hunger in der Welt entstand in der heutigen Ausprägung erst durch die Ausbeutung, welche damit gerechtfertigt wurde, dass jene Länder höher entwickelt werden mussten. In vorigen Zeiten gab es Hunger nur im Zusammenhang mit Naturkatastrophen im globalen Süden.¹⁴³

Staaten des globalen Südens müssen angesichts ihrer hohen Verschuldung bei den nördlichen Nationen ihre Rohstoffe zu immer niedrigeren Preisen anbieten, wodurch das Ökosystem und das Wirtschaftssystem zusammenbrechen.¹⁴⁴

Hunger kann die Folge der Verschuldung sein, wenn Länder nicht mehr das nötige Geld haben, um in Infrastruktur, Landwirtschaft, Sozialsystem usw. investieren zu können.¹⁴⁵

5.1 Beispiele

Anhand der Beispiele Tschetschenien, Senegal und Somalia sollen die Zusammenhänge zwischen Armut und Krieg noch einmal verdeutlicht werden.

¹⁴¹ Vgl. Mäder, Globale soziale Ungleichheit versus Verteilungsgerechtigkeit, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.95-96

¹⁴² Vgl. Ziegler, Das Imperium der Schande, S. 87-88

¹⁴³ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.98

¹⁴⁴ Vgl. Schmölzer, Der Krieg ist männlich, S.99

¹⁴⁵ Vgl. Ziegler, Das Imperium der Schande, S.119

5.1.1 Tschetschenien

Abbildung 1¹⁴⁶



Abbildung 2¹⁴⁷



Mit dem Ende der Sowjetunion in den 1990er Jahren kam es zu vielen Unabhängigkeits- und Sezessionskriegen im sowjetischen Reich. Einigen Staaten wie der Ukraine wurde die Unabhängigkeit zuerkannt, andere Gebiete, wie Tschetschenien, wurden mit Gewalt im russischen Territorium gehalten. Nach der einseitigen Unabhängigkeitserklärung Tschetscheniens folgte 1994 der Einmarsch russischer Truppen in das Gebiet, wodurch der erste Tschetschenienkrieg begann. Zwei Jahre später wurde er durch ein Friedensabkommen beendet. 1999 erfolgte jedoch wieder der Einmarsch russischer Truppen in das tschetschenische Gebiet, was den Anfang des zweiten Tschetschenienkrieges bedeutete.¹⁴⁸ Über diese Datierungen herrscht Einigkeit, doch alles, was danach geschah, wird unterschiedlich aufgefasst.¹⁴⁹

¹⁴⁶ Quelle: Tschetschenien, In: Aktion Deutschland hilft, online unter <<https://www.aktion-deutschland-hilft.de/de/fachthemen/asien/tschetschenien/>> (19.04.2018).

¹⁴⁷ Quelle: Landkarte zu Tschetschenien, In: ecoi.net, online unter <<https://www.ecoi.net/de/laender/russische-foederation/landkarten/?page=3>> (19.04.2018).

¹⁴⁸ Vgl. Georg Leitner, Eine „Normalisierung“ der Lage in Tschetschenien? – Die Entstehung einer Bürgerkriegsökonomie, die Transformation von Gewalt und Zusammenhänge von Armut und Krieg im Tschetschenienkonflikt, In: Leitner, Glavitzka und Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen Forschergeneration, S.36

¹⁴⁹ Vgl. Philipp Brugner, Über die Bedeutung von Ethnonationalismus im Tschetschenien-Krieg: Die Konstruktion einer tschetschenischen Identität und die Tradition der Rebellion als Einflussfaktoren auf den Krieg, In: Paul Riener, Moritz Moser und Thomas Roithner (Hg.), „Vergessene Kriege“ – Konflikte abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration (E-Book, Schlaininger Ar-

Leitner stellt fest, das gegenwärtige Verhältnis dieser Staaten zueinander werde nicht mehr als „Krieg“ bezeichnet, obwohl die Zivilgesellschaft immer noch unter Gewaltausübung zu leiden hat.¹⁵⁰ Hingegen behauptet Philipp Brugner „Der Krieg in Tschetschenien kann – je nach eingenommener Perspektive – als bereits beendet oder weiter laufend gelten.“ Offiziell sprach Russland im Jahr 2000 vom Ende des Zweiten Tschetschenien-Krieges. Gleichzeitig meinte der damalige tschetschenische Präsident Aslan Maschadov, es handle sich bloß um einen Wechsel hin zum Partisanenkrieg.¹⁵¹

An den Auseinandersetzungen zwischen Russland und Tschetschenien profitieren vor allem Akteure auf beiden Seiten in den Bereichen des Öl-, Waffen-, Drogen- und Menschenhandels. Also gibt es immer noch ökonomische Anreize diesen Konflikt fortzuführen.¹⁵²

Am meisten unter den Auseinandersetzungen zu leiden, hat die tschetschenische Bevölkerung. Unter anderem unterstützen transnationale Diasporagemeinden die tschetschenische Seite aufgrund von Identitätsverbundenheit. Wegen des eigenen niedrigen Einkommens verkaufen sogar viele auf der russischen Seite Waffen an die Gegner. Das profitabelste Geschäft in den zwei Tschetschenienkriegen war die illegale Ölförderung und –verarbeitung. Das Ölvorkommen ist in Tschetschenien sehr groß, weswegen es zum Abzapfen aus Pipelines bzw. der direkten Entnahme aus Ölquellen kam. Auch Baumaterial und Altmetall wurde gestohlen und weiterverkauft.¹⁵³

Lukrativ sind zudem Entführungen, mithilfe derer Lösungsgeld gefordert werden kann.¹⁵⁴

Die beiden Tschetschenienkriege waren Folge bestehender Armutsverhältnisse und der Krieg führte diese Verhältnisse fort. Neben der hohen Anzahl von Toten verursachten die Kriege die Zerstörung der Infrastruktur in den Bereichen Gesundheit, Bildung, Gesundheitswesen und

beitspapiere für Friedensforschung, Abrüstung und nachhaltige Entwicklung, Paper 08, Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Wien/Stadtschlaining 2012), S.34

¹⁵⁰ Vgl. Leitner, Eine „Normalisierung“ der Lage in Tschetschenien? In: Leitner, Glavitzka und Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen Forschergeneration, S.36

¹⁵¹ Vgl. Brugner, Über die Bedeutung von Ethnonationalismus im Tschetschenien-Krieg. In: Riener, Moser und Roithner (Hg.), „Vergessene Kriege“ – Konflikte abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit, S.34

¹⁵² Vgl. Leitner, Eine „Normalisierung“ der Lage in Tschetschenien? In: Leitner, Glavitzka und Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration, S.38

¹⁵³ Vgl. Leitner, Eine „Normalisierung“ der Lage in Tschetschenien? In: Leitner, Glavitzka und Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration, S.39

¹⁵⁴ Vgl. Leitner, Eine „Normalisierung“ der Lage in Tschetschenien? In: Leitner, Glavitzka und Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration, S.40

Verwaltung. Die tschetschenische Wirtschaft konnte sich nicht herausbilden wegen des Raubs der natürlichen Ressourcen durch die russische Seite.¹⁵⁵

Aufgrund der mangelnden Chance der Mehrheit der BürgerInnen, am politischen Geschehen mitzuwirken, der niedrigen Beschäftigungsquoten und der Diskriminierung bestimmter Gruppen, stieg die Gewaltbereitschaft. Vom Kreml hört man immer wieder, von einem Aufbau Tschetscheniens und einer Verbesserung der Lage. Einige TschetschenInnen teilen diese Auffassung auch. Tatsächlich wurden unter anderem Schulen neu aufgebaut. Dennoch sind die meisten TschetschenInnen arbeitslos, können sich nicht an fairen Wahlen beteiligen und sind gewalttätigen Akteuren schutzlos ausgeliefert.¹⁵⁶

Aktuell steht Ramzan Kadyrov an der Spitze der tschetschenischen Regierung. Es gibt verschiedene kleine Gruppen, die ständig zur Gewalt greifen, darunter jihadistische, die mit dem IS kooperieren. Einerseits hat Kadyrov, ein Sympathisant Putins, es geschafft, die Lage ein wenig zu stabilisieren, andererseits wird ihm vorgeworfen, die Medien zu überwachen und Menschenrechte nicht einzuhalten. Er verteidigt sich, indem er behauptet, streng regieren sei nötig für Stabilität.¹⁵⁷ Die tschetschenische Regierung vollzieht systematische Folterungen und entführt Familie und Freunde von Rebellen und Menschen, die sich für den Frieden einsetzen. MenschenrechtsaktivistInnen werden vom Regime als „Feinde“ bezeichnet.¹⁵⁸

Der Umgang mit ihnen ist nicht besonders freundlich. Einige Beispiele: Sirazhutdin Datsiev, der Chef der „Memorial“, der führenden tschetschenischen Menschenrechtsaktivismusorganisation wurde am 28. März 2018 von einem Unbekannten so stark attackiert, dass er mit einer Kopfverletzung ins Krankenhaus eingeliefert werden musste.¹⁵⁹ Am 22. Jänner wurde das Auto eines Menschenrechtsaktivisten

¹⁵⁵ Vgl. Leitner, Eine „Normalisierung“ der Lage in Tschetschenien? In: Leitner, Glavitzka und Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration, S.45

¹⁵⁶ Vgl. Leitner, Eine „Normalisierung“ der Lage in Tschetschenien? In: Leitner, Glavitzka und Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration, S.47

¹⁵⁷ Vgl. Chechnya profile, In: BBC News, online unter <<http://www.bbc.com/news/world-europe-18188085>> (19.04.2018).

¹⁵⁸ Vgl. Schreiber, Krieg oder Normalität in Tschetschenien, In: Netzwerk Friedenskooperative, online unter <<https://www.friedenskooperative.de/friedensforum/artikel/krieg-oder-normalitaet-in-tschetschenien>> (19.04.2018).

¹⁵⁹ Vgl. Russia: Activist Attacked in Dagestan, Ongoing Violent Harassment of Leading Rights Group, In: Human Rights Watch, online unter <<https://www.hrw.org/news/2018/03/29/russia-activist-attacked-dagestan>> (19.04.2018).

angezündet. Nur vier Tage später wurden 27 (!) Menschen von Sicherheitskräften liquidiert.¹⁶⁰ Außerdem erhielten Memorial-MitarbeiterInnen drohende Textnachrichten.¹⁶¹

Gegner werden auch oft ermordet. Und in Tschetschenien gibt es immer noch Rebellen. Umstritten ist, wie viele es tatsächlich sind. Die Schätzungen reichen von 60 bis zu 1000. Sie verüben jedoch häufig Anschläge und die Region Tschetschenien und das Umfeld sind alles andere als sicher.¹⁶²

Heute gibt es also nach wie vor Kämpfe zwischen russischen Soldaten und TschetschenInnen, welche die Unabhängigkeit ihrer „Nation“ anstreben. Brugner behauptet deswegen, der Zweite Tschetschenische Krieg dauert immer noch an, nur ist er von der medialen Bildfläche verschwunden. Brugner möchte die Frage klären, warum der heutige Konflikt zwischen Russland und Tschetschenien noch besteht. Dafür analysiert er die tschetschenische Identität. Seiner Meinung nach geht die Ursache für den Konflikt auf Entwicklungen im 19. Jahrhundert zurück. Damals gab es Schwierigkeiten in der tschetschenischen Nationsbildung, die immer noch vorhanden sind. In dieser Zeit eroberte Russland zusätzlich zu Tschetschenien weitere Gebiete im Kaukasus.¹⁶³

Russland stellte den Anspruch die dortigen „wilden Völker“ zu zähmen. Die tschetschenische Bevölkerung reagierte mit Widerstand darauf. Der damalige Widerstandskampf weist Parallelen zum heutigen auf. Unter der Führung des Widerstandskämpfers Imam Schamil wurde eine stark ethnische geprägte Bewegung mobilisiert. Hier verbündeten sich TschetschenInnen mit DagestanInnen.¹⁶⁴

Zur Erinnerung: Es wurde bereits über die so genannten „cleavages“ informiert. Dazu gehören Gender, Generation, Klasse (also ökonomischer Stand), Ethnizität und Religion. Vor allem die letzten drei Hauptkonfliktpunkte spielen auch im Tschetschenien-Krieg eine Rolle. Das Auftreten eines dieser Merkmale kann schon zum Konflikt führen, doch häufig tritt eine Kombination auf. In diesem Fall ging es um

¹⁶⁰ Vgl. Russian authorities must investigate new allegations of extrajudicial executions in Chechnya, In: Amnesty International, online unter <<https://www.amnesty.org/en/latest/news/2017/07/russian-authorities-must-investigate-new-allegations-of-extrajudicial-executions-in-chechnya/>> (19.04.2018).

¹⁶¹ Vgl. Russia, In: Human Rights Watch, online unter <<https://www.hrw.org/news/2018/03/29/russia-activist-attacked-dagestan>> (19.04.2018).

¹⁶² Vgl. Wolfgang Schreiber, Krieg oder Normalität in Tschetschenien, In: Netzwerk Friedenskooperative, online unter <<https://www.friedenskooperative.de/friedensforum/artikel/krieg-oder-normalitaet-in-tschetschenien>> (19.04.2018).

¹⁶³ Vgl. Brugner, Über die Bedeutung von Ethnonationalismus im Tschetschenien-Krieg. In: Riener, Moser und Roithner (Hg.), „Vergessene Kriege“ – Konflikte abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit, S.34

¹⁶⁴ Vgl. Brugner, Über die Bedeutung von Ethnonationalismus im Tschetschenien-Krieg. In: Riener, Moser und Roithner (Hg.), „Vergessene Kriege“ – Konflikte abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit, S.35

wirtschaftliche Interessen, da das russische Zarenreich expandiert werden sollte und es ging um Nationalismus und Religion weil TschetschenInnen sich wieder auf ihre Kultur und Religion (Islam) besannen.

Damals wie heute galten ähnliche Forderungen. Ein Ziel war es, einen Gottesstaat zu errichten. Dabei sollte das Recht der Scharia gelten. Des Weiteren sollte die kaukasische Identität bewahrt und Fremde (zum Beispiel RussInnen) vertrieben werden.¹⁶⁵

Brugner beschreibt, Ethnizität sei weniger etwas Biologisches, vielmehr werde die Ethnizität durch eine Bewusstseinsbildung hervorgerufen. Ethnizität werde demnach als politische Strategie eingesetzt. Er verweist auf Jan Assmann, der behauptete, Erzählungen über gruppenspezifische (fiktive) Merkmale würden im kulturellen Gedächtnis verankert werden. Brugner präzisiert, die tschetschenische Ethnizität und der damit einhergehende Nationalismus seien extra konstruiert worden, um ein „Wir“ und ein „Sie“ zu kreieren. Auf der einen Seite ist Patriotismus und die Zugehörigkeit zu einer Ethnie ein soziologisches bzw. menschliches Phänomen, auf der anderen Seite wird das aber für die politische Instrumentalisierung herangezogen, um sich von anderen Menschengruppen abzugrenzen. Die ethnische Zugehörigkeit wird also quasi erfunden. Denn erst für die Abgrenzung wird sie wichtig, davor war sie weniger bedeutsam. Wenn es kein „Sie“ gibt, braucht es auch keine Besinnung auf die eigene Ethnie und keine Betonung davon. TschetschenInnen werden eher mit einer „Ethnie“ assoziiert, als mit einer „Nation“, da Tschetschenien kein eigener Staat ist, nur eine (autonome) russische Teilrepublik. SeparatistInnen kämpfen dafür, einen eigenen Staat hochzuziehen. Brugner begründet den tschetschenischen Ethnonationalismus mit den Erinnerungen an die Ereignisse des 19. Jahrhunderts und denen an die Zwangsabschiebung von TschetschenInnen nach Zentralasien 1944. Vor allem das Trauma der Deportation hat das tschetschenische Volk geeint und hier erfolgte erstmals eine starke Besinnung auf die eigene Ethnie.¹⁶⁶

Aus der Sicht Brugners haben tschetschenische SeparatistInnen einen erheblichen Anteil daran, dass Tschetschenien heute so instabil ist. Obwohl es auch friedliche Phasen gab, wurde die Zusammenarbeit mit Russland wiederholt abgelehnt. Die Ursache für die Konflikte ist und war die starre Beharrung auf die Wichtigkeit der eigenen Ethnie, die gegenüber anderen bevorzugt werden sollte. TschetschenInnen zählen zu

¹⁶⁵ Vgl. Brugner, Über die Bedeutung von Ethnonationalismus im Tschetschenien-Krieg. In: Riener, Moser und Roithner (Hg.), „Vergessene Kriege“ – Konflikte abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit, S.36

¹⁶⁶ Vgl. Brugner, Über die Bedeutung von Ethnonationalismus im Tschetschenien-Krieg. In: Riener, Moser und Roithner (Hg.), „Vergessene Kriege“ – Konflikte abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit, S.36-38

den gewalttätigsten Völkern. 2002 sagte ein Anführer einer Rebellentruppe, er wisse, die Menschen wollen keinen Krieg, aber für ihn und seine Leute gäbe es nichts Wichtigeres als die Scharia. Einige Rebellengruppen sind auch mit dem Autonomiestatus Tschetscheniens unzufrieden, was wiederum zeigt, wie wenig kompromissbereit sie sind. Ferner hatte Tschetschenien in friedlichen Phasen laut Brugner die Chance gehabt, sich zu stabilisieren, doch die Leute griffen trotzdem erneut zur Gewalt.¹⁶⁷

Zum nicht enden wollenden Konflikt in Tschetschenien meint der Autor: „Eines der Momente für die stete Weiterführung des Krieges steht aber eindeutig fest: Die vehemente Ablehnung tschetschenischer Separatisten gegenüber jeglichem russischen Einfluss im Land.“ Und resigniert präsentiert Brugner seine Interpretation des weiterandauernden Konfliktes: „Es scheint, als sei es die Tradition des Widerstandes/der Rebellion, die weitergeführt werden will.“ Für diese Arbeit ist vor allem diese Aussage Brugners zentral: „Die Geschichte der Nationswerdung liefert viele Beispiele für den Kampf von Völkern gegen aufgezwungenen Feudalismus und über sie hereinbrechenden Imperialismus.“¹⁶⁸

Imperialismus ist ein System, wie wir auf den folgenden Seiten noch sehen werden, in welchem sich Staaten unter Unterdrückung anderer bereichern. Der Konflikt zwischen Russland und Tschetschenien wäre deswegen also wahrscheinlich auch nie so stark und andauernd gewesen, wenn Russland nicht versucht hätte, das tschetschenische Territorium zu vereinnahmen (aufgrund ökonomischer Interessen).

Brugner wendet das „zivilisatorische Hexagon“ von Dieter Senghaas, das beschreibt, wie Konflikte gelöst werden können, an Tschetschenien an. Folgendes muss also getan werden:

1. Es muss ein staatliches Gewaltmonopol geben. Gewalt darf nicht mehr von Privaten ausgeführt werden.
2. Die Gewaltausübung muss von einem Staat, auf Grundlage der Verfassung, kontrolliert werden.
3. Menschen müssen lernen, ihre Affekte im Griff zu haben.
4. In demokratischen Verfahren müssen Interessen verhandelt werden, wobei keinerlei Diskriminierung stattfinden darf.¹⁶⁹

Für diese Arbeit ist vor allem Punkt 5 wichtig:

¹⁶⁷ Vgl. Brugner, Über die Bedeutung von Ethnonationalismus im Tschetschenien-Krieg. In: Riener, Moser und Roithner (Hg.), „Vergessene Kriege“ – Konflikte abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit, S.38-39

¹⁶⁸ S. für alle drei Zitate: Brugner, Über die Bedeutung von Ethnonationalismus im Tschetschenien-Krieg. In: Riener, Moser und Roithner (Hg.), „Vergessene Kriege“ – Konflikte abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit, S.40

¹⁶⁹ Vgl. Brugner, Über die Bedeutung von Ethnonationalismus im Tschetschenien-Krieg. In: Riener, Moser und Roithner (Hg.), „Vergessene Kriege“ – Konflikte abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit, S.41

„Eine aktive Politik der Chancen- und Verteilungsgerechtigkeit ist unerlässlich, weil nur dann sich die Mehrzahl der Menschen in solch einem politischen Rahmen fair behandelt fühlt. Alle sollten Anteil an einer gewissen Wohlfahrt haben, weswegen dieser Ansatz auch die Grundlage der Lebensfähigkeit rechtsstaatlicher Ordnungen darstellen kann. Wächst nämlich die Unzufriedenheit über ungerechte Verteilung, kann dies in weiterer Folge zu politischer Instabilität führen.“¹⁷⁰

6. Leute müssen lernen, dass Konflikte nicht zwingend negativ sein müssen. Sie sollten allerdings friedlich ausgetragen werden.¹⁷¹

Doch all dies lässt sich nicht so einfach umsetzen. Michaela Reibenwein vom „Kurier“ unterhielt sich mit der Kriegsreporterin Maynat Kurbanova über das Leben von TschetschenInnen, wobei Kurbanova Einblick in die seelischen Befindlichkeiten heutiger TschetschenInnen gab. Vor allem hat sie mit tschetschenischen Jugendlichen in Österreich zu tun. Zum Beispiel fährt sie in Gefängnisse, um dort die jungen Insassen zu betreuen. Ihrer Meinung nach kennen tschetschenische Jugendliche nichts anderes als Krieg. Sie seien so aufgewachsen, konnten deshalb keine Schule besuchen und fanden deswegen auch nie ihren Platz in der Welt. Für andere Menschen werden sie immer mit Terrorismus konnotiert, was unterschwellig Aggressionen hervorruft, die irgendwann genau diese Vorurteile bestätigen.

Auch hier geht es, wie so oft, um Männer. Besonders sie hätten ein Problem mit ihrer Identitätsfindung. Zusätzlich zu den Ressentiments der Gesellschaft, haben sie damit zu kämpfen, dass sie meist ohne Vater aufwachsen, weil jene entweder im Krieg starben oder die Familie verließen. Darum sind sie nach der Auffassung von Kurbanova auch leicht zu manipulieren.¹⁷²

Bleibt abzuwarten, wie sich der Konflikt weiterentwickelt.

¹⁷⁰ S. Brugner, Über die Bedeutung von Ethnonationalismus im Tschetschenien-Krieg. In: Riener, Moser und Roithner (Hg.), „Vergessene Kriege“ – Konflikte abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit, S.42

¹⁷¹ Vgl. Brugner, Über die Bedeutung von Ethnonationalismus im Tschetschenien-Krieg. In: Riener, Moser und Roithner (Hg.), „Vergessene Kriege“ – Konflikte abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit, S.42

¹⁷² Vgl. Michaela Reibenwein, Tschetschenische Parallelwelten, In: Kurier, online unter <<https://kurier.at/politik/inland/tschetschenische-parallelwelten/288.273.924>> (19.04.2018).

5.1.2 Senegal

Abbildung 3¹⁷³



Abbildung 4¹⁷⁴



Wie nun schon deutlich sein sollte: In den ärmsten Teilen der Welt finden die meisten Kriege statt. Mehr als 90 Prozent weltweiter Kriege seit 1945 ereignen sich auf süd- und mittelamerikanischem, afrikanischem und asiatischem Boden. Kriege in Afrika hängen mit dem Kolonialismus zusammen. Und auch dieser war wirtschaftlich motiviert. In postkolonialen Staaten stehen sich oft zwei Seiten gegenüber: die kolonialgeprägte Regierung und die traditionelle Gesellschaft. Die Kolonialmacht hat häufig ein staatliches System konstruiert, das im Widerspruch zu den traditionellen Hierarchien steht.¹⁷⁵

Die von der Kolonialmacht geschaffenen Eliten kooperieren oft mit ihr und haben somit Zugang zu Macht und Ressourcen im neuen Staat. Die Gesellschaft gerät dann oftmals in Konflikt mit dem neuen Staat, in dem es um Ressourcen geht. Dabei verlieren oft die wirtschaftlich Schwachen. Die Armut an sich ist also nicht der Grund für Krieg, sondern die ökonomische Ungleichheit, da die Schere zwischen Arm und Reich weiter wächst.

¹⁷³ Quelle: Senegal Fact and Culture, In: Country Reports, online unter <http://www.countryreports.org/country/Senegal.htm> (19.04.2018).

¹⁷⁴ Quelle: Senegal. In: smartraveller.gov.au, online unter <http://smartraveller.gov.au/Countries/africa/west/Pages/senegal.aspx> (19.04.2018).

¹⁷⁵ Vgl. Lena Gruber, Wirtschaftliche und soziale Ungleichheit als konfliktfördernde Faktoren am Beispiel des Casamance-Konfliktes im Senegal, In: Leitner, Glavitza und Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration, S.66-67

Ethnische Gruppen werden benachteiligt, zum Beispiel die Diola in der senegalesischen Region Casamance. Politische Eliten können diese Unzufriedenheit für ihre Zwecke missbrauchen. Seit der französischen Kolonialmacht besteht diese Ungleichheit schon, am Arbeitsplatz, im Bildungssystem und im Rechtswesen. Wieder einmal zeigt sich die Wechselwirkung zwischen Armut und Krieg. Die Ungleichheit zeigt sich auch dadurch, dass Französisch die offizielle Landessprache ist, obwohl nur 20 Prozent der Bevölkerung Französisch sprechen. Wolof wird von 80 Prozent der dort lebenden Menschen gesprochen. Die größten ethnischen Gruppen des Senegals sind die Wolof (45 Prozent), Fulbe (24 Prozent) und Serer (15 Prozent), wobei sich die Casamance vom restlichen Land in bestimmten Gegebenheiten unterscheidet. Im westlichen Teil der Casamance, in Basse-Casamance, leben die meisten Diola. Insgesamt macht diese ethnische Gruppe 10-15 Prozent der senegalesischen Bevölkerung aus. Im Senegal sind 95 Prozent der Bevölkerung muslimisch, während die meisten Diola seit der Missionierung katholisch sind. Die Casamance ist außerdem das fruchtbarste und ressourcenreichste Gebiet des Senegals, aber auch die wirtschaftlich schwächste Region. 80 Prozent der Menschen im Senegal sind auf dem Land ansässig und mehr als die Hälfte arbeitet in der Landwirtschaft. Die Nahrungsarmut in Senegal ist hoch und die Alphabetisierungsrate gering.¹⁷⁶

In Dakar, der Hauptstadt Senegals wächst die Schere zwischen Arm und Reich enorm. Aufgrund der Armut flüchten viele Menschen. Seit dem 17. Jahrhundert wurde der Landesteil, der sich an der Küste befindet, des heutigen Staates abwechselnd von Großbritannien und Frankreich besetzt, Anfang des 19. Jahrhunderts begann die französische Kolonisierung. Schon hier begann die gesellschaftliche Trennung der Casamance und dem restlichen Teil der Bevölkerung. Das heutige Gambia stand unter britischer Herrschaft, sodass die beiden Teile Senegals nur im Osten zusammengeschlossen waren. Die Folge davon war die Entwicklung des Nationalismus in der Casamance. Der Senegal wurde dann von islamischen Führern unter französischer Direktion verwaltet. Die ethnische Gruppe der Diola sind jedoch nicht islamisiert worden. Im restlichen Senegal waren die Marabuts an der Macht, welche der Ethnie der Wolof angehörten. Sie kontrollierten das Erdnussgeschäft und erlaubten den Diola

¹⁷⁶ Vgl. Gruber, Wirtschaftliche und soziale Ungleichheit als konfliktfördernde Faktoren am Beispiel des Casamance-Konfliktes im Senegal, In: Leitner, Glavitzka und Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen Forschergeneration, S.67

nicht den Zugang dazu. Das schwächte die Diola wirtschaftlich sehr, da der Erdnussexport sehr wichtig für den Senegal war.¹⁷⁷

Selbst nach der Unabhängigkeit beeinflussten die Marabuts die Zentralregierung, daher behielten sie auch mehr Rechte bei. Nach und nach erhielten viele SenegalesInnen die französische Staatsbürgerschaft, die Bevölkerungsgruppe, der dieses Recht nicht zukam, waren die BewohnerInnen der Casamance. Dies führte zu Aufständen gegen die Franzosen und alle, die für sie arbeiteten. 1946 bekamen dann alle SenegalesInnen die französische Staatsbürgerschaft und 1950 war Senegal offiziell unabhängig. Eine Wirtschaftskrise in den 1970ern führte zur abermaligen Diskriminierung der Leute aus der Casamance. Zum Beispiel durften die Diola nicht im Staatsdienst arbeiten. Viele Diola verloren ihr Hab und Gut unter anderem durch Landenteignung aufgrund von touristischen Projekten. All dies sorgte für Aggression gegenüber der Regierung, sodass es in den 1980er Jahren vonseiten der Basse-Casamance zu Separationsbestrebungen kam.¹⁷⁸

In der Folge kam es immer wieder zu kriegesischen Konflikten unter senegalesischen Gruppen. Zwar wird oft behauptet, der Krieg in der Casamance wäre ethnisch motiviert, doch Lena Gruber argumentiert, kein Krieg sei nur ethnisch motiviert.¹⁷⁹

„Ethnisch motivierter Hass wird konstruiert, um bestimmte Ziele durchzusetzen und oft über Generationen nicht ausgelöscht. Im Senegal wurde seit Beginn der Kolonialzeit die ethnische Minderheit der Diola in der Casamance diskriminiert. Anfangs von den Franzosen, da sich die Diola nicht unterwerfen ließen und starken Widerstand leisten. Von den Wolof bzw. islamischen Eliten der Marabuts wurde diese Benachteiligung nach der Unabhängigkeit weitergeführt, um die bestehenden Machtverhältnisse aufrechtzuerhalten. Viele Hintergründe für den behandelten Konflikt haben ihren Ursprung im Kolonialismus. Die Staatsgrenze wurde willkürlich gezogen, traditionelle Zusammenschlüsse dabei ignoriert. Durch die Grenzziehung zwischen Gambia und dem Senegal ist der südliche Teil des Senegal vom nördlichen fast getrennt. Die von den Franzosen betriebene indirekte Herrschaft der islamischen Eliten wurden die Diola weiter ausgeschlossen, was zu steigender Ungleichheit führte.“¹⁸⁰

¹⁷⁷ Vgl. Gruber, Wirtschaftliche und soziale Ungleichheit als konfliktfördernde Faktoren am Beispiel des Casamance-Konfliktes im Senegal, In: Leitner, Glavitzka und Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration, S.68

¹⁷⁸ Vgl. Gruber, Wirtschaftliche und soziale Ungleichheit als konfliktfördernde Faktoren am Beispiel des Casamance-Konfliktes im Senegal, In: Leitner, Glavitzka und Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration, S.69

¹⁷⁹ Vgl. Gruber, Wirtschaftliche und soziale Ungleichheit als konfliktfördernde Faktoren am Beispiel des Casamance-Konfliktes im Senegal, In: Leitner, Glavitzka und Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration, S.70-71

¹⁸⁰ S. Gruber, Wirtschaftliche und soziale Ungleichheit als konfliktfördernde Faktoren am Beispiel des Casamance-Konfliktes im Senegal, In: Leitner, Glavitzka und Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration, S.71

Die Bevölkerung der Casamance begann einen Aufstand, weil sie ihre Grundbedürfnisse nicht mehr befriedigen konnte. Auch hier beeinflussen Krieg und Armut einander. Aus der Armut heraus entstand der Krieg und der Krieg führte dazu, dass sich die Ärmsten wirtschaftlich nicht weiterentwickeln konnten.¹⁸¹

Und auch heute sieht die Lage nicht gut aus. Der Standard berichtete über die Parlamentswahl im Jahre 2017. Bereits im Wahlkampf soll es zu Gewaltausbrüchen gekommen sein, wobei die Polizei Tränengas einsetzte. Viele SengalesInnen konnten gar nicht wählen, da sie ihre Personalausweise nicht rechtzeitig erhielten. Zudem öffneten die Wahllokale sehr unregelmäßig.¹⁸²

2004 wurde ein Friedensvertrag unterschrieben, welcher der Casamance-Region die Unabhängigkeit zusprach. Da es aber immer noch bewaffnete Kampfhandlungen gibt, spricht die AKUF von einem bewaffneten Konflikt.¹⁸³

¹⁸¹ Vgl. Gruber, Wirtschaftliche und soziale Ungleichheit als konfliktfördernde Faktoren am Beispiel des Casamance-Konfliktes im Senegal, In: Leitner, Glavitzka und Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration, S.72

¹⁸² Vgl. Regierungskoalition im Senegal gewinnt Wahl, In: Der Standard, online unter <<https://derstandard.at/2000061996084/Parlamentswahl-in-Senegal>> (19.04.2018).

¹⁸³ Vgl. Alexander Meckelburg und Matthias Lentze, Senegal, In: Universität Hamburg, online unter <<https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sowi/professuren/jakobeit/forschung/akuf/kriegearchiv/afrika/senegal.html>> (19.04.2018).

5.1.3 Somalia

Abbildung 5¹⁸⁴



Abbildung 6¹⁸⁵



Die Zusammenhänge zwischen Wirtschaft, Armut und Krieg lassen sich ebenfalls, wie Claudia Haydt zeigt, am Beispiel Somalias gut erkennen.¹⁸⁶

Zunächst soll aber auf den Begriff „Somalia“ eingegangen werden. Mit „Somalia“ war/ist nach Kristyna Havelkova, das Gebiet gemeint, welches vor der Kolonisierung von Somalis bewohnt wurde. Heute versteht man darunter das Gebiet, in dem sich Südsomalia, das heutige Puntland und Somaliland befinden. Die Autorin bemerkt, dass im gegenwärtigen Somalia zwischen drei Regionen unterschieden wird: Somalia, Puntland und Somaliland. Zu dem „failed state“ werden die letzten beiden Regionen nicht dazugezählt. Konfliktreich sind nicht diese Gebiete, sondern das südliche und zentrale Somalia.¹⁸⁷

Haydt erläutert, in Somalia wächst die Bevölkerung stark an, es entstehen Wüsten und Wasser ist sehr knapp. Deswegen kommt es zu Konflikten zwischen Clans: auf der einen Seite nomadische Hirten, auf der anderen sesshafte Ackerbauer. Allerdings gibt es einen wichtigeren Grund für den Konflikt. Unter externer Einflussnahme wurden Somalia wichtige Ressourcen entzogen, weswegen die eigene Bevölkerung nicht mehr versorgt werden konnte.

¹⁸⁴ Quelle: Somalia Karte, In: Weltkarte, online unter <<http://www.weltkarte1.com/somalia-karte.asp>> (19.04.2018).

¹⁸⁵ Quelle: Somaliland, In: [globalsecurity.org](https://www.globalsecurity.org/military/world/war/somaliland.htm), online unter <<https://www.globalsecurity.org/military/world/war/somaliland.htm>> (19.04.2018).

¹⁸⁶ Vgl. Claudia Haydt, Globalisierung, Armut und Konfliktodynamik, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.105

¹⁸⁷ Vgl. Kristyna Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien (ungedr. Dipl.-Arb. Wien 2009), S.12

Der IWF drängte den Staat auf den Weltmarkt. Die Folge davon war Verarmung. Bis in die 1970er Jahre war Somalia wirtschaftlich fast unabhängig. Am Weltmarkt konnte man sich nicht lange halten, da Produkte wie Weizen und Reis immer billiger angeboten wurden. Der IWF vergab Kredite an die somalische Regierung. Damit verknüpft waren aber Strukturanpassungsprogramme. Die Menschen verarmten noch mehr.¹⁸⁸

Da der IWF der Meinung war, Somalia solle Wasser kommerzialisieren, herrschte noch höhere Wasserknappheit und den Tieren wurde weniger Wasser gegeben. Dadurch entstanden Krankheiten wie die Rinderpest. Der Staat brach nach und nach ökonomisch und sozial zusammen. Korruption und Hungersnöte resultierten, bis schließlich der Bürgerkrieg ausbrach. In den Medien wurde meist nicht über die Ursachen des Konflikts (vor allem die Einmischung des IWF) berichtet.¹⁸⁹

Da der Fischfang in Somalia ebenfalls zusammenbrach weil in somalischem Gewässer Leute aus aller Welt illegal gefischt hatten, beschlossen Fischer dann „Zölle“ zu verlangen und heute ist die Piraterie ein gutes Geschäft.¹⁹⁰

Die Auswanderung des gut ausgebildeten Mittelstandes und die instabile politische Landschaft sind problemhaft für die Wirtschaft. Die Industrie ist alt und baufällig. Die Schule besuchen nur etwa 20 Prozent der Kinder. Etwa die Hälfte der Bevölkerung ist jünger als 15 Jahre und Pensionsversicherungen sind nicht existent.¹⁹¹ Manche Leute behaupten, die Kultur Somalias sei homogen, andere jedoch bestreiten dies und meinen, gerade die unterschiedlichen kulturellen Ausprägungen der Clans seien ein „cleavage“.¹⁹²

Von den Clans gibt es sechs große Gruppen, welche manchmal untereinander Blutrache verüben, wenn zum Beispiel ein Mitglied eines Clans ein Mitglied des anderen tötet. Dabei sind getötete Männer schwerer zu verkraften als getötete Frauen. Stirbt ein weibliches

¹⁸⁸ Vgl. Haydt, Globalisierung, Armut und Konfliktdynamik, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.105

¹⁸⁹ Vgl. Haydt, Globalisierung, Armut und Konfliktdynamik, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.106

¹⁹⁰ Vgl. Haydt, Globalisierung, Armut und Konfliktdynamik, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.107

¹⁹¹ Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.19

¹⁹² Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.21

Clan-Mitglied, gibt man sich auch schon einmal mit einer finanziellen Entschädigung zufrieden. Die Stellung der Frau ist nämlich in ganz Somalia ziemlich gering.¹⁹³

Ende der 1980er Jahre begann der somalische Bürgerkrieg.¹⁹⁴

Die Wurzeln des Konflikts liegen aber viel weiter zurück in der Geschichte, genauer gesagt im Kolonialismus. Nachdem Ägypten Somalia im 19. Jahrhundert besetzte, folgten europäische Mächte nach. Der bewohnte Teil Somalias wurde zergliedert. Dies vollzogen Großbritannien, Frankreich, Italien und das heutige Äthiopien, welches damals noch das Abessinische Reich war. In dem Gebiet, wo heute Dschibuti liegt, herrschte ab diesem Zeitpunkt Frankreich. Das heutige Somaliland wurde von Großbritannien okkupiert, Italien übernahm Nordost- und Südsomalia und das ehemalige Abessinische Reich bekam die Region Ogaden. Großbritannien besetzte sein Gebiet, weil es ein guter Handelsstützpunkt war, während Italien daran interessiert war, eine zentralstaatliche Verwaltung zu entwickeln. Die EinwohnerInnen waren nicht glücklich über die willkürliche Grenzziehung und so entstanden Bewegungen, welche von einer Rückbesinnung auf die gemeinsame Kultur und Religion (Islam) gekennzeichnet waren. Das Ziel: Ein geeintes Somalia.¹⁹⁵

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Schritte in Richtung Unabhängigkeit unternommen. Doch die Willkür der Aufteilung des Landes hinterließ Spuren in der somalischen Gesellschaft. Die Leute waren eine nomadische Lebensart gewohnt und keine Strukturen, die von einem zentral organisierten Staat ausgehen. Darüber hinaus wurden Familien getrennt und auch die nomadische Lebensweise konnte nicht mehr im gleichen Ausmaß fortgesetzt werden. Die Folge war ein Entflammen von Nationalismus, was vorher nicht gegeben war.¹⁹⁶

Dominik Balthasar erklärt, dass 1988 der Guerillakrieg des Barre-Regimes seinen Höhepunkt erreichte, weswegen drei Jahre später die Regierung gestürzt wurde. Daraus ergab sich ein Bürgerkrieg, in dem Klan-Gruppen versuchten, an die Macht zu gelangen. Im Jahre 1991 wurde Somalia dann für unabhängig erklärt.¹⁹⁷

¹⁹³ Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.24-25

¹⁹⁴ Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.7

¹⁹⁵ Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.28

¹⁹⁶ Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.29-30

¹⁹⁷ Vgl. Dominik Balthasar, Somalia, online unter <<http://www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/54689/somalia>> (19.04.2018).

Ein Grund, warum das Barre-Regime gestürzt wurde, ist, dass Barre die Berufung auf Clanzugehörigkeit verbot weil er der Meinung war, traditionelle somalische Menschen wären ungebildet und rückständig. Um dem entgegenzuwirken, wollte er die Clans beseitigen. Außerdem waren die Clans politisch wirksam und stellten eine Bedrohung für die Regierung dar, daher hoffte man, sie beseitigen zu können.¹⁹⁸

Der Krieg war (wie so oft) eine absolute Katastrophe für die nationale Wirtschaft. Anschließend folgte starke Korruption, Macht wurde durch Geldzahlungen verteilt und Barre stachelte auch noch einzelne Clans gegeneinander auf.¹⁹⁹

Mithilfe ausländischer Gelder, die unter anderem für humanitäre Zwecke gedacht waren, verteilte Barre Geld und Waffen an Clans, um die ohnehin vorhandenen Spannungen noch anzukurbeln.²⁰⁰

Da der Gewaltherd sich immer weiter ausdehnte und Dürre und Krieg Hunger erzeugten, schickten die Vereinten Nationen 1992 Friedenstruppen in das Land. Deren Aufgabe war es zwischen den Streitpartnern zu vermitteln und Nahrungsmittel zu verteilen. Nach einigen Monaten wurde das gescheiterte Hilfsprojekt eingestellt, da viele Leute die Lieferungen raubten.²⁰¹

Im Rahmen einer Friedenskonferenz von Dschibuti im Jahre 2000 wurde sogar ein Verfassungsentwurf erstellt, der aber aufgrund von mangelnder Zustimmung vonseiten der Clans nie in Kraft trat. Doch 2004 wurde zumindest wieder ein Parlament errichtet und es fanden freie Wahlen statt.²⁰²

Medien spielen eine große Rolle in Kriegen und Konflikten, worauf im Kapitel „Konfliktprävention“ näher eingegangen wird.

Auch in Somalia wurden Medien für Propagandazwecke eingesetzt und selbst heute werden gezielt Fehlinformationen propagiert, beispielsweise um Ängste hervorzurufen und Leute gegeneinander aufzuhetzen. Von 173 Staaten, deren Daten diesbezüglich ausgewertet wurden,

¹⁹⁸ Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.32

¹⁹⁹ Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.33-34

²⁰⁰ Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.35

²⁰¹ Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.38

²⁰² Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.40

rangiert Somalia auf Platz 153 im Bereich der Pressefreiheit. Trotzdem leisten die somalischen Medien auch Gutes. Sie bieten Raum für friedliche Diskussionen, machen sich für Menschenrechte stark und werben für Frieden, indem sie über Friedensverhandlungen berichten.²⁰³

Im Februar des vergangenen Jahres wurde Mohamed Abdullahi Mohamed zum neuen somalischen Präsidenten gewählt. Seine Aufgabe ist nicht einfach. Die neue Regierung versucht nun unter anderem die Sicherheit der Menschen besser zu gewährleisten und Hunger und Korruption zu beseitigen. Das alleine ist schon schwer genug, doch dazu kommt noch, dass die Menschen von der islamistischen Shabaab-Miliz durch Attentate bedroht werden. Im neuen Parlament sitzen 329 PolitikerInnen. Über die Hälfte davon ist neu im Amt. Die Präsidentschaftswahl, bei der 21 Leute kandidierten, fand am 8. Februar 2017 statt. Mohamed Abdullahi Mohamed, der "Farmajo" genannt wird, konnte sich durchsetzen. Der ehemalige Premierminister wird von der Mehrheit des Volkes geschätzt. Die größte Bedrohung für die Sicherheit des Landes stellen extremistische Organisationen dar. Regelmäßig erfolgen Anschläge. Zusätzlich werden gewalttätige Klan-Konflikte ausgetragen. Seit März/April 2017 sind fünf Piraterievorfälle dokumentiert. Zudem wird seit dem Zerfall des Zentralstaates im Jahre 1991 um die politische und ökonomische Macht im Land gekämpft. In den 1990er Jahren strebten noch vermehrt militärische Einheiten von Klans danach, hingegen beanspruchen dies heute extremistische islamistische Gruppen. Diese Islamisten nutzten die Kämpfe zwischen den Klans auch dahingehend aus, dass sie immer wieder die Bedeutung des Islams für die eigene Identität betonten. 2006 konnte sich Al Shabaab durchsetzen und agierte von 2009 bis 2011 sogar als ein De-facto-Regime in Teilen Somalias. Die im Jahre 2011 erfolgte Hungersnot ereignete sich unter anderem deswegen, weil das Regime humanitäre Hilfeleistungen unterband. Das trug dazu bei, weniger Unterstützung von der Bevölkerung zu bekommen. Zwar konnte Al Shabaab aus einigen Städten vertrieben werden, doch die Gruppe ist immer noch einflussreich und verübt Anschläge, bei denen immer wieder Menschen ums Leben kommen. Invasionen von außen konnten die Probleme bisher nicht lösen. Weder die Vereinten Nationen in den Jahren 1992-1995, noch Äthiopien in den Jahren 2006-2009, noch die Afrikanische Union in den Jahren 2011-2017 waren erfolgreich in der Beseitigung der Missstände.

Im Norden Somalias wurden in den 1990er Jahren Somaliland und Puntland errichtet, was

²⁰³ Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.70-71

dazu beitrug, dass diese Regionen nun relativ friedlich miteinander umgehen und Hoffnung auf ein geeintes Somalia besteht. Weil es immer wieder internationale Friedensverhandlungen gab, welche nach und nach sogar lokale Milizführer, islamistische Gruppen und dergleichen an die Verhandlungstische holten, welche trotzdem nichts bewirkt haben, da Einzelne sich immer wieder nur selbst bereicherten, beschloss die neue Regierung, Lösungen gegen Hunger, Terrorismus und Korruption zu entwickeln. Obwohl zwischen 2001 und 2017 mehrere freie Wahlen erfolgten, wird Somalia international nicht als eigener Staat anerkannt.²⁰⁴ Kristyna Havelkova erläutert, bis 1991 bestand die Republik Somalia noch, heute wird das Land eingeteilt in die beiden autonomen Regionen Somaliland und Puntland, welche sich vom Rest Somalias abgrenzen. Im Zusammenhang mit Somalia wird daher oft von einem „failed state“ gesprochen, da es keine funktionierende, zentrale Regierung und Verwaltung auf dem gesamten Gebiet von Somalia gibt.²⁰⁵

Der Nordwesten des Landes ist relativ stabil, doch in Süd- und Zentralsomalia finden nach wie vor Bürgerkriege statt.²⁰⁶

Neben der ambivalenten Funktion der Medien gibt es eine weitere Parallele, die sich immer wieder in Kriegen und Konflikten beobachten lässt. Sie besteht darin, dass die Beteiligung von Frauen in Friedensverhandlungen sich als Erfolgsgarant für Frieden erweist. Dies wird an anderer Stelle näher ausgeführt.

Was Somalia betrifft, hat sich auch hier herausgestellt, dass Frauen unter dem Bürgerkrieg am meisten leiden. Gleichzeitig sind sie es, die sich sehr stark für den Frieden einsetzen.²⁰⁷

Frieden könnte in Somalia hergestellt werden, wenn andere Staaten endlich aufhören würden, finanzielle Mittel, Waffen und dergleichen zu liefern. Doch es sieht nicht danach aus, als hätte die Welt Interesse daran den Krieg (in Somalia) zu stoppen. Am meisten profitieren die Warlords am Bürgerkrieg und denken deshalb gar nicht daran, ihn zu beenden.²⁰⁸

²⁰⁴ Vgl. Balthasar, Somalia, online unter <<http://www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/54689/somalia>> (19.04.2018).

²⁰⁵ Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.7

²⁰⁶ Vgl. Balthasar, Somalia, online unter <<http://www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/54689/somalia>> (19.04.2018).

²⁰⁷ Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.73-74

²⁰⁸ Vgl. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.102-104

Für diese Arbeit ist die zusammenfassende Aussage Havelkovas von Bedeutung:

„Den Betrachtern von Konflikten bleibt häufig verborgen, dass es sich nicht um ethnische, religiöse oder andere Motive handelt, sondern die Motive sind rein ökonomisch – das ist die Kernaussage der Gewaltmarktetheorie.“²⁰⁹

²⁰⁹ S. Havelkova, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien, S.108

6. Friedensforschung

Aktuell gibt es viele gewaltsame und einige weniger gewaltsame Konflikte. Die Medien berichten vor allem über den Bürgerkrieg in Syrien, die Nachwirkungen des Arabischen Frühlings in Ägypten und Libyen, den Konflikt zwischen Israel und Palästina und den Konflikt zwischen Russland und vielen westlichen Staaten. Des Weiteren wird über Terroranschläge und die Ausbreitung des IS berichtet.²¹⁰

Graf und Wintersteiner behaupten „Friedens- und Konfliktforschung sind eng verwandte Gebiete.“²¹¹

Seit Beginn der Friedensforschung wurde auf internationaler Ebene gearbeitet. Gleichzeitig entwickelten sich Friedensbewegungen, deren TeilnehmerInnen meist eine kosmopolitische Einstellung hatten.²¹²

Die Friedensforschung analysiert bestehende Konflikte und Kriege und versucht Lösungen dafür zu finden.

Arbeiten zum Thema Krieg und Frieden haben eine lange Tradition. Thukydides analysierte bereits den Penopolesischen Krieg, Thomas Hobbes schrieb über den gewaltsamen Naturzustand und seine Überwindung und Karl Marx befasste sich mit der Überwindung von Klassenkonflikten. Nach dem Ersten Weltkrieg erfolgte die Errichtung der ersten Lehrstühle für Internationale Beziehungen. Doch erst nach dem Zweiten Weltkrieg wurden Forschungsinstitute und Studiengänge dazu gegründet. Es folgten Gründungen von weiteren Instituten und Vereinen, die den Frieden ins Zentrum stellten. Die Friedensforschung arbeitet interdisziplinär. Zu erwähnen sind vor allem diese Disziplinen:

- Internationale Beziehungen

²¹⁰ Vgl. Tobias Ide, Einleitung: Konzepte, Themen und Trends der Friedens- und Konfliktforschung, In: Tobias Ide (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung (E-Book, Uni-Taschenbücher GmbH, Verlag Barbara Budrich, Op-laden, Berlin, Toronto 2017), S.7

²¹¹ S. Graf und Wintersteiner, Friedensforschung. Grundlagen und Perspektiven In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.35

²¹² Vgl. Graf und Wintersteiner, Friedensforschung. Grundlagen und Perspektiven In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.38

- Politikwissenschaft
- Soziologie
- Psychologie
- Geographie
- Anthropologie
- Pädagogik
- verschiedene naturwissenschaftliche Disziplinen²¹³

In Österreich findet derzeit noch keine systematische Friedensforschung an Universitäten statt.²¹⁴

Da die Friedensforschung den Fokus auf den Menschen im Zusammenhang mit der Gesellschaft hat, gehört sie zu den Sozialwissenschaften.²¹⁵

Die Friedensforschung hat verschiedene Ausprägungen.

Für die traditionelle Friedensforschung spielt der negative Frieden eine wichtige Rolle. Gewalt und Krieg sollen vermieden werden, Abrüstung und präventive Diplomatie werden gefordert. Hingegen orientiert sich die kritische Friedensforschung am positiven Frieden. Die Friedensstrategien, die hier eingesetzt werden sind vielfältig.²¹⁶ Ein Vertreter der konstruktiven Friedensforschung ist Dieter Senghaas. Diese Art der Friedensforschung geht über den positiven Frieden hinaus, indem konkrete Umsetzungsvorschläge gemacht werden. Die utopische Friedensforschung fordert ein völlig neues Zusammenleben. Das Ziel ist ein harmonischer Paradiesfrieden. Zur Erreichung dieser Utopie muss nicht zwingend auf Gewalt verzichtet werden. Die revolutionäre Friedensforschung propagiert den positiven Frieden ebenso wie die utopische Friedensforschung mit der Akzeptanz von Gewalt. Die Gewalt ist legitim, wenn sie zum Beispiel präventiv angewendet wird. In den 1960er Jahren lag der Fokus auf der utopischen Friedensforschung, in den 1970er und 1980er Jahren auf der traditionellen, kritischen und revolutionären. Aktuell gibt es weiterhin Debatten zwischen traditioneller und kritischer Friedensforschung und Überlegungen, zum negativen Friedensbegriff zurückzukehren. Die kritische Friedensforschung erhebt gegenüber

²¹³ Vgl. Ide, Einleitung: Konzepte, Themen und Trends der Friedens- und Konfliktforschung, In: Ide (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, S.8-9

²¹⁴ Vgl. Palencsar, Tischler und Wintersteiner, Einleitung. In: Palencsar, Tischler und Wintersteiner (Hg.), Wissen schafft Frieden, S.17-18

²¹⁵ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, S.31

²¹⁶ Vgl. Melanie Hussak, Friedensinterpretationen und Konflikttransformation Friedlicher Gesellschaften,

der traditionellen Friedensforschung den Vorwurf, sie stabilisiere Systeme, statt tatsächliche Konfliktursachen aufzudecken und an den daraus resultierenden wichtigen Veränderungen gesellschaftlicher Verhältnisse zu arbeiten.²¹⁷

6.1 Friedenspädagogik

Die öffentliche Friedensdiskussion lässt sich bis in die Antike zurückverfolgen. Doch Jahrhunderte lang trat sie als Gegenpart zum Krieg und als Antwort auf den Krieg auf. Dabei wurde der Krieg nicht nur als verdammdes Übel, sondern auch als notwendig betrachtet, ja sogar als Instrument für die Herstellung von Frieden. Erst seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ist im stärkeren Maße von Pazifismus die Rede, insbesondere durch die Rezeption des Romans von Bertha von Suttner „Die Waffen nieder“. Vor allem die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs haben dazu geführt, dass sich die Friedenserziehung gegen die Verführung der Jugend durch den Nationalsozialismus und für die Fähigkeit zur und Erfahrung von Völkerverständigung einsetzt.²¹⁸

Aufgrund moderner Waffen ist die Bedrohung der Menschen durch Krieg und Gewalt enorm groß.²¹⁹ Die Friedenspädagogik arbeitet an Problemlösungen.

Die Friedenserziehung leistet einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung des Friedens, kann ihn aber nicht garantieren. Um den Frieden und die Friedensfähigkeit von Menschen und Gesellschaften zu entfalten, bedarf es vielfältiger Bemühungen. Erst das Zusammenwirken vieler Menschen in den unterschiedlichsten Bereichen schafft Bedingungen, in denen weniger Gewalt ausgeübt und die soziale Gerechtigkeit verbessert wird. Im Jahr 2000 veröffentlichte die UNESCO ein Manifest, in dem sechs Werte einer Friedenskultur aufgelistet sind. Dazu gehören:

- gegenseitiger Respekt
- gewaltfreie Konfliktlösung
- Zusammenhalt

²¹⁷ Vgl. Hussak, Friedensinterpretationen und Konflikttransformation, S.28

²¹⁸ Vgl. Einleitung, In: Grasse, Gruber und Gugel (Hg.), Friedenspädagogik, S.8

²¹⁹ Vgl. Christoph Wulf, Friedenskultur und Friedenserziehung in Zeiten der Globalisierung.

Werte und Aufgabenfelder einer Friedenskultur, In: Grasse, Gruber und Gugel (Hg.), Friedenspädagogik, S.44

- Zivilcourage und Dialogbereitschaft
- nachhaltige Entwicklung
- demokratische Partizipation²²⁰

Im Unterschied zu anderen Formen sozialen und kulturellen Austauschs spricht man den Künsten keine Funktion, die über die ästhetische Erfahrung hinausgeht, zu. Häufig widersetzen sie sich sogar der Vereinnahmung. Künste sind wichtige Zugangsformen für die Vorstellungen von Kulturen. In ihnen sieht man kulturelle Traditionen und Entwicklungen. Wie die Religionen auch, sind die Künste mit individuellen und gesellschaftlichen Fragestellungen verbunden. Beide geben den Leuten einen Einblick in eigene sowie fremde Identitäten. Die Künste haben dabei einen großen Spielraum, da der politische, wirtschaftliche und soziale Druck geringer ist als in anderen Situationen. Das heißt, die Kunst bietet einen Dialog über Kultur(en) in einem entlasteten Freiraum.²²¹

Weil (kulturelle) Differenzen zwischen Menschen ein hohes Konfliktpotenzial aufweisen, ist die Erziehung zu einem friedlichen Umgang mit Diversität eine essentielle Aufgabe der Friedenserziehung.²²²

Erziehung ist ein oftmals kritisierte Begriff, da hier ein hierarchisches Verhältnis (Erziehende-Zöglinge) zum Ausdruck kommt. Daher ist es ratsamer, von Lernbegleitung zu sprechen, die Schülerinnen und Schüler bei selbstorganisierten Lernprozessen zu unterstützen und nicht indoktrinieren und belehren. Dabei ist es wichtig, einen gewaltfreien Umgang in der Erziehung zu gewährleisten, was impliziert, dass Kinder und Jugendliche als eigenständige Personen auf gleicher Augenhöhe wahrgenommen werden, mit denen man wertschätzend umgeht. Bildung wird zunehmend auf beruflich verwertbares Wissen eingegrenzt. Doch Bildung bedeutet auch, sich am gesellschaftlichen und politischen Leben kritisch zu beteiligen, sich selbst verwirklichen zu können und die Fähigkeit zum friedlichen Dialog zu besitzen.²²³

Der Autor gibt an, dass Heidemarie Wieczorek-Zeul, die Bundesministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung der Meinung war, eine Friedenskultur in der Gesellschaft

²²⁰ Vgl. Wulf, Friedenskultur und Friedenserziehung in Zeiten der Globalisierung, In: Grasse, Gruber und Gugel (Hg.), Friedenspädagogik, S.35

²²¹ Vgl. Wulf, Friedenskultur und Friedenserziehung in Zeiten der Globalisierung, In: Grasse, Gruber und Gugel (Hg.), Friedenspädagogik, S.42-43

²²² Vgl. Wulf, Friedenskultur und Friedenserziehung in Zeiten der Globalisierung, In: Grasse, Gruber und Gugel (Hg.), Friedenspädagogik, S.46

²²³ Vgl. Gugel, Was ist Friedenserziehung?, In: Grasse, Gruber und Gugel (Hg.), Friedenspädagogik, S.70-71

kann nur etabliert werden durch eine Bildung, die auf Gewaltlosigkeit, Offenheit und Toleranz basiert.²²⁴

Menschen sind lernfähig. Sie können lernen, Frieden herzustellen und gewaltfrei Konflikte zu lösen. Doch um Frieden langfristig zu gewährleisten, muss man sich auch mit den (strukturellen) Ursachen von Kriegen auseinandersetzen. Denn nicht nur einzelne Menschen oder einzelne Gruppen, die ihre Interessen gewaltsam umsetzen wollen, sondern auch bestimmte Strukturen sind für Kriege verantwortlich. Hierzu zählen etwa Gesetze, die Minderheiten gezielt von politischer Teilhabe ausgrenzen oder diskriminieren. Die UNESCO hat das Konzept „Kultur des Friedens“ als Grundlage für weltweite Ansätze der Friedenspädagogik entwickelt. Eine Kultur des Friedens ist dann vorhanden, wenn Wertvorstellungen, Haltungen, Traditionen und Handlungs- und Lebensweisen zwei Grundvoraussetzungen erfüllen: Wenn sie zum einen das Leben wertschätzen, Gewalt beenden sowie Gewaltlosigkeit durch Bildung und Erziehung, gemeinsame Diskussionen und Zusammenarbeit fördern, und wenn sie zum anderen Prinzipien der Freiheit, der Gerechtigkeit, der Demokratie, der Toleranz, der Solidarität, der Zusammenarbeit, der kulturellen Vielfalt, des Dialogs und der Verständigung auf allen gesellschaftlichen Ebenen und zwischen den Staaten einhalten.²²⁵

Die Friedenspädagogik beschäftigt sich mit der Suche nach pädagogischen Antworten auf die unablässige Aggressivität und Friedlosigkeit in und zwischen Gesellschaften und/oder Staaten. Sie bemüht sich, Kulturen des Friedens zu errichten. Die Friedenspädagogik verachtet Kriege und zielt darauf, individuelle, soziale und politische Gewalt zu reduzieren und Leute dazu zum besseren Umgang mit Konflikten zu befähigen. Die Friedenspädagogik arbeitet mit den Erkenntnissen aus der Friedenswissenschaft und anderer relevanter Disziplinen und entwickelt auch eigene Theorieansätze und Praxisfelder. Vor allem die Resilienzforschung ist hier zu erwähnen. Sie widmet sich der Frage, warum manche Leute widerstandsfähiger gegenüber belastenden Situationen reagieren als andere und wie Menschen dabei unterstützt werden können, in scheinbar hoffnungslosen Situationen friedlich zu bleiben und nicht zu Gewalt zu greifen. Die Friedenspädagogik weiß um das aggressive Potenzial des Menschen, aber auch um die Kooperations-, Empathie- und Lernfähigkeit. Themen wie Rechtsextremismus, Xenophobie und das zur Schau stellen von Gewalt in den Medien bestimmen die friedenspädagogische Agenda. Neben Lehrerinnen und

²²⁴ Vgl. Gugel, Was ist Friedenserziehung?, In: Grasse, Gruber und Gugel (Hg.), Friedenspädagogik, S.61

²²⁵ Vgl. Uli Jäger, Frieden, In: bpb, online unter <<http://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/politische-bildung/193093/frieden?p=all>> (19.04-2018).

Lehrern haben primär Jugendverbände und Friedensorganisationen frühzeitig Impulse für eine Friedenspädagogik gegeben. Zu den Methoden der Friedenspädagogik zählen zum Beispiel Exemplarisches Lernen, Perspektivenwechsel, Alltagsorientierung und Handlungsorientierung. Das Prinzip des Empowerment ist auch sehr wichtig. Hier steht das Individuum im Mittelpunkt, welches befähigt werden soll, die eigenen Wünsche wahrzunehmen und zu artikulieren. Dazu gehört auch der gewaltfreie Widerstand gegen Armut, Repression, Gewalt und Krieg, wozu es Mut, Konsequenz und Selbstvertrauen braucht. Die charakteristische Methode der Friedenspädagogik ist jedoch die Selbstreflexion, die durch kritische Diskussionen angeregt werden kann.²²⁶

Weil es ohne die Zustimmung der Bevölkerung sehr schwer ist, Krieg zu führen (zumindest in Demokratien), ist es besonders wichtig, Menschen zum Frieden zu erziehen.

Jochen Hippler gibt an, die meisten aktuellen Kriege würden durch die Bevölkerung unterstützt werden. Es geht nicht mehr darum, militärische Gewalt auszuüben, sondern funktionierende und von der Gesellschaft akzeptierte Governance-Strukturen zu errichten. Wie bereits erwähnt, finden moderne Kriege überwiegend innerhalb eines Staates statt. Die häufigsten Kriegsformen sind heute Aufstandskriege und kriegsähnliche Auseinandersetzungen im Kontext von failed states. Bei den Aufstandskriegen wird um den Einfluss in einem Land gekämpft. Für gewöhnlich stehen sich eine oder mehrere irreguläre Kräfte und eine Regierung gegenüber. Oft wird eine Seite oder sogar beide von der Regierung oder nichtstaatlichen Drahtziehern unterstützt. Klassische Beispiele dafür sind die Kriege in El Salvador und Nicaragua in den 1980er Jahren. Zu Gewaltausübung und kriegsähnlichen Auseinandersetzungen kann es auch im Zusammenhang mit failed states kommen. Der Staat funktioniert hier nicht (mehr), ist irrelevant geworden oder verschiedene Warlords oder Milizen kämpfen um Einfluss oder Ressourcen (z.B. Somalia und Afghanistan in den 1990er Jahren). Allerdings können diese beiden Kriegstypen auch in Kombination auftreten. Aufstände können zum Beispiel zu einem failing state führen. Ein Ziel von Kriegen war es immer, den Willen und die Kompetenz des Gegners, den Konflikt fortzusetzen, zu brechen. Früher hing dies mit der Kraft der eigenen Streitkräfte zusammen, was heute nicht mehr der Fall ist. Die Umsetzung davon erfolgt heute durch die Zerstörung der politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Basis des Gegners, die zur

²²⁶ Vgl. Jäger, Frieden, In: bpb, online unter <<http://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/politische-bildung/193093/frieden?p=all>> (19.04.2018).

Fortführung des Krieges notwendig ist, zerstört wird. Daneben ist die Zustimmung und Unterstützung des Volkes wichtig.²²⁷

„Friedenspädagogik leistet einen Beitrag zur Emanzipation von Individuen und Gruppen aus Gewaltverhältnissen. Sie befähigt Menschen, Gewaltverhältnisse zu erkennen, zu analysieren, und an ihrem Abbau zu arbeiten sowie Alternativen ins Auge zu fassen und sie schrittweise zu realisieren.“²²⁸

Dabei versucht die Friedenspädagogik, wie alle anderen Unterdisziplinen der Friedensforschung auch, den Krieg abzuschaffen und Formen von Gewalt zu reduzieren.²²⁹

Friedliche Einstellungen können also nicht einfach vorausgesetzt werden, Menschen müssen zu einer Kultur des Friedens erzogen werden.²³⁰

Die Friedenspädagogik kritisiert auch Formen institutioneller Gewalt, zum Beispiel in der Schule. In so einem Umfeld ist es sehr schwer, Leute zu friedlichen Einstellungen zu erziehen. Das Ziel der Friedenspädagogik ist eine positive Veränderung der Gesellschaft hinsichtlich einer friedlicheren. Dies geschieht durch Ethik-Unterricht, Erziehung zur Selbstreflexion, Soziales Lernen und Persönlichkeitsbildung.²³¹ AkteurInnen der Friedenspädagogik sind Eltern, ErzieherInnen, Medien, Lehrkräfte, Universitäten, Hochschulen und wissenschaftliche Forschungseinrichtungen.²³²

Wintersteiner gibt neun Themenfelder der Friedenserziehung an: Das Thema Frieden, eine Gendersensible Erziehung, Anti-Rassismus, Interkulturelles und interreligiöses Lernen, Globales Lernen, Umwelterziehung, Konflikttransformation, Menschenrechte und Politische Bildung. Als letztes Feld wird ein „?“ angegeben, was darauf hinweist, das jederzeit ein neues Gebiet dazukommen kann.²³³

Die Schule leistet leider einen großen Beitrag dazu, vom Frieden abzuhalten. Das Bildungssystem trägt nämlich dazu bei, die Klassenspaltung zu reproduzieren.

²²⁷ Vgl. Jochen Hippler, Wie „Neue Kriege“ beenden?, In: bpb, online unter

<<http://www.bpb.de/apuz/31624/wie-neue-kriege-beenden?p=all>> (19.04.2018).

²²⁸ S. Werner Wintersteiner, Ganzheitlich, global, gesellschaftsverändernd. Zwölf Thesen zur Friedenspädagogik, In: Bettina Gruber (Hg.), Friedenserziehung als Gewaltprävention. Regionale und internationale Erfahrungen (Drava Verlag, Klagenfurt 2009), S.14

²²⁹ Vgl. Wintersteiner, Ganzheitlich, global, gesellschaftsverändernd, In: Gruber (Hg.), Friedenserziehung als Gewaltprävention. Regionale und internationale Erfahrungen, S.14

²³⁰ Vgl. Wintersteiner, Ganzheitlich, global, gesellschaftsverändernd, In: Gruber (Hg.), Friedenserziehung als Gewaltprävention. Regionale und internationale Erfahrungen, S.15

²³¹ Vgl. Wintersteiner, Ganzheitlich, global, gesellschaftsverändernd, In: Gruber (Hg.), Friedenserziehung als Gewaltprävention. Regionale und internationale Erfahrungen, S.16

²³² Vgl. Wintersteiner, Ganzheitlich, global, gesellschaftsverändernd, In: Gruber (Hg.), Friedenserziehung als Gewaltprävention. Regionale und internationale Erfahrungen, S.17

²³³ Vgl. Wintersteiner, Ganzheitlich, global, gesellschaftsverändernd, In: Gruber (Hg.), Friedenserziehung als Gewaltprävention. Regionale und internationale Erfahrungen, S.19

Einerseits geschieht dies durch die Organisation und andererseits durch die Art der Vermittlung des Wissens. Zudem werden Geschlechterstereotype aufrechterhalten. Immer noch wird eine nationalistische Identitätspolitik vermittelt. Die Schule eignet sich zurzeit nicht besonders gut dafür, Gewalt zu reduzieren, da hier Gewalt ausgeübt wird, zumindest strukturell. Konkurrenzdruck und Leistungsdruck stehen an der Tagesordnung.²³⁴

Aggressives Verhalten von Schülerinnen und Schülern nimmt zu, wenn sie wenig Zusammenhalt in der Klasse spüren. Außerdem ist die Beziehung zwischen einzelnen SchülerInnen und der Lehrperson sehr wichtig. Wenn SchülerInnen das Gefühl haben, ständig von der Lehrperson bloßgestellt zu werden, erhöht sich deren Gewaltbereitschaft. Fehlende Anerkennung, Frustration und Langeweile fördern ebenso die Gewaltbereitschaft.²³⁵

Zur Friedenskompetenz gehört laut Friedrich Palencsar und Kornelia Tischler die Auseinandersetzung mit dem Begriff „Frieden“ nach Johan Galtung ebenso wie das Wissen über die Kriegsursachen. Mit Friedensfähigkeit ist der friedvolle Umgang mit anderen Menschen gemeint. Das bedeutet, zu wissen, wie Konflikte gelöst werden können. Bei der Befähigung zum Friedenshandeln wird eine Anleitung für selbstständiges politisches Handeln gegeben. Hier soll zum politischen Engagement und zur Zivilcourage ermutigt werden.

Doch um den SchülerInnen all dies beizubringen, müssen auch angehende Lehrende damit konfrontiert werden. Die Autoren halten es für unumgänglich, dass Lehrende nicht nur eine Kultur des Friedens umsetzen, sondern auch im Studium genau darauf vorbereitet werden. Hierfür geben sie drei wichtige Punkte an. An den Hochschulen sollen die Friedenskompetenz, die Friedensfähigkeit und die Kompetenz, friedliche Entscheidungen zu treffen, vermittelt werden.²³⁶

²³⁴ Vgl. Wintersteiner, Ganzheitlich, global, gesellschaftsverändernd, In: Gruber (Hg.), Friedenserziehung als Gewaltprävention. Regionale und internationale Erfahrungen, S.25-26

²³⁵ Vgl. Ulrike Popp, Schulische Risikofaktoren für Gewalthandlungen – gibt es pädagogische Auswege? In: Gruber (Hg.), Friedenserziehung als Gewaltprävention. Regionale und internationale Erfahrungen, S.66

²³⁶ Vgl. Friedrich Palencsar und Kornelia Tischler, Vom Kleinen und Großen Frieden. Erfahrungen aus der universitären LehrerInnenbildung, In: F. Palencsar, K. Tischler und W. Wintersteiner (Hg.), Wissen schafft Frieden, S.27

7. Konfliktprävention

Ganz wesentlich für die Prävention von Kriegen und gewaltsamen Konflikten ist, wie bereits erwähnt, dass Kinder früh in eine Kultur des Friedens sozialisiert werden. Das Hauptaugenmerk liegt hier auf den Schulen, die sich nach jetzigem Stand nicht gut dafür eignen und dahingehend optimiert werden müssen. Es kann nicht verlangt werden, dass Erwachsene selbstverständlich die Demokratie schätzen, wenn sie in autoritären Systemen aufwachsen, in denen sie kein (oder nur wenig) Mitspracherecht haben.

Schon 1973 wurden Demokratie und Mitspracherecht in der Schule gefordert.²³⁷ Friedrich Meyer schreibt dazu:

„Man kann die Jugend nicht in einem System erziehen, das nur auf einem Über- und Unterordnungsverhältnis aufgebaut ist und dann erwarten, nach Abschluß [sic!] der Ausbildung einen in demokratischen Denkweisen und Spielregeln geschulten Staatsbürger vor sich haben, der auch noch von der Idee der Demokratie überzeugt ist. Es gilt daher, die Grundlagen der Demokratie nicht nur theoretisch im Unterricht darzustellen, sondern diese Idee dem Lernenden in der Praxis, nämlich an der Institution Schule, nahezubringen.“²³⁸

Dieter Segert beschreibt, dass es keine einheitliche Definition von Demokratie gibt.²³⁹

Oft wird darunter verstanden, dass die Macht vom Volk ausgeht. Hier ist zu hinterfragen, wer denn das Volk überhaupt ist, denn lange Zeit waren hier beispielsweise nur Männer inkludiert.²⁴⁰

Damit die EU stärker als der Nationalstaat wird, muss die europäische Identität gestärkt werden.²⁴¹

Gertraud Diendorfer und Johanna Urban beklagen, dass die Institutionalisierung der Politischen Bildung in Österreich zu wünschen übrig lässt. Zwar gibt es das Unterrichtsprinzip zur Politischen Bildung, doch es wird von den meisten LehrerInnen vernachlässigt.

²³⁷ Vgl. Friedrich Meyer, Einleitung, In: Ingo von Münch (Hg.), Demokratie in der Schule. Aktuelle Dokumente (deGruyter, zusammengestellt von Friedrich Meyer, Berlin, New York, 1973), S.7

²³⁸ Vgl. Meyer, In: Münch (Hg.), Demokratie in der Schule, S.7-8

²³⁹ Vgl. Dieter Segert, Demokratieforschung, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.87

²⁴⁰ Vgl. Segert, Demokratieforschung, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.90

²⁴¹ Vgl. Segert, Demokratieforschung, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.108

Viele LehramtsstudentInnen haben nicht einmal davon gehört und viele Lehrpersonen fühlen sich nicht kompetent genug, um mit ihren Schülerinnen und Schülern über Politik zu sprechen.²⁴² Menschenrechtsbildung ist ein Teil der Politischen Bildung.²⁴³ Für eine friedlichere Gesellschaft wäre es also von Vorteil, mehr Raum für Politische Bildung zuzulassen.

Die Autorinnen argumentieren, um Bürgerinnen und Bürger zu befähigen, aktiv am politischen Geschehen teilhaben zu können, müssen ihnen im Rahmen der Politischen Bildung die dafür nötigen Kompetenzen zur kritischen Reflexion bezüglich Politik, Macht, Rechte, demokratische Grundrechte wie Freiheit, Toleranz, Antidiskriminierung usw. vermittelt werden. Denn viele Leute sind politikverdrossen. Sie haben das Gefühl, ohnehin nichts beitragen zu können. Dies macht sie anfälliger für den Populismus. Damit sich mehr Menschen politisch engagieren, müssen sie ein Bewusstsein und ein Verantwortungsgefühl dafür haben. Daher sollte die Politische Bildung in der Schule einen viel höheren Stellenwert haben.²⁴⁴

Die Medien sind ein wichtiger Bestandteil von Demokratien. Deswegen müssen Leute medienkompetent sein.

Daniele Ganser behauptet außerdem, dass es schwierig ist, Menschen aufzuklären, da viele Oligarchen die Medien kontrollieren. Milliardäre profitieren von den Kriegen. Um die Bevölkerung auf ihre Seite zu bekommen, bestimmen sie, wie und worüber Medien berichten sollen.²⁴⁵

Die Meinung der Menschen zu lenken war immer Teil der Kriegsführung – egal in welcher Form (Flugblätter, Zeitungen, Kinos;).²⁴⁶

²⁴² Vgl. Gertraud Diendorfer und Johanna Urban, Politische Bildung. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, Konzepte und Theorieansätze, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.135

²⁴³ Vgl. Diendorfer und Urban, Politische Bildung. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, Konzepte und Theorieansätze, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.157

²⁴⁴ Vgl. Diendorfer und Urban, Politische Bildung. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, Konzepte und Theorieansätze, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.170-171

²⁴⁵ Vgl. "Bewusstsein schafft Frieden" – Dr. Daniele Ganser im Gespräch, In: Youtube, online unter <<https://www.youtube.com/watch?v=RnClrj0ejOo>>, 16:30-20:00, (19.04.2018).

²⁴⁶ Vgl. Die Medien und der Krieg, In: Demokratiewebstatt, online unter <<https://www.demokratiewebstatt.at/thema/thema-100-jahre-erster-weltkrieg/ueberleben-im-krieg/die-medien-und-der-krieg/>> (19.04.2018).

Man spricht dabei von Propaganda. „Propaganda ist der Versuch der gezielten Beeinflussung des Denkens, Handelns und Fühlens von Menschen.“²⁴⁷

Ziel ist es, bestimmte Interessen durchzusetzen. Die Bevölkerung soll vom Krieg überzeugt werden. Der Feind wird abgewertet und es wird erklärt, es sei notwendig, Krieg zu führen. Zum Beispiel müsse man die dortige Bevölkerung vor dem bösen Regime retten. Andere Aspekte wie Ökonomie, Kriegsverbrechen von den eigenen Leuten usw. werden nicht thematisiert. Doch nicht nur die eigene Bevölkerung soll überzeugt werden, die Kriegspropaganda soll auch für neue Bündnispartner sorgen bzw. Bündnisse erhalten/verstärken. Es gibt unterschiedliche Propagandaformen. Dazu gehören einerseits die Medien, andererseits aber auch Reden, Predigten und Lieder, die einem Publikum vorgetragen werden. Der Vorteil der Medien ist die Schnelligkeit der Verbreitung. Daher erfolgt Propaganda heutzutage zum größten Teil medial. Dazu zählen Zeitungen, Radio, Computerspiele und dergleichen. Typisch für Propaganda ist die Einseitigkeit der Berichterstattung. Außerdem findet eine Vermischung aus Information und Meinung statt. PropagandaerzeugerInnen geht es nicht darum, Probleme (friedlich) zu lösen. Sie möchten in anderen Menschen Emotionen wecken, um dadurch ihre eigenen Interessen durchsetzen zu können. Die Aufgabe von JournalistInnen ist es, genau das Gegenteil zu machen: aufklären und nicht aufhetzen. Die Meinung der JournalistInnen soll nicht auf die LeserInnen übertragen werden, die LeserInnen sollen sich selbst eine Meinung anhand der Informationen bilden. Die meisten Leute denken an autoritäre Regime, wenn sie den Begriff „Propaganda“ hören. Damit verbunden sind Zensur und die Kontrolle der Medien durch den Staat. In einer Demokratie gibt es zwar keine staatliche Informationskontrolle, doch auch hier kann Propaganda stattfinden. In demokratischen Staaten bilden sich Menschen Meinungen mithilfe von Medienkonsum. Die Politik versucht daher medial vom Krieg zu überzeugen. Dafür soll der Krieg möglichst positiv dargestellt werden.²⁴⁸

Jörg Becker beschreibt, dass Medien weltweit ambivalent betrachtet werden. Einerseits sind sie wichtig für eine Demokratie, Medien berichten aber, wie Ganser schon behauptet hat, nicht immer wertfrei. Daher sind einige Menschen sogar der Meinung, es sollte ein Regelwerk, also bestimmte Normen und ethische Ansprüche in der Medienberichterstattung

²⁴⁷ S. Was ist Propaganda? In: bpb, online unter <<https://www.bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/krieg-in-den-medien/130697/was-ist-propaganda>> (19.04.2018).

²⁴⁸ Vgl. Was ist Propaganda? In: bpb, online unter <<https://www.bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/krieg-in-den-medien/130697/was-ist-propaganda>> (19.04.2018).

geben. Nach Becker sollten Medien die VerbraucherInnen warnen und nicht bloß die Wirklichkeit darstellen.²⁴⁹ Was auch immer das ist.

Der Autor beklagt den Druck, dem die Medien immer mehr ausgesetzt sind. Alles muss Gewinn erzielen. Informationen, die eigentlich allen Menschen frei zur Verfügung stehen sollten, werden immer mehr zur Ware in einem zügellosen kapitalistischen System. Das bedeutet auch einen neuen Stil in der Medienwelt. Widersprüche, die zur weiteren Diskussion anregen, kommen immer weniger oft vor. Wenn der Markt wichtiger ist als gute Argumente, ist das eine Bedrohung für eine kritische Öffentlichkeit. Es treten nun vermehrt Inszenierungen auf, Ereignisse werden aufgebauscht, statt ernsthaft behandelt.²⁵⁰

Kinder und Jugendliche müssen sich außerdem dessen bewusst werden, dass es selbst in demokratischen Staaten immer noch eine Medienzensur gibt. Nur so können sie zu Erwachsenen werden, die kritisch Medienkonsum betreiben.

Jörg Becker erklärt, dass gerade in dem Land, in dem die Meinungsfreiheit angeblich so hochgehalten wird (USA), noch höher sogar als die Menschenwürde, Medienzensur an der Tagesordnung steht. Laut Becker war der Grenada-Krieg im Jahre 1983 der letzte US-amerikanische Krieg, in dem JournalistInnen frei berichten konnten. Seit dem Golfkrieg 1990/91 müssen sich Berichterstattende mit den militärischen Truppen absprechen. Kein Bericht entgeht der staatlichen Zensur.²⁵¹

Um eine friedlichere Gesellschaft zu schaffen, müssen Kinder und Jugendliche deshalb nicht nur zur Medienkompetenz, sondern auch zur Selbstreflexion erzogen werden.

Daniele Ganser ist der Auffassung, Bewusstsein sei sehr wichtig. Wir sind nicht unsere Gedanken und Gefühle, sondern das Bewusstsein, welches all dies beobachtet. Hier sollte man Selbstreflexivität üben und sich nicht nur den eigenen Gedanken und Gefühlen hingeben. Kriege sind beispielsweise stark mit negativen Gefühlen konnotiert und verstärken diese. Daniele Ganser geht auch davon aus, dass es stark unreflektierte Gefühle gibt, die im Krieg eine Rolle spielen. Dazu gehören die Gier nach (mehr) Ressourcen, der Hass und die Angst (siehe 11. September). Laut Ganser ist das Problem die Identifikation vieler Menschen mit ihren Gefühlen. Sie treten nicht einen Schritt zurück und beobachten ihre Gefühle, sie sind

²⁴⁹ Vgl. Jörg Becker, Medien im Krieg. In: Ulrich Albrecht und Jörg Becker (Hg.), Medien zwischen Krieg und Frieden (Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2002), S.13-14

²⁵⁰ Vgl. Becker, Medien im Krieg. In: Albrecht und Becker (Hg.), Medien zwischen Krieg und Frieden, S.16

²⁵¹ Vgl. Jörg Becker, Afghanistan: Der Krieg in den Medien, In: Albrecht und Becker (Hg.), Medien zwischen Krieg und Frieden, S.158

bzw. sie glauben, dass sie ihre Gefühle sind und dass die Gefühle die Wahrheit darstellen. MachthaberInnen wissen darüber Bescheid und nutzen dies für ihre Zwecke. Im Irakkrieg konnte nicht einfach behauptet werden, man sei gierig und hole sich deswegen das Erdöl, daher musste die Behauptung aufgestellt werden, Saddam Hussein habe Massenvernichtungswaffen. Dadurch entstand Angst und der Krieg konnte leichter legitimiert werden. Wären die Menschen selbstreflexiv gewesen, hätten sie ihre Ängste beobachten und schlussfolgern können, dass, selbst wenn es tatsächlich Massenvernichtungswaffen gegeben hätte, derartige Konflikte nie mit Gewalt gelöst werden können.²⁵² Ganser meint, Menschen müssten endlich erkennen, dass „die Anderen“ auch Menschen seien.²⁵³

Graf und Wintersteiner wehren sich gegen eine generelle Kriegsdefinition, da Kriege aus ihrer Sicht unterschiedlichste Formen annehmen können. Sie kommen aber zu dem Ergebnis, dass Krieg eine Gesellschaft enorm prägt.²⁵⁴ Im Umkehrschluss müsste also eine friedliche Gesellschaft ebenso stark auf Individuen einwirken. Das bedeutet, auch das Erleben eines friedlichen Zusammenlebens, in dem Leute mitbestimmen dürfen, ist prägend für zukünftige Handlungen und Beziehungen.

Gabriele Schmid, Leiterin der Abteilung Bildungspolitik in der AK Wien informierte 2013, dass 1 Millionen Österreicherinnen und Österreicher kaum bzw. nur schlecht lesen konnten. Sie sind sowohl in der Gesellschaft als auch politisch meist passiv. Von den PolitikerInnen werden sie übersehen und sie neigen dazu gar nicht zu wählen oder mit dem Rechtspopulismus zu sympathisieren. All dies geschieht aus „Protest“, da sie kein Vertrauen in die Politik haben und davon ausgehen, dass es ohnehin nicht viel Unterschied macht, wenn und wen sie wählen. Das heißt, die Reichen werden immer reicher. An einer gerechten Umverteilung sind sie generell wenig interessiert. Durch das Geld sind sie sowieso schon mächtig, durch die weniger gebildeten WählerInnen verstärkt sich das. Diese Tatsachen stellen eine Gefahr für die Gerechtigkeit und die Demokratie dar. Der Neoliberalismus setzt auf die Stärken der einzelnen Menschen, nicht auf eine solidarische Gemeinschaft. Dabei wird das Bild von dem einzelnen Menschen als seines Glückes Schmid

²⁵² Vgl. Daniele Ganser über Achtsamkeit, Bewusstsein und bewusst leben, In: Youtube, online unter <https://www.youtube.com/watch?v=P3Ehcn9xZFo>, 03:50-11:40, (19.04.2018).

²⁵³ Vgl. "Bewusstsein schafft Frieden", In: Youtube, online unter <https://www.youtube.com/watch?v=RnClrj0ejOo>, 25:00-25:30, (19.04.2018).

²⁵⁴ Vgl. Graf und Wintersteiner, Friedensforschung. Grundlagen und Perspektiven, In: Bellak, Diendorfer, Pelinka und Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung, S.60

gezeichnet. – Das heißt, jede/r der/die leidet, ist selbst schuld. Das erleichtert das Gewissen enorm, wenn man sich einredet, für andere Leute nicht verantwortlich zu sein.²⁵⁵

Der Genderaspekt spielt ebenso eine Rolle. Frauen sind unter den Kämpfenden und den TäterInnen in Kriegen eine Minderheit, leiden aber immer mehr darunter. Der UNO-Sicherheitsrat stellte fest, dass die Inklusion von Frauen in Entscheidungsprozessen die Chancen für dauerhaften Frieden erhöhen können.²⁵⁶

Wenn die Schülerinnen und Schüler die Gelegenheit haben, ihre eigenen Geschlechterrollen zu reflektieren fördert das die Chancengleichheit unter Lernenden.²⁵⁷

Die UNO stellte also fest, dass Frieden wahrscheinlicher hergestellt werden kann und dann auch länger andauert, wenn Frauen an Friedensprozessen beteiligt sind und/oder die Führenden in diesen Gesprächen sind. Außerdem trägt die Geschlechtergleichheit zur Reduktion von Konflikten und sexueller Übergriffe auf Frauen bei.²⁵⁸

Im Jahr 2000 verabschiedeten die Vereinten Nationen deswegen die Resolution 1325. Die UNO hielt also schriftlich fest, Frauen mehr an Friedensprozessen zu beteiligen. In der Realität sieht das allerdings anders aus. Männer bleiben nämlich immer noch unter sich, die Beteiligung der Frauen findet kaum statt. An den Verhandlungstischen finden sich sogar Kriegsverbrecher, doch wenige Frauen. Vor allem Frauen und Kinder müssen im Krieg leiden. Geschlechtsbezogene Gewalt ist ein häufig eingesetztes Mittel, um Macht zu demonstrieren und den „Feind“ abzuschrecken. Doch auch Jungen und Männer sind von geschlechtsbezogener Gewalt betroffen, was von den Medien und von den Vereinten Nationen selbst wenig thematisiert wird – das Männlichkeitsbild darf um keinen Preis schwanken.²⁵⁹

²⁵⁵ Vgl. Gabriele Schmid, Erst abgehängt - dann ausgeschlossen, In: A&W blog, online unter <<https://www.awblog.at/abgehaengt/>> (19.04.2018).

²⁵⁶ Vgl. Frieden und Sicherheit, In: United Nations Information Service, online unter <<http://www.unis.unvienna.org/unis/de/topics/peace-and-security.html>> (19.04.2018).

²⁵⁷ Vgl. Gender: Geschlecht - (un)bewusst gemacht, In: schule.at, online unter <<https://www.schule.at/portale/gender-und-bildung/detail/gender-geschlecht-unbewusst-gemacht.html>> (19.04.2018).

²⁵⁸ Vgl. Women, peace and security: Preventing war and sustaining peace, In: UN Women, online unter <<http://www.unwomen.org/en/news/in-focus/women-peace-security>> (19.04.2018).

²⁵⁹ Vgl. Gitti Hentschel, Frauen an die Friedentische - sexualisierte Kriegsgewalt bekämpfen. Möglichkeiten und Herausforderungen nach 15 Jahren UN-Resolution 1325, In: Heinrich Böll Stiftung, Gunda Werner Institut, Feminismus und Geschlechterdemokratie, online unter <<https://www.gwi-boell.de/de/2015/11/23/frauen-die-friedentische-sexualisierte-kriegsgewalt-bekaempfen-moeglichkeiten-und>> (19.04.2018).

Frauen und Kinder sind mehr von Flucht und Vertreibung betroffen. Derzeit sind aber nur etwa vier Prozent der Menschen in Friedensverhandlungen Frauen.²⁶⁰

²⁶⁰ Vgl. Zivile Kriegsprävention. Die Rolle von Frauen in der zivilen Kriegsprävention, online unter <https://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Themen/Entwicklungspolitik/9-Zivile-krisenpraevention/frieden-braucht-frauen/_node.html> (19.04.2018).

8. Ökonomische Ungleichheit bekämpfen

Die Kluft zwischen Arm und Reich wächst unaufhaltsam. Die ökonomische Ungleichheit sieht so aus, dass zehn Prozent der Reichsten um das Zehnfache mehr als das ärmste Zehntel der Bevölkerung verdient. Das wirtschaftliche Wachstum eliminiert die ökonomische Ungleichheit nicht.²⁶¹

Zur ökonomischen Ungleichheit gehören alle Formen von Ungleichheiten, die mit wirtschaftlichen Faktoren in Verbindung stehen. Mit der wirtschaftlichen Ungleichheit gehen auch zahlreiche andere Ungleichheiten einher, zum Beispiel im Bildungssystem oder allgemein, was Chancen im Leben betrifft.²⁶²

Wie bereits gezeigt wurde, ist die ökonomische Ungleichheit ein wesentlicher Faktor für die Entstehung von Konflikten und Kriegen. Doch um eine gerechtere Ressourcenverteilung umzusetzen, muss erst untersucht werden, wie ökonomische Ungleichheit entsteht. Was ist die Motivation für mehr Geld, mehr Macht usw. Was steckt dahinter, dass es manchen Leuten so schwerfällt zu teilen und einzusehen, dass sie genauso wichtig sind wie andere und auch verantwortlich für andere Menschen sind?

Zum Überblick die reichsten bzw. ärmsten Staaten der Welt (2013)²⁶³:

Reichste Länder:	Ärmste Länder:
1a Katar	1b DR Kongo
2a Kuwait	2b Liberia
3a Liechtenstein	3b Burundi
4a Arab. Emirate	4b Mosambik
5a Luxemburg	5b Malawi
6a Brunei	6b Niger
7a Singapur	7b Äthiopien
8a Norwegen	8b Zentralafrik. Republik
9a Schweiz	9b Ruanda
10a USA	10b Uganda

²⁶¹ Vgl. Nora Meuli, Der Zusammenhang zwischen der ökonomischen Ungleichheit und Wirtschaftswachstum. Eine Synthese von Wirkungskanälen (ungedr. Bachelorarbeit Bern 2015), S.4

²⁶² Vgl. Meuli, Der Zusammenhang zwischen der ökonomischen Ungleichheit und Wirtschaftswachstum, S.7

²⁶³ S. Für das Folgende, Die 10 Reichsten und die 10 ärmsten Länder der Erde, In: Frieden fragen, online unter <<https://www.frieden-fragen.de/entdecken/weltkarten/die-10-reichsten-und-die-10-aermsten-laender-der-erde.html>> (19.04.2018).

Alle (!) der zehn ärmsten Staaten der Erde befinden sich auf dem afrikanischem Kontinent.

Der Reichtum wurde hier am Bruttonationaleinkommen unter Berücksichtigung der Kaufkraftparität gemessen. Die Kaufkraftparität gibt an, wie viel sich eine Person von dem tatsächlichen Einkommen leisten kann. Nur weil jemand viel Geld für seine Arbeit bekommt, muss das nicht heißen, dass sich die Person auch viel davon kaufen kann. Jemand der zum Beispiel in der Schweiz ArbeiterIn ist, bekommt mehr als in Katar. Die ArbeiterInnen können sich von ihrem Gehalt allerdings mehr leisten. Daher sind diese Personen in Katar reicher.

Es liegen aber nicht Daten aus allen Staaten vor. Daher bezieht sich die Liste nur auf Nationen, von denen diesbezüglich Daten erhoben wurden.²⁶⁴

Vielen genügt es nicht reich zu sein, sie wollen noch reicher werden. Das Gefühl, das dahinter steckt ist Gier.

Paul K. Piff untersuchte, was Gier ist und wie Gier entsteht. Unter anderem hat er dafür Menschen beim Monopolspielen beobachtet. Es spielten immer zwei Leute gemeinsam, wobei eine Person mehr Geld erhielt als die andere. Dabei stellte sich heraus, dass diejenigen, die mehr Geld hatten auch mehr Macht demonstrierten. Sie führten ihre Spielfigur zum Beispiel viel lauter über das Feld. Auch mit Aussagen wie „I have so much money.“ demonstrierten sie ihre Überlegenheit. Als die jeweiligen GewinnerInnen dazu befragt wurden, warum sie aus ihrer Sicht gewonnen hätten, sprachen sie über ihre Fähigkeiten, über gute Entscheidungen, die sie während des Spiels getroffen hätten... Außerdem stellte Piff durch seine Forschungsarbeit fest, dass das Level an Empathie tendenziell sinkt, je mehr Geld jemand hat. Sie fühlen sich anspruchsberechtigt und erachten ihre eigenen Bedürfnisse für viel wichtiger als die von anderen Menschen. Damit rechtfertigen sie die Gier und empfinden sie sogar als gut, um ihre eigenen Ziele umsetzen zu können. Piff kam zu dem Ergebnis, Leute, die weniger Geld haben, sind eher dazu bereit, zu teilen, als Leute mit größeren Einkommen. Dazu wurde ein Experiment durchgeführt, in dem eine Person 10 Dollar bekam. Es stand ihr frei, das Geld zu behalten oder mit einer anderen fremden Person zu teilen. Besserverdienende teilten weniger als die anderen. Je reicher jemand war, desto wahrscheinlicher war es auch, dass die Person in Spielen schummelte. Weiters hielten Menschen mit teureren Autos weniger oft vor Zebrastreifen, an denen Fußgänger warteten, als Menschen mit günstigeren Fahrzeugen.

²⁶⁴ Vgl. Die 10 Reichsten und die 10 ärmsten Länder der Erde, In: Frieden fragen, online unter <<https://www.frieden-fragen.de/entdecken/weltkarten/die-10-reichsten-und-die-10-aermsten-laender-der-erde.html>>, (19.04.2018).

Dass Reiche immer stärker ihre eigenen Interessen auf Kosten anderer verfolgen führt zu einer stärkeren ökonomischen Ungleichheit und damit nimmt Folgendes in einer Gesellschaft ab: „social mobility, economic growth, community life, social trust, life expectancy, educational performance, physical health.“ Auf der anderen Seite erfolgt eine Zunahme an „rates of obesity, abuse of drugs, teenage births, rates of violence, rates of imprisonment, incidence of punishment.“ – Und das nicht nur aufseiten der ärmeren Bevölkerung.²⁶⁵

Günther Brandstetter erklärt, schon im 4. Jahrhundert meinte der Mönch Euagrios Pontikos, Geldgier sei der Grund für alles Böse. Der Autor verweist auf den Psychiater und Neurologen Hans Breiter, der feststellte, dass Gier häufig in Verbindung mit Sucht vorkommt. Wie Kokainsüchtige, haben SpekulantInnen ein Glücksgefühl bei ihrer Tätigkeit und wenn aus dem Spekulieren Gewinn hervorgeht, werden die Spekulation und die Gier zur Sucht. Der Religionspädagoge Anton Bucher sieht die Ursache der Gier in den Minderwertigkeitskomplexen von Menschen. Das Anschaffen von Geld und Besitz kompensiert die empfundene Wertlosigkeit. Eine Gesellschaft, in der die Menschen dauernd der Werbung ausgesetzt sind, verstärkt das.²⁶⁶

Doch Alexander Eichler beschreibt, dass hinter dem Egoismus der Reichen nicht unbedingt Bösartigkeit stecken muss. Menschen, die viel Geld haben, mussten oftmals einfach weniger Schicksalsschläge ertragen und hatten bisher ein unkomplizierteres Leben. Daher sind sie es gewohnt, nur an sich selbst zu denken und nicht die auf die Gefühle anderer achten zu müssen.²⁶⁷

Wieder einmal zeigt sich die Bedeutung der Pädagogik. Es herrscht Konsens darüber, dass die Basis für den menschlichen Charakter in den ersten Lebensjahren festgelegt wird. Natürlich kann dieser verändert werden, doch gerade in den ersten Jahren ist es wichtig, Menschen Empathie beizubringen, denn später ist es schwer, nachzuholen, was hier versäumt wurde.

In Armut lebende Menschen stellen oft einen großen Prozentsatz der Bevölkerung dar. Durch ihre geringen Einkommen und ihre Chancenlosigkeit sind sie oft gezwungen, kurzfristig zu handeln. Bürgerkriege sind für diese Bevölkerungsgruppe ein fürchterlicher

²⁶⁵ Vgl. Paul K. Piff, The science of greed, In: Youtube, online unter <https://www.youtube.com/watch?v=OtU_nXV0i4E> (19.04.2018).

²⁶⁶ Vgl. Günther Brandstetter, Die größten Übel der Menschheit: Geiz und Gier, In: Der Standard, online unter <<https://derstandard.at/1385169273599/Die-groessten-Uebel-der-Menschheit-Geiz-und-Gier>> (19.04.2018).

²⁶⁷ Vgl. Alexander Eichler, Rich People Lack Empathy, Study Finds, In: Huffington Post, online unter <https://www.huffingtonpost.com/2011/12/22/rich-people-lack-empathy_n_1165425.html> (19.04.2018).

letzter Ausweg. Daher ist es leichter und billiger, diese Leute zu rekrutieren. Bei der Rekrutierung von Kindern als Soldaten ist Armut der Hauptindikator. Sogar Eliten schicken aufgrund von Hunger und Armut ihre Kinder in den Kampf.²⁶⁸

Wie wir sehen, haben arme Menschen viel schlechtere Chancen im Leben bzw. sterben ärmere Leute viel häufiger in Kriegen oder an den Folgen von Kriegen als reiche. Schon alleine deswegen sollte Armut bekämpft werden. Ein weiterer Grund, Armut zu bekämpfen, ist, dass Armut und Krieg sich gegenseitig beeinflussen. Ohne den Kampf gegen die Armut, kann es keinen Frieden geben. Doch nicht nur die Armut, sondern auch die extreme ökonomische Ungleichheit muss beseitigt werden.

Armut kommt in verschiedenen Dimensionen vor und existiert nicht bloß im Globalen Süden. Das heißt, auch Europa ist von Armut betroffen, was gravierende Folgen haben kann. Der Philosoph Richard David Precht beklagt, statt uns damit zu beschäftigen, dass der Hunger in 20 Jahren besiegt wird oder es keine Kriege mehr geben wird, träumen wir von technischen Utopien. Laut Richard David Precht kommt auf Europa in Zukunft eine Massenarbeitslosigkeit zu weil viele Maschinen ArbeiterInnen ersetzen werden. Daher fordert er ein Grundeinkommen.²⁶⁹ Denn wir wissen, wozu hohe Arbeitslosigkeit führen kann.

Allerdings muss genau geklärt werden, wie so ein Grundeinkommen aussehen soll und wahrscheinlich sollte es trotzdem nicht ganz von der Erwerbstätigkeit abgekoppelt werden. Andrea Komlosy ist nämlich der Meinung, ein bedingungsloses Grundeinkommen sei nur für Privilegierte finanzierbar, indem wieder ärmere Menschen ausgebeutet werden, die unangenehme Arbeiten verrichten. Wir könnten dann die Produkte importieren, die wir selbst nicht herstellen wollen.²⁷⁰ Damit wären Armut und Krieg also nicht aus der Welt geschaffen und deshalb muss ein derartiges System gut durchdacht werden und Menschen müssen dazu gebracht werden, selbst unangenehme Arbeiten zu verrichten und nicht immer an andere Leute abzugeben.

Ohne Waffen sind Kriege nicht möglich. Die Waffenindustrie ist ein lukratives Geschäft. Doch die Vereinten Nationen sprechen sich entschieden für eine Rüstungsreduzierung aller Waffengattungen aus – von Atomwaffen bis zu Schusswaffen und Landminen.

²⁶⁸ Vgl. Warmuth, Armut als Kriegauslöser, In: Leitner, Glavitz, und Roithner, (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration S.15

²⁶⁹ Vgl. Das Bedingungslose Grundeinkommen - Richard David Precht, In: Youtube, online unter <https://www.youtube.com/watch?v=H2wb8i8Id-M>, 0:32-02:14, (19.04.2018).

²⁷⁰ Vgl. Beate Hausbichler, Historikerin Andrea Komlosy: "Atypische Arbeit ist heute typisch", In: Der Standard, online unter <<https://derstandard.at/2000075661802/Historikerin-Atypische-Arbeit-ist-heute-typisch>> (19.04.2018).

Um die Kluft zwischen Arm und Reich nicht noch mehr zu vergrößern, schlägt Galtung vor, weniger Handel zu betreiben und die eigenen Ressourcen zu verwenden. Die positiven Erzeugnisse und dergleichen blieben somit im eigenen Land und die negativen Bedingungen (z.B. ungünstige, die Gesundheit gefährdende Arbeitsbedingungen) blieben ebenfalls den eigenen Leuten überlassen und man würde sie nicht auf andere, ärmere Leute, abschieben. Dahinter liegt die Überlegung, dass negative Arbeitsbedingungen, die vor Ort stattfinden, eher gesehen werden und nicht so leicht ignoriert werden. Dies führt dann dazu, diese verbessern zu wollen. Man könnte die negativen Aspekte der Ökonomie auch gerecht unter den Staaten aufteilen, genauso wie die positiven. Dazu müssen aber Andere genauso wichtig genommen werden, wie „die eigenen Leute“. Das ist gleichzeitig die Bedingung, wie auch die Folge einer solchen Zusammenarbeit. Am besten fängt man einfach an, wie die Staaten der Europäischen Union das gemacht haben.²⁷¹

Im Kapitel „Konfliktprävention“ wurden schon viele Beispiele genannt, wie es möglich ist, zu einer friedlicheren Welt beizutragen. Vieles davon verläuft auf gesellschaftlicher, aber auch auf individueller Ebene. Friedensfähigkeit und Friedensbereitschaft müssen trainiert werden. Und wo trainiert man das am besten? In der Schule! In Österreich, wie auch in anderen reicheren Ländern gibt es aber Probleme, wie den Stellenwert der Politischen Bildung. Das heißt, die Schulen des Globalen Nordens müssen reformiert werden. Doch wie sieht es mit den Schulen im Globalen Süden aus?

Der Standard berichtete am 24. Oktober 2017 darüber, dass laut der UNESCO 260 Millionen Kinder und Jugendliche keine Schulbildung erhalten. Die UNESCO fordert daher Regierungen auf, den Bildungssystemen mehr Geld zur Verfügung zu stellen. Die obere Sekundarschulausbildung schließen lediglich 45 Prozent der 15-17-Jährigen ab. Für die Entwicklung eines Menschen ist es wichtig, sehr früh ins Bildungssystem integriert zu werden. Doch nur 17 Prozent aller Länder gewähren Kindern im frühen Kindesalter ein verpflichtendes und kostenloses Bildungsjahr.²⁷²

Es ist also nicht verwunderlich, warum diese Menschen keine Revolutionen starten, für ihre Rechte eintreten usw. Anstatt darauf zu warten, dass sie sich einmal des Wahnsinns bewusst werden und Kriege starten, sollten wir ihnen geben, was ihnen zusteht.

²⁷¹ Vgl. Galtung, Frieden mit friedlichen Mitteln, In: Imbusch, Schmidt, Simonis und Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung, 24-25

²⁷² Vgl. Unesco-Bericht: 264 Millionen Kinder gehen nicht zur Schule, In: Der Standard, online unter <<https://derstandard.at/2000066537778/Unesco-Bericht-264-Millionen-Kinder-gehen-nicht-zur-Schule>> (19.04.2018).

Ein Standard-User kommentierte zur Tatsache, dass so viele Menschen keine Bildung erhalten: „Das Problem könnte der reichste Mann der Welt mit seinem Geld allein lösen ohne dass ihm irgendetwas abgehen würde.“²⁷³

Laut „Kurier“ bezeichnet die UNESCO Armut zudem als „sexistisch“, denn Mädchen und Frauen müssen weltweit am meisten an den Folgen von Armut leiden. Je niedriger ihre Bildung ist, desto eher werden sie als Kinder verheiratet, erkranken und sterben jung.²⁷⁴

Zur Armutsbekämpfung würde sich auch der mobile internationale Breitbandausbau lohnen. In ärmeren Ländern erhielten KleinunternehmerInnen somit Informationen über die aktuelle Lage am Markt und könnten damit ihre Waren zum bestmöglichen Preis anbieten.²⁷⁵

Armut muss vor allem bekämpft werden, weil laut Haydt die meisten WissenschaftlerInnen davon ausgehen, dass Armut der wichtigste einzelne Faktor für Krieg ist.²⁷⁶

Um die eigene Wirtschaft wieder aufbauen zu können, schlägt Franz Küberl vor, dass den hoch verschuldeten Ländern die Schulden erlassen werden. Spenden von der gesetzlichen Steuer absetzen zu können sei zudem ein wichtiger Anreiz dafür, Hilfe zu leisten.²⁷⁷

Um die Ungerechtigkeit in der Schere zwischen Arm und Reich erkennen zu können, müssen Menschen fähig sein, eine andere Perspektive einzunehmen. Daniele Ganser sprach von einem Mehr an Bewusstsein. Ich plädiere stark für einen verpflichteten Ethikunterricht (nicht nur als Strafe für diejenigen, die sich nicht am Religionsunterricht beteiligen wollen) an Schulen.

²⁷³ S. Unesco-Bericht: 264 Millionen Kinder gehen nicht zur Schule, In: Der Standard, online unter <<https://derstandard.at/2000066537778/Unesco-Bericht-264-Millionen-Kinder-gehen-nicht-zur-Schule>> (19.04.2018).

²⁷⁴ Vgl. 130 Millionen Mädchen haben keinen Zugang zu Bildung, In: Kurier, online unter <<https://kurier.at/politik/ausland/130-millionen-maedchen-haben-keinen-zugang-zu-bildung/250.221.327>> (19.04.2018).

²⁷⁵ Vgl. Björn Lomborg, Wie man Armut in der Welt am besten bekämpfen kann, In: Die Presse, online unter <<https://diepresse.com/home/meinung/gastkommentar/4795465/Wie-man-Armut-in-der-Welt-am-besten-bekaempfen-kann>> (19.04.2018).

²⁷⁶ Vgl. Haydt, Globalisierung, Armut und Konfliktdynamik, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.109

²⁷⁷ Vgl. Franz Küberl, Die EU in der Pflicht. Wege aus der globalen Armutsfalle, In: Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien?, S.201

Denn die Moralphilosophie, ein Teilgebiet der Ethik, beschäftigt sich damit, wie Menschen am besten miteinander leben können.²⁷⁸

Dagmar Fenner unterstreicht auch hier die Bedeutung frühkindlicher Erziehung.

„Der Mensch kommt weder als moralisch gutes noch als moralisch schlechtes Wesen zur Welt und entwickelt sich auch nicht aufgrund eines biologischen Programms notwendig in die eine oder andere Richtung. Vielmehr müssen die für moralisches Handeln unabdingbaren Fähigkeiten möglichst früh in der Kindheit unter kompetenter Anleitung entwickelt und trainiert werden.“²⁷⁹

Moralisch richtiges Handeln kann ihrer Meinung nach nur durch wiederholtes Üben gelernt werden.²⁸⁰

Bildung spielt eine entscheidende Rolle in der Bekämpfung von Armut und damit auch in der Bekämpfung der ökonomischen Ungleichheit. Eine gute Ausbildung ermöglicht hohe Chancen auf gut bezahlte Jobs. Andererseits gibt es bestimmte Gruppen, die ohne Hilfe nicht aus der Armut herauskommen. Dazu zählen Alleinerziehende, Familien mit vielen Kindern, Drogenabhängige und Menschen mit körperlichen und/oder geistigen Beeinträchtigungen. Für sie müssen spezielle Sozialprogramme bereitgestellt werden.²⁸¹

Man muss dabei aber auch bedenken, dass Bildung alleine nicht ausreicht. Denn niedrige Gehälter sind immer mehr die Regel, nicht mehr die Ausnahme.²⁸²

²⁷⁸ Vgl. Dagmar Fenner, Ethik. Wie soll ich handeln? (E-Book, A. Francke Verlag Tübingen und Basel, Tübingen 2008), S.2

²⁷⁹ S. Fenner, Ethik. Wie soll ich handeln?, S.213

²⁸⁰ Vgl. Fenner, Ethik. Wie soll ich handeln?, S.214

²⁸¹ Vgl. Uwe Bußmann, Robert Marc Panz und Silvia Schweighofer, The Fight Against Poverty. Policy Options and Reality (E-Book, Diplomica Verlag, Hamburg 2011), S.II

²⁸² Vgl. Bußmann, Panz und Silvia Schweighofer, The Fight Against Poverty, S.III

9. Fazit

In dieser Diplomarbeit habe ich mich mit den Gründen für die Entstehung von Kriegen befasst. Anhand des Werkes „Handbuch Kriegstheorien“, herausgegeben von Rasmus Beckmann und Thomas Jäger habe ich aufgezeigt, welche Faktoren für den Ausbruch gewaltsamer Konflikte entscheidend sind. Die psychologische Kriegstheorie erläutert, welche unbewussten psychischen Aspekte an der Lust am Krieg beteiligt sind. Zum Beispiel wird Hass auf Unschuldige projiziert, wenn er sonst nicht artikuliert werden kann. Die biologische Kriegstheorie verweist auf unterschiedliche Verhaltensweisen der Geschlechter. So haben Männer ein höheres Aggressionspotential als Frauen. Die sozialpsychologische Kriegstheorie ruft in Erinnerung, dass nicht nur nationale Regierungen, sondern auch einzelne Menschen am Krieg beteiligt sind. Diese können leicht verführt werden und geben bei gefühlter Bedrohung „von außen“ ihr Denken und ihre Verantwortung an bestimmte Führungsleute ab. Die ökonomische Kriegstheorie besagt, das kapitalistische System ist auf Profit angelegt und die logische Konsequenz davon sind Kriege. Die theologische Kriegstheorie sieht eine ambivalente Rolle der Religion in gewaltsamen Konflikten. Sowohl Religionen als auch Ideologien haben weiche bzw. harte Ausprägungen, sodass nicht genau gesagt werden kann, ob sich Religionen grundsätzlich eher gut oder schlecht auf die Gesellschaft auswirken.

Das Streben nach Geld und Macht ist der Hauptauslöser von Kriegen. Dies demonstrierte Julia-Rita Warmuth in „Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration“ anhand des Begriffes „Grievances“. Außerdem ist es kein Zufall, dass die meisten Kriege in armen Ländern stattfinden und von reichen Staaten finanziert werden. Zudem erläuterte Warmuth, dass Armut und Krieg sich wechselseitig bedingen. Darüber hinaus stellte die Autorin fest, arme Leute ziehen in den Krieg, nicht um sich selbst zu bereichern, sondern um zu überleben. Damit sichern sie die Interessen der Reichen.

Galtung betont, dass es unterschiedliche Formen von Gewalt gibt: personale, kulturelle und strukturelle. Die letzten beiden sind oftmals subtil und werden daher häufig ignoriert. Wenn allerdings hier nicht dagegen gearbeitet wird, verstärken sich diese Arten von Gewalt.

Es gibt einige vielversprechende Rezepte, welche zukünftige Kriege verhindern sollen. In „Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung“ von Bellak, Diendorfer,

Pelinka und Wintersteiner führen die Autoren all diese Ursachen zusammen und verlangen im Bereich der Menschenrechte eine stärkere internationale Zusammenarbeit der Regierungen. Hilde Schmölzer schreibt in „Der Krieg ist männlich. Ist der Friede weiblich?“, Frauen müssen gestärkt werden, da die Aussicht auf erfolgreiche Friedensverhandlungen oft durch die Partizipation von Frauen erhöht wird.

Weil es für Kriege Waffen braucht, ist außerdem eine weltweite Abrüstung notwendig. Viele Konflikte werden durch die Medien angeheizt bzw. verstärkt, weswegen die Medienkompetenz laut Daniele Ganser eine große Rolle spielt.

Des Weiteren wäre die Einführung eines Grundeinkommens laut dem Philosophen Richard David Precht sinnvoll, um weitere Aggressionen zu vermeiden. Die Beseitigung der Armut müsste einerseits aus ethischen Überlegungen, andererseits aufgrund drohender Hungerrevolten, abgeschafft werden. Leider sieht die derzeitige Lage eher so aus, dass statt eines Kampfes gegen Armut ein Kampf gegen Arme stattfindet. In Österreich wird die Unzufriedenheit mit dem eigenen Leben auf Geflüchtete projiziert, statt die bestehenden ökonomischen Ungleichheiten zu beseitigen.

Die Frage, ob ökonomische Ungleichheit zu Kriegen führt, könnte wohl am ehesten mit „Jein“ beantwortet werden, je nachdem, wie man die Frage versteht. Zwar gibt es eine Wechselbeziehung zwischen Armut und Krieg, aber ob ökonomische Ungleichheit dahinter steckt, konnte nicht eindeutig geklärt werden. Einerseits hat meine Literaturrecherche ergeben, dass Durchschnittseinkommen viel eher mit Gewaltbereitschaft und Kriegsbegeisterung korreliert, andererseits ist der Grund dafür Gier. Die Gier auf potenziellen Reichtum. Dabei geht es aber nicht einmal um den Reichtum an sich, es geht dabei darum, „besser“ zu sein als andere, was auf Minderwertigkeitsgefühle zurückgeht. Meine These (der möglicherweise in einer anderen Arbeit nachgegangen wird) lautet daher: In einer Gesellschaft, die weniger ungleich ist und ein stärkeres Zusammengehörigkeitsgefühl hat, braucht es dieses „besser sein wollen“ nicht und wenn die Gier weniger stark ist, finden auch weniger Kriege statt.

Was nützen uns die Erkenntnisse aus dieser Diplomarbeit? Um Kriege und gewaltreiche Konflikte zu beenden, muss man zunächst verstehen, welche Bedingungen überhaupt zu derartigen Entwicklungen führen. Der nächste Schritt ist, diese Bedingungen zu beseitigen bzw. abzuschwächen, Menschen zur Empathie und Selbstreflexion zu erziehen und ihnen genügend Selbstvertrauen zu geben, sodass sie nicht so

leicht von der Politik und den Medien manipuliert werden. Aus meiner Perspektive lässt sich das am besten durch einen Ethikunterricht mit verpflichtender Partizipation aller umsetzen.

10. Zusammenfassung der Diplomarbeit

Die Diplomarbeit handelt von der wechselseitigen Beziehung zwischen Krieg und Armut, wobei eine Komponente die ökonomische Ungleichheit ist. Zu Beginn wurden wichtige Begriffe (Gewalt, Krieg, Konflikt, Frieden, Armut) in diesem Zusammenhang geklärt. Danach folgte eine Beschreibung der Ursachen von Konflikten und Kriegen. Dazu wurden Forschungsergebnisse aus den Bereichen der Psychologie, Biologie und Anthropologie vorgestellt.

Die Frage nach der Verbindung Krieg-Männlichkeit bzw. Gender beantwortete ich umfassend.

Es folgten Beispiele (Tschetschenien, Senegal, Somalia) für die Verbindungen zwischen Wirtschaft, Krieg und Armut. Danach wurden Friedensforschung und Friedenspädagogik vorgestellt und aufgezeigt, welche Maßnahmen man hinsichtlich Friedensherstellung ergreifen kann. Zum Schluss wurde aufgezeigt, warum eine starke ökonomische Ungleichheit bekämpft werden sollte und wie dies umgesetzt werden kann.

10.1 Abstract

The paper deals with the connection between war, poverty and economic inequality. Issues of nomenclature are first considered, before moving to the analysis of the causes of war. The relations of human dispositions and the outbreak of conflict and war are considered. Following this it is shown, how women can benefit peace-building processes immensely. The main focus of this paper lies on the description of the most important reason for wars: money. Examples given are the wars in Chechnya, Senegal and Somalia. Moreover measures for peace are presented. For instance children should learn how to be empathic, self-confident, self-reflexive and media-literate. My aim is to show that “we’re all in this together.” (Sophia-California)

Literaturverzeichnis

Literatur

Balthasar, Dominik, Somalia, online unter
<<http://www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/54689/somalia>>
(19.04.2018).

Becker, Jörg, Medien im Krieg. In: Ulrich Albrecht und Jörg Becker (Hg.), Medien zwischen Krieg und Frieden (Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2002), S.13-27

Becker, Jörg, Afghanistan: Der Krieg in den Medien, In: Ulrich Albrecht und Jörg Becker (Hg.), Medien zwischen Krieg und Frieden, (Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2002), S.139-173

Bewaffnete Konflikte, Flucht und Vertreibung, In: Armut.de, online unter
<http://www.armut.de/aspekte-der-armut_ursachen-und-folgen-der-armut_bewaffnete-konflikte--flucht-und-vertreibung.php> (19.04.2018).

"Bewusstsein schafft Frieden" – Dr. Daniele Ganser im Gespräch, In: Youtube, online unter
<<https://www.youtube.com/watch?v=RnClrj0ejOo>>, 16:30-20:00, (19.04.2018).

"Bewusstsein schafft Frieden" – Dr. Daniele Ganser im Gespräch, In: Youtube, online unter
<<https://www.youtube.com/watch?v=RnClrj0ejOo>>, 25:00-25:30, (19.04.2018).

Bildung. Zukunft trotz(t) Herkunft: Bildung für alle, In: Die Armutskonferenz, online unter
<<http://www.armutskonferenz.at/blog/blog-2018.html>> (19.04.2018).

Brandstetter, Günther, Die größten Übel der Menschheit: Geiz und Gier, In: Der Standard, online unter <<https://derstandard.at/1385169273599/Die-groessten-Uebel-der-Menschheit-Geiz-und-Gier>> (19.04.2018).

Brzoska, Michael, Ökonomische Kriegstheorien, In: Rasmus Beckmann und Thomas Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien (E-Book, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2012) S.96-104

Brugner, Philipp, Über die Bedeutung von Ethnonationalismus im Tschetschenien-Krieg: Die Konstruktion einer tschetschenischen Identität und die Tradition der Rebellion als Einflussfaktoren auf den Krieg, In: Paul Riener, Moritz Moser und Thomas Roithner (Hg.), „Vergessene Kriege“ – Konflikte abseits der öffentlichen Aufmerksamkeit. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration (E-Book, Schlaininger Arbeitspapiere für Friedensforschung, Abrüstung und nachhaltige Entwicklung, Paper 08, Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Wien/Stadtschlaining 2012) S.34-49

Bußmann, Uwe, Panz, Robert Marc und Schweighofer, Silvia, The Fight Against Poverty. Policy Options and Reality (E-Book, Diplomica Verlag, Hamburg 2011).

Chechnya profile, In: BBC News, online unter <<http://www.bbc.com/news/world-europe-18188085>> (19.04.2018).

Clausewitz, Carl von und Moltke, Helmuth von, Kriegstheorie und Kriegsgeschichte, (25 Deutscher Klassiker Verlag, Frankfurt am Main, 1994).

Daniele Ganser über Achtsamkeit, Bewusstsein und bewusst leben, In: Youtube, online unter <https://www.youtube.com/watch?v=P3Ehcn9xZFo>>, 03:50-11:40, (19.04.2018).

Das Bedingungslose Grundeinkommen - Richard David Precht, In: Youtube, online unter <https://www.youtube.com/watch?v=H2wb8i8Id-M>>, 0:32-02:14, (19.04.2018).

Definition and typology of violence, In: Violence Prevention Alliance, online unter <<http://www.who.int/violenceprevention/approach/definition/en/>> (19.04.2018).

Definition von Armut, In: Armut.de, online unter <<http://www.armut.de/definition-von-armut.php>> (19.04.2018).

Die 10 Reichsten und die 10 ärmsten Länder der Erde, In: Frieden fragen, online unter <<https://www.frieden-fragen.de/entdecken/weltkarten/die-10-reichsten-und-die-10-aermsten-laender-der-erde.html>>, (19.04.2018).

Diendorfer Gertraud und Urban, Johanna, Politische Bildung. Historische Entwicklung, aktuelle Trends, Konzepte und Theorieansätze, In: Blanka Bellak, Gertraud Diendorfer, Anton Pelinka und Werner Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung (E-Book Wien, Böhlau 2016), S.124-179

Die Medien und der Krieg, In: Demokratiewebstatt, online unter <<https://www.demokratiewebstatt.at/thema/thema-100-jahre-erster-weltkrieg/ueberleben-im-krieg/die-medien-und-der-krieg/>> (19.04.2018).

Einleitung, In: Renate Grasse, Bettina Gruber, Günther Gugel (Hg.), Friedenspädagogik. Grundlagen, Praxisansätze, Perspektiven, (Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg.2008) S.7-17

Eichler, Alexander, Rich People Lack Empathy, Study Finds, In: Huffington Post, online unter <https://www.huffingtonpost.com/2011/12/22/rich-people-lack-empathy_n_1165425.html> (19.04.2018).

Fenner, Dagmar, Ethik. Wie soll ich handeln? (E-Book, A. Francke Verlag Tübingen und Basel, Tübingen 2008).

Fischer, Birgit, Krieg und Armut und wer davon profitiert ..., In: Georg Leitner, Rita Glavitz, und Thomas Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration (Schlaininger Arbeitspapiere für Friedensforschung, Abrüstung und

nachhaltige Entwicklung, Paper 05, Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Wien/Stadtschlaining 2009) S.27-36

Frieden und Sicherheit, In: United Nations Information Service, online unter <<http://www.unis.unvienna.org/unis/de/topics/peace-and-security.html>> (19.04.2018).

Galtung, Johan, Frieden mit friedlichen Mitteln. Friede und Konflikt, Entwicklung und Kultur. In: Peter Imbusch, Hajo Schmidt, Georg Simonis und Ralf Zoll (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung (E-Book, Leske und Budrich, 4, Opladen 1998).

Galtung, Johan, Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung, (Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbeck bei Hamburg 1975).

Gibt es auch gerechte Kriege?, In: Frieden fragen, online unter <<https://www.frieden-fragen.de/fragen/frage/53.html>> (19.04.2018).

Graf, Wilfried und Wintersteiner, Werner, Friedensforschung. Grundlagen und Perspektiven In: Blanka Bellak, Gertraud Diendorfer, Anton Pelinka und Werner Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung (E-Book Wien, Böhlau 2016) S.35-86

Gruber, Lena, Wirtschaftliche und soziale Ungleichheit als konfliktfördernde Faktoren am Beispiel des Casamance-Konfliktes im Senegal, In: Georg Leitner, Rita Glavitza und Thomas Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnen-generation (Schlaininger Arbeitspapiere für Friedensforschung, Abrüstung und nachhaltige Entwicklung, Paper 05, Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Wien/Stadtschlaining 2009) S.66-74

Gugel, Günther, Was ist Friedenserziehung? In: Renate Grasse, Bettina Gruber, Günther Gugel (Hg.), Friedenspädagogik. Grundlagen, Praxisansätze, Perspektiven, (Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg.2008) S.61-85

Hausbichler, Beate, Historikerin Andrea Komlosy: "Atypische Arbeit ist heute typisch", In: Der Standard, online unter <<https://derstandard.at/2000075661802/Historikerin-Atypische-Arbeit-ist-heute-typisch>> (19.04.2018).

Hauser, Gunther, Entwicklungshilfe und Rüstungsexport – ein europäischer Widerspruch? In: Thomas Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien? (Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Dialog. Beiträge zur Friedensforschung, 56, LIT-Verlag, Wien, Münster 2009) S.216-234

Havelkova, Kristyna, Der Konflikt in Somalia aus der Perspektive zweier anthropologischer Konflikttheorien (ungedr. Dipl.-Arb. Wien 2009).

Haydt, Claudia, Globalisierung, Armut und Konfliktodynamik, In: Thomas Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder

westliche Kriegsstrategien? (Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Dialog. Beiträge zur Friedensforschung, 56, LIT-Verlag, Wien, Münster 2009) S.104-119

Hentschel, Gitti, Frauen an die Friedentische - sexualisierte Kriegsgewalt bekämpfen. Möglichkeiten und Herausforderungen nach 15 Jahren UN-Resolution 1325, In: Heinrich Böll Stiftung, Gunda Werner Institut, Feminismus und Geschlechterdemokratie, online unter <<https://www.gwi-boell.de/de/2015/11/23/frauen-die-friedentische-sexualisierte-kriegsgewalt-bekaempfen-moeglichkeiten-und>> (19.04.2018).

Hippler, Jochen, Wie „Neue Kriege“ beenden?, In: bpb, online unter <<http://www.bpb.de/apuz/31624/wie-neue-kriege-beenden?p=all>> (19.04.2018).

Holzem, Andreas, Theologische Kriegstheorien, In: Rasmus Beckmann und Thomas Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien, (E-Book, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2012) S.123-143

Holzinger, Lutz, Das Gespenst der Armut. Reportagen und Analysen zur Kritik der sozialen Vernunft. (Edition Steinbauer GmbH, Wien 2010).

Hussak, Melanie, Friedensinterpretationen und Konflikttransformation Friedlicher Gesellschaften, (ungedr. Dipl.-Arb. Wien 2012), S.27

Ide, Tobias, Einleitung: Konzepte, Themen und Trends der Friedens- und Konfliktforschung, In: Tobias Ide (Hg.), Friedens- und Konfliktforschung (E-Book, Uni-Taschenbücher GmbH, Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin, Toronto 2017), S.7-35

Jäger, Uli, Frieden, In: bpb, online unter <<http://www.bpb.de/gesellschaft/bildung/politische-bildung/193093/frieden?p=all>> (19.04.2018).

Kriegsdefinitionen, In: bpb: Bundeszentrale für politische Bildung, online unter <<http://www.bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/krieg-in-den-medien/130582/kriegsdefinitionen>> (19.04.2018).

Laufende Kriege. Kriegsgeschehen 2014, online unter <<https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sowi/professuren/jakobeit/forschung/akuf/laufende-kriege.html>> (19.04.2018).

Leitner, Georg, Glavitz, Rita und Roithner, Thomas, Vorwort, In: Georg Leitner, Rita Glavitz, und Thomas Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration (Schlaininger Arbeitspapiere für Friedensforschung, Abrüstung und nachhaltige Entwicklung, Paper 05, Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Wien/Stadtschlaining 2009) S.7-9

Leitner, Georg, Eine „Normalisierung“ der Lage in Tschetschenien? – Die Entstehung einer Bürgerkriegsökonomie, die Transformation von Gewalt und Zusammenhänge von Armut und Krieg im Tschetschenienkonflikt, In: Georg Leitner, Rita Glavitz und Thomas Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration (Schlaininger Arbeitspapiere für Friedensforschung, Abrüstung und nachhaltige Entwicklung,

Paper 05, Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Wien/Stadtschlaining 2009) S.36-54

Lentze, Matthias und Meckelburg, Alexander, Senegal, In: Universität Hamburg, online unter <<https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sowi/professuren/jakobeit/forschung/akuf/kriegearchiv/afrika/senegal.html>> (19.04.2018).

Mader, Gerald, Zur Eröffnung der 25. Internationalen Sommerakademie 2008, In: Thomas Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien? (Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Dialog. Beiträge zur Friedensforschung, 56, LIT-Verlag, Wien, Münster 2009) S.19-25

Mäder, Ueli, Globale soziale Ungleichheit versus Verteilungsgerechtigkeit. Zur Interdependenz von Armut und Krieg, In: Thomas Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien? (Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Dialog. Beiträge zur Friedensforschung, 56, LIT-Verlag, Wien, Münster 2009) S.91-104

Meyer, Friedrich, Vorwort, In: Münch, Ingo von (Hg.), Demokratie in der Schule. Aktuelle Dokumente (deGruyter, zusammengestellt von Friedrich Meyer, Berlin, New York, 1973) S.7-11

Meyer, Peter, Biologische Kriegstheorien, In: Rasmus Beckmann und Thomas Jäger (Hg.): Handbuch Kriegstheorien, (E-Book, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2012) S. 25-35

Meuli, Nora, Der Zusammenhang zwischen der ökonomischen Ungleichheit und Wirtschaftswachstum. Eine Synthese von Wirkungskanälen, (ungedr. Bachelorarbeit Bern 2015).

Oswald, Günther, Waffenexporte sind ein gutes Geschäft für Österreich, In: Der Standard, online unter <<https://derstandard.at/1361241084291/Oesterreichische-Waffen-fuer-die-Welt>> (19.04.2018).

Palencsar F., Tischler, K. und Wintersteiner, W. (Hg.), Einleitung, In: Wissen schafft Frieden. Friedenspädagogik in der LehrerInnenbildung (Drava Verlag Klagenfurt 2005) S.13-27

Palencsar, Friedrich und Kornelia Tischler, Vom Kleinen und Großen Frieden. Erfahrungen aus der universitären LehrerInnenbildung, In: F. Palencsar, K. Tischler und W. Wintersteiner (Hg.), Wissen schafft Frieden, Friedenspädagogik in der LehrerInnenbildung (Drava Verlag Klagenfurt 2005) S.27-61

Pelinka, Anton, Konfliktforschung, In: Blanka Bellak, Gertraud Diendorfer, Anton Pelinka und Werner Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung (E-Book Wien, Böhlau 2016) S.17-34

Personale, strukturelle und kulturelle Gewalt, In: Berghof Foundation / Friedenspädagogik Tübingen, online unter <http://www.friedenspaedagogik.de/themen/medien_gewalt_in_medien/gewalt_in_den_medi

en_die_krise_als_dauernachricht/personale_strukturelle_und_kulturelle_gewalt>
(19.04.2018).

Piff, Paul K., The science of greed, In: Youtube, online unter
<https://www.youtube.com/watch?v=OtU_nXV0i4E> (19.04.2018).

Pohl, Rolf, und Roock, Marco, Sozialpsychologie des Krieges: Der Krieg als Massenpsychose und die Rolle der militärisch-männlichen Kampfbereitschaft, In: Rasmus Beckmann und Thomas Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien. (E-Book, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2012), S.45-53

Popp, Ulrike, Schulische Risikofaktoren für Gewalthandlungen – gibt es pädagogische Auswege? In: Bettina Gruber (Hg.), Friedenserziehung als Gewaltprävention. Regionale und internationale Erfahrungen (Drava Verlag, Klagenfurt 2009) S.60-73

Positiver und negativer Frieden, In: Menschenrechtskompass, online unter:
<http://www.moquehue.net/kompass_typo/index.php?id=64> (19.04.2018).

Regierungskoalition im Senegal gewinnt Wahl, In: Der Standard, online unter
<<https://derstandard.at/2000061996084/Parlamentswahl-in-Senegal>> (19.04.2018).

Reibenwein, Michaela, Tschetschenische Parallelwelten, In: Kurier, online unter
<<https://kurier.at/politik/inland/tschetschenische-parallelwelten/288.273.924>> (19.04.2018).

Roithner, Thomas, Globale Armutsbekämpfung – ein trojanische Pferd? Vorwort, In: Thomas Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien? (Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Dialog. Beiträge zur Friedensforschung, 56, LIT-Verlag, Wien, Münster 2009) S.9-19

Russia: Activist Attacked in Dagestan, Ongoing Violent Harassment of Leading Rights Group, In: Human Rights Watch, online unter <<https://www.hrw.org/news/2018/03/29/russia-activist-attacked-dagestan>> (19.04.2018).

Russian authorities must investigate new allegations of extrajudicial executions in Chechnya, In: Amnesty International, online unter
<<https://www.amnesty.org/en/latest/news/2017/07/russian-authorities-must-investigate-new-allegations-of-extrajudicial-executions-in-chechnya/>> (19.04.2018).

Sarahrudi, Aria, Der bewaffnete Konflikt innerhalb Angolas zwischen 1992 und 2002: Ein „neuer Krieg“? (ungedr. Dipl.-Arb. Wien 2014).

Schmid, Gabriele Erst abgehängt - dann ausgeschlossen, In: A&W blog, online unter
<<https://www.awblog.at/abgehaengt/>> (19.04.2018).

Schmölzer, Hilde, Der Krieg ist männlich. Ist der Friede weiblich? (Verlag für Gesellschaftskritik Ges.m.b.H. & Co. KG, Wien 1996)

Schreiber, Wolfgang, Krieg oder Normalität in Tschetschenien, In: Netzwerk Friedenskooperative, online unter <<https://www.friedenskooperative.de/friedensforum/artikel/krieg-oder-normalitaet-in-tschetschenien>> (19.04.2018).

Segert, Dieter, Demokratieforschung, In: Blanka Bellak, Gertraud Diendorfer, Anton Pelinka und Werner Wintersteiner (Hg.), Friedensforschung, Konfliktforschung, Demokratieforschung (E-Book Wien, Böhlau 2016), S.87-123

SIPRI: Die Welt (ver)kauft wieder mehr Waffen, In: DW Akademie, online unter <<http://www.dw.com/de/sipri-die-welt-verkauft-wieder-mehr-waffen/a-41699855>> (19.04.2018).

Unesco-Bericht: 264 Millionen Kinder gehen nicht zur Schule, In: Der Standard, online unter <<https://derstandard.at/2000066537778/Unesco-Bericht-264-Millionen-Kinder-gehen-nicht-zur-Schule>> (19.04.2018).

Gerhard Vinnai, Psychologische Kriegstheorien: Psychoanalytische Konstruktion zum Thema Krieg, In: Rasmus Beckmann und Thomas Jäger (Hg.), Handbuch Kriegstheorien (E-Book, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2012) S.36-44

Warmuth, Julia-Rita, Armut als Kriegauslöser, In: Georg Leitner, Rita Glavitzka, und Thomas Roithner (Hg.), Krieg und Armut. Analysen und Perspektiven einer jungen ForscherInnengeneration, (Schlaininger Arbeitspapiere für Friedensforschung, Abrüstung und nachhaltige Entwicklung, Paper 05, Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Wien/Stadtschlaining 2009) S.11-27

Was heißt Frieden? In: Frieden fragen, online unter <<https://www.frieden-fragen.de/entdecken/frieden/was-heisst-frieden.html>> (19.04.2018).

Was ist Krieg? In: frieden-fragen.de, online unter <<https://www.frieden-fragen.de/impressum.html>> (19.04.2018).

Was ist Propaganda? In: bpb, online unter <<https://www.bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/krieg-in-den-medien/130697/was-ist-propaganda>> (19.04.2018).

Women, peace and security: Preventing war and sustaining peace, In: UN Women, online unter <<http://www.unwomen.org/en/news/in-focus/women-peace-security>> (19.04.2018).

Wulf, Christoph, Friedenskultur und Friedenserziehung in Zeiten der Globalisierung.

Werte und Aufgabenfelder einer Friedenskultur, In: Renate Grasse, Bettina Gruber, Günther Gugel (Hg.), Friedenspädagogik. Grundlagen, Praxisansätze, Perspektiven, (Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 2008) S.35-61

Wintersteiner, Werner, Ganzheitlich, global, gesellschaftsverändernd. Zwölf Thesen zur Friedenspädagogik, In: Bettina Gruber (Hg.), Friedenserziehung als Gewaltprävention. Regionale und internationale Erfahrungen (Drava Verlag, Klagenfurt 2009) S.14-34

Ziegler, Jean, Das Imperium der Schande. Der Kampf gegen Armut und Unterdrückung (Wilhelm Goldmann Verlag, München 2008).

Zivile Kriegsprävention. Die Rolle von Frauen in der zivilen Kriegsprävention, online unter <https://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Themen/Entwicklungspolitik/9-Zivile-krisenpraevention/frieden-braucht-frauen/_node.html> (19.04.2018).

Zumach, Andreas, Armut schafft Kriege – nicht immer, aber fast überall. Zum Zusammenhang von Mangel und (bewaffneten) Konflikten, In: Thomas Roithner (Hg.), Globale Armutsbekämpfung – ein Trojanisches Pferd? Auswege aus der Armutsspirale oder westliche Kriegsstrategien? (Österreichisches Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung, Dialog. Beiträge zur Friedensforschung, 56, LIT-Verlag, Wien, Münster 2009) S.62-67

Abbildungen

Abbildung 1: Quelle: Tschetschenien, In: Aktion Deutschland hilft, online unter <<https://www.aktion-deutschland-hilft.de/de/fachthemen/asien/tschetschenien/>> (19.04.2018).

Abbildung 2: Quelle: Landkarte zu Tschetschenien, In: ecoi.net, online unter <<https://www.ecoi.net/de/laender/russische-foederation/landkarten/?page=3>> (19.04.2018).

Abbildung 3: Quelle: Senegal Fact and Culture, In: Country Reports, online unter <<http://www.countryreports.org/country/Senegal.htm>> (19.04.2018).

Abbildung 4: Quelle: Senegal. In: smartraveller.gov.au, online unter <<http://smartraveller.gov.au/Countries/africa/west/Pages/senegal.aspx>> (19.04.2018).

Abbildung 5: Quelle: Somalia Karte, In: Weltkarte, online unter <<http://www.weltkarte1.com/somalia-karte.asp>> (19.04.2018).

Abbildung 6: Quelle: Somaliland, In: globalsecurity.org, online unter <<https://www.globalsecurity.org/military/world/war/somaliland.htm>> (19.04.2018).